

ISSN 0323-8806

24 WEIHNACHTS-PUZZLE-FENSTER-SPASS-TEILE

Zeichnung: Jürgen Günther
Idee: Frank Frenzel
Fotos: Werner Popp









Vor gar nicht langer Zeit machten Otto und Alwin einen Ausflug ins Erzgebirge. Von dort brachten sie die Idee für unseren diesjährigen Weihnachtskalender mit. Es ist ein Schwibbogen, wie er viele Stuben und Fenster zur Weihnachtszeit schmückt. Die echten Schwibbögen sind aus Holz oder Metall gefertigt und zeigen meist typisch erzgebirgische Motive – den Bergmann, die Klöpplerin und den Schnitzer. Schwibbögen gibt es in verschiedenen Größen und Formen mit einer unterschiedlichen Anzahl von Kerzen.
Unser Foto 1 zeigt euch, wie der „Frösi"-Schwibbogen fertig gebastelt aussieht, und außerdem könnt ihr auf diesem Foto sehen, wie er sich nach 24 Tagen verändert – er wird nämlich teilweise „durchsichtig".
Doch bleiben wir zunächst bei den Bastelschritten.
Schneidet die Kerzen und beide grünen Streifen aus. Nun werden alle gestrichelten Linien (auf den Kerzen und den Streifen) mit einem spitzen Messer leicht vorgeritzt. Falzt die Kerzen und klebt sie zusammen.
Jetzt müssen aus den grünen Streifen die kleinen weißen Rechtecke ganz herausgeschnitten werden. Legt die grünen Streifen dann um den Schwibbogen, schiebt dabei die kleinen weißen Laschen durch die Schlitze, biegt sie nach außen auf, und klebt sie fest. Jetzt werden die gelben Dreiecke (unten am grünen Streifen) unter den Schwibbogen geklappt und ebenfalls angeklebt. Nun müßte euer Weihnachtskalender bereits von allein stehen. Klebt auf die gekennzeichneten Flächen des grünen Streifens die Kerzen. Die mit dem großen roten Sockel werden links und rechts außen aufgeklebt, die mit dem kleinen roten Sockel links und rechts daneben und die Kerze ohne Sockel in die Mitte des Schwibbogens. Fertig ist euer Weihnachtskalender!
Löst, beginnend mit dem 1. Dezember, jeden Tag das Fenster mit der entsprechenden Zahl aus dem Kalender heraus. Auf den Fenster-Rückseiten findet ihr Puzzle-Teile, die im Heft 12/84 dringend für unser Schwib-Preisausschreiben benötigt werden. Also: Gut aufheben!
Und wie gesagt: Am 24. Dezember wird euer Weihnachtskalender einem echten Schwibbogen sehr ähnlich sein. Trennt dann die noch verbleibenden gestanzten Ecken ebenfalls heraus. Und wenn ihr euren Weihnachtskalender gut und sicher verwahrt, dann kann er auch im nächsten Jahr sicherlich ein hübscher vorweihnachtlicher Zimmerschmuck sein.









Emmy-Schnappschüsse: Anja Leetz
Text: Frank Frenzel











... allen Pionieren unserer Republik zum Pioniergeburtstag!
Und sie hopst schon ganz aufgeregt von einem auf das andere Elefantenbein, denn sie hat viele lustige Vorschläge für eure Pioniergeburtstagsfeier beim Rüssel.
„Stimmt genau, liebe ‚Frösi'-SERO-Sammel-Freunde. Ich war im Mai in Karl-Marx-Stadt. Zu einem Riesenpionierball waren die fleißigsten SERO-Sammler eingeladen. Im Jugendklubhaus ‚Fritz Heckert' ging es hoch her, und schon damals hatte ich die Idee, fleißig zu fotografieren und zu notieren, um für den Pioniergeburtstag einen dicken Emmy-Knüllersack zu füllen. Und heute will ich die Ideen aus dem Sack lassen. Auf die Plätze – fertig – raus!

Zeichenspaß:

Jeder Mitspieler schreibt auf ein A-4-Blatt die Buchstaben ‚SERO'. Dann soll daraus eine kleine Zeichnung entstehen. Wem gelingt das lustigste Bild?

SERO-Suchfahndung:

Auf einem langen Tisch legt ihr verschiedene Dinge aus. Solche, die von den SERO-Annahmestellen erfaßt werden, wie Flaschen, Gläser, Papier usw. und solche, die dort nicht angenommen werden, z. B. leere Eierverpackungen, Kastanien und anderes. Alle ausgelegten Gegenstände sind mit Buchstaben oder Ziffern gekennzeichnet. Auf einem Tipzettel sollen sie notiert werden.

Schätze mal:

Ein großer Altpapierstapel wird ausgestellt. Die Pioniere sollen sein Gewicht schätzen. Sieger wird, wer es genau trifft oder am dichtesten herankommt.

Emmy-Porträt:

Wer zeichnet die schönste Emmy? Eine Jury übernimmt die Vorauswahl. Der Sieger wird durch Applaus festgestellt.

Emmy-Puzzle:

Vergrößert euch eine „Frösi"-Emmy-Zeichnung und zerschneidet sie in 16 gleichgroße quadratische Teile. Das ganze fertigt ihr zweimal an. Je zwei Mannschaften kämpfen gegeneinander. Welche wird Puzzle-Meister?

SERO-Staubtuch-Rallye:

Drei Mitspieler erhalten je zwei Staubtücher, auf die sie sich mit den Füßen stellen. Auf Kommando starten sie. Wie die Skiläufer müssen sie sich bewegen, um die Staubtücher nicht zu verlieren. Als Wendemarkierungen dienen drei Stapel Altpapier. Wer ist als erster wieder am Startpunkt?

Emmy-Staffel:

Bildet mehrere Riegen. Jede Mannschaft erhält ein Tablett und zehn leere Konservendosen. Start – und los geht's! Der erste Läufer nimmt das Tablett, stellt eine Konservendose darauf und flitzt über eine gekennzeichnete Strecke, dann zurück, übergibt das Tablett an den zweiten Emmy-Läufer. Der stellt die zweite Dose auf das Tablett – und ab geht die Post! Besonders knifflig wird diese Staffel, wenn die Dosen pyramidenförmig aufgestellt werden, also in der untersten Reihe 4, darauf 3, dann noch einmal zwei und zum Schluß eine. Wenn die Büchsen herunterfallen, müssen sie aufgehoben und neu gestapelt werden. Welche Mannschaft gewinnt?

Emmy-Disko:

Wenn möglich, dann lockert die Spielrunden mit Tanzmusik auf. Laßt auch junge Talente auftreten, die singen, zeichnen oder musizieren können.
Ich wünsche euch jedenfalls viel Spaß an eurem Pioniergeburtstag. Und wenn ihr Lust habt, dann schreibt mir doch mal, wie es war. Ich würde mich riesig freuen!"



AUF EMMYS

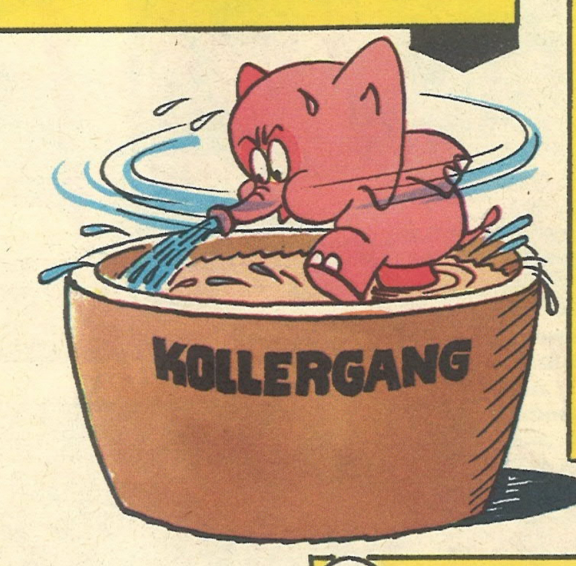
1 Hau ruck! Das hat sich wieder einmal gelohnt. Auch ich, der kleine „Frösi"-SERO-Sammel-Elefant, muß kräftig mit zupacken, wenn ich mit meiner fahrbaren Annahmestelle unterwegs bin. Aber das wißt ihr ja alles viel besser als ich. Altpapier sammeln, bündeln und abgeben – noch besser, wenn es sogar vorsortiert ist, ja, und dann verschwinden eure Papierpakete im Lager der Annahmestelle. Ihr marschiert wieder los und macht euch erneut auf die Sammelsocken...

SERO

2 Moment bitte, Karlchen liefert gerade einen Sack voll Knüllpapier ab. Immer her damit! Wo war ich gerade stehengeblieben? Ach ja, beim Lager in der Annahmestelle.

GEPRESST GEHT NOCH VIEL MEHR HINEIN!

8 Jetzt wird das Altpapier verkollert – also, unser Altpapier wird mit viel Wasser zu einem dicken Brei zermahlen. Natürlich maschinell. Würde man es so machen wie ich, hätte man bestimmt bald einen richtigen Koller.



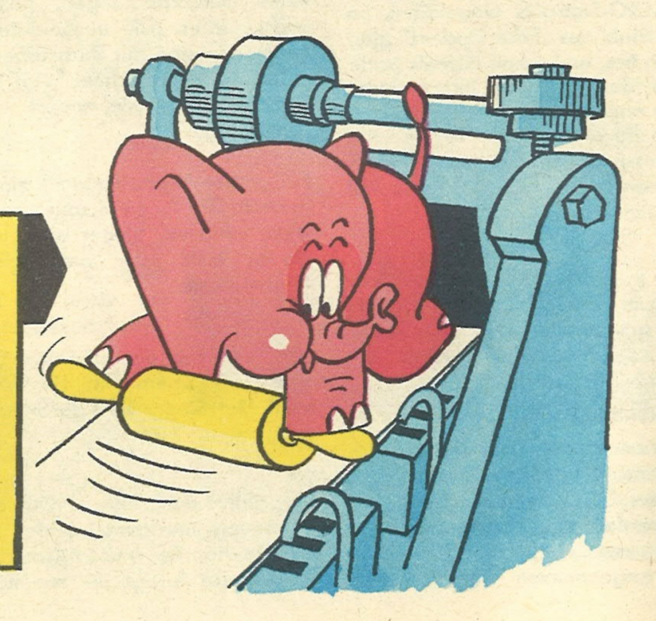
7 Leinen los! Unser Ziel ist die Papierfabrik Schwedt. Unser Weg führt über verschiedene Wasserstraßen und Schleusen. Hier in Schwedt wartet man schon auf Emmy. Deshalb packe ich beim Ausladen auch gleich kräftig mit zu.

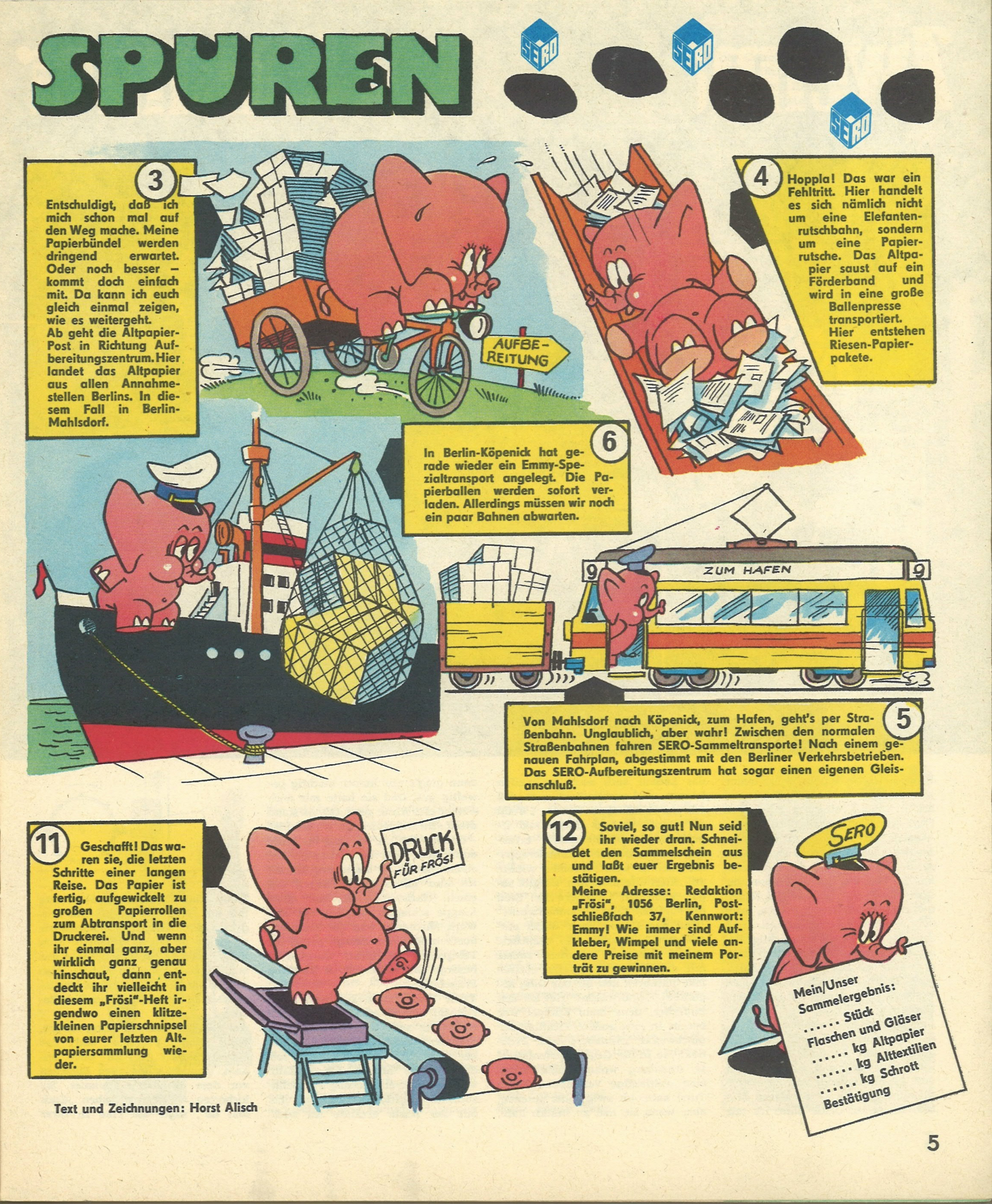
PAPIER-FABRIK

9 Und noch einmal geht's im Kreis herum! Im Mischbottich wird dem Papierbrei Zellulose, Holzschliff und Leim zugesetzt. Nun heißt es: kräftig mischen, wobei viel Wasser zugeführt wird.



10 Endlich ist es soweit! Unser Brei landet auf der Papiermaschine. Noch zwanzig Meter hat die dickflüssige Papiermasse über Siebe und Filze zurückzulegen. Natürlich wird sie nicht mit dem Nudelholz, sondern mit motorgetriebenen Druckwalzen bearbeitet.



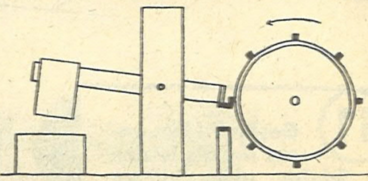

SPUREN
SERO
SERO
SERO
3
Entschuldigt, daß ich mich schon mal auf den Weg mache. Meine Papierbündel werden dringend erwartet. Oder noch besser – kommt doch einfach mit. Da kann ich euch gleich einmal zeigen, wie es weitergeht. Ab geht die Altpapier-Post in Richtung Aufbereitungszentrum. Hier landet das Altpapier aus allen Annahmestellen Berlins. In diesem Fall in Berlin-Mahlsdorf.
AUFBE-REITUNG
4
Hoppla! Das war ein Fehltritt. Hier handelt es sich nämlich nicht um eine Elefantenrutschbahn, sondern um eine Papierrutsche. Das Altpapier saust auf ein Förderband und wird in eine große Ballenpresse transportiert. Hier entstehen Riesen-Papierpakete.
5
Von Mahlsdorf nach Köpenick, zum Hafen, geht's per Straßenbahn. Unglaublich, aber wahr! Zwischen den normalen Straßenbahnen fahren SERO-Sammeltransporte! Nach einem genauen Fahrplan, abgestimmt mit den Berliner Verkehrsbetrieben. Das SERO-Aufbereitungszentrum hat sogar einen eigenen Gleisanschluß.
9 ZUM HAFEN 9
6
In Berlin-Köpenick hat gerade wieder ein Emmy-Spezialtransport angelegt. Die Papierballen werden sofort verladen. Allerdings müssen wir noch ein paar Bahnen abwarten.
11
Geschafft! Das waren sie, die letzten Schritte einer langen Reise. Das Papier ist fertig, aufgewickelt zu großen Papierrollen zum Abtransport in die Druckerei. Und wenn ihr einmal ganz, aber wirklich ganz genau hinschaut, dann entdeckt ihr vielleicht in diesem „Frösi"-Heft irgendwo einen klitzekleinen Papierschnipsel von eurer letzten Altpapiersammlung wieder.
DRUCK FÜR FRÖSI
12
Soviel, so gut! Nun seid ihr wieder dran. Schneidet den Sammelschein aus und laßt euer Ergebnis bestätigen. Meine Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Emmy! Wie immer sind Aufkleber, Wimpel und viele andere Preise mit meinem Porträt zu gewinnen.
SERO
Mein/Unser Sammelergebnis:
...... Stück Flaschen und Gläser
...... kg Altpapier
...... kg Alttextilien
...... kg Schrott
Bestätigung
Text und Zeichnungen: Horst Alisch

Zweimal unterm Hammer

Mein Erlebnis begann wie immer ganz harmlos. Ich hatte ein kleines Bild erstanden mit einer gähnenden Ente drauf, und das wollte ich anhängen. Also holte ich meine Werkzeugkiste und, aus Erfahrung klug geworden, auch gleich den Verbandskasten. Das war gut so! Schon der erste Hammerschlag traf den Nagel, natürlich nicht den richtigen, sondern den von meinem Daumen. Rund drei Minuten hopste ich mächtig verkniffen durchs Zimmer, und nachdem sich der Schmerz gelegt hatte, wickelte ich einen strahlend weißen Verband um meinen linken blauen Daumen.

Am nächsten Tag traf ich Mäxchen, und dieses Kamel fragte: „Na, gehts gut?" „Blöde Frage!" war meine kurze Antwort, und ich hielt ihm den Knuddeldaumen vor die Nase. Mäxchen grinste. Na, Schwamm drüber. An seiner Stelle hätte ich mir das Lachen auch nicht verkneifen können. Viel wichtiger ist auch, daß wir ins Fachsimpeln kamen. „Weißt du", sagte ich, „es müßte mal irgendeine Hammermaschine erfunden werden oder ein Hammerapparat oder so was." Mäxchen winkte ab. „Alles olle Kamellen. Es gibt sogar schon ein Hammerwerk! Stell dir vor: ein ganzes Hammerwerk!" „Und damit kann man Nägel einschlagen?" fragte ich skeptisch. „Keine Ahnung." Mäxchen zuckte mit den Schultern. „Mußte einfach mal hinfahren und dir das Ding angucken!" „Und wohin?" rief ich ihm hinterher, denn mein Kumpel war bereits in eine andere Richtung abgeschwenkt. „Annaberg oder Frohnau – so in der Gegend jedenfalls!" In Annaberg wohnt Tante Tussi, eine weitläufige Verwandte. Tante Tussi hatte ich ewig nicht gesehen, aber wenn sie mal zu Besuch kam, dann ging's mir immer mächtig gewaltig gut. Und sie hatte mir auch einmal eine Karte geschickt, da stand drauf: Im Arzgebirg, da is's a schie! – oder so ähnlich. Ich weiß bis heute noch nicht, was das bedeutet. Bei einem Besuch in Annaberg könnte ich also gleich zwei Fliegen mit einem Hammer – äh, mit einer Klappe schlagen, nämlich mir das Werk anschauen und die Postkarte übersetzen lassen. Gesagt, getan, ein Telegramm geschickt, Fahrkarten besorgt und losgereist in Richtung Erzgebirge!

Tante Tussi freute sich und hatte mächtig viel zu erzählen. Natürlich wollte sie auch den Grund meines Kommens wissen, aber vorsichtshalber rückte ich nicht so richtig mit der Sprache heraus. Ich erzählte was von Luftveränderung und Sehnsucht und solchem Zeug. Und das mit der Karte erzählte ich auch.



Tante Tussi lachte und übersetzte mir den Text. Das heißt: „Im Arzgebirg, da is's schie!" Das nutzte mir natürlich gar nichts, ich hatte eben nicht bedacht, daß meine Tante nur erzgebirgisch sprechen konnte. Also schrieb sie es auf: Im Erzgebirge ist es schön! Nun wußte ich endlich Bescheid.

Am nächsten Morgen schoß ich los. Mein Ziel: Frohnau und das Hammerwerk. Als ich dort ankam, standen schon zwei Mädchen vor dem Frohnauer Hammer. Sie kicherten, als sie mich sahen. „Guck mal da", sagte die eine zu ihrer

Freundin und zeigte mit dem Finger auf mich, „eine lebende Vorlage für Nußknacker!" Dann kicherten sie schon wieder. Alberne Mädchen, dachte ich so bei mir, euch werd ich's zeigen. Ich setzte mein würdigstes Gesicht auf: „Meine Damen" – ihr merkt schon, ich mußte mich mächtig zusammennehmen – „ich freue mich über Ihr großes Interesse an diesem Betrieb. Ich bin hier der Betriebsdirektor und werde Ihnen das Werk zeigen." Die Mädchen staunten nicht schlecht. Wieder tuschelten sie. „Ich denke", sagte die eine „das ist hier ein technisches Museum?" „Nur Gerede", gab ich zur Antwort und begann meine Führung. Zum Glück war eine Tür offen, wir gelangten hinein. Es war stockfinster. Ich drehte mich noch einmal zur Tür um, sah auf die Uhr: „Ah, halb zwölf, die Kollegen werden wohl gerade frühstücken. Na, macht nichts. Leider weiß ich nicht, wo der Lichtschalter ist." Langsam gewöhnten sich unsere Augen an die Finsternis, so daß wir einiges erkennen konnten. „Wir befinden uns hier in einem Hammerwerk, das gebaut wurde, um Nägel maschinell einzuschlagen. Die an der Wand befindlichen Zangen dienen zum Festhalten der Nägel. Durch einen Roboter werden die entsprechenden Bretter oder Leisten unter einen ferngesteuerten Hammer geschoben, der dann im richtigen Moment zuschlägt." Und genau in diesem Moment schlug das Schicksal zu, aber diesmal besonders hart. Erst ging das Licht an. Ich hielt mir gleich die Augen zu, und dann kam ein Mann herein. „Was macht ihr denn hier?" wollte er wissen. Wieder einmal waren die Mädchen mit der Klappe vornweg. „Ihr Betriebsdirektor macht mit uns



gerade eine Betriebsbesichtigung. Sind Sie vielleicht der Roboter, der die Bretter und Leisten unter den ferngesteuerten Hammer schiebt?" Der Mann guckte verständnislos, und nachdem die beiden alles erzählt hatten, ging's mir mal wieder ziemlich mies. Na ja, vergessen wir's lieber! Aber gelohnt hat sich der Besuch trotzdem!

Der Mann, der uns überraschte, war nämlich der Hammerhansl, ein Museumsführer. Er erzählte uns folgendes:

Im 16. Jahrhundert wurde im Erzgebirge viel Silber und Eisenerz gefunden. Natürlich war es günstig, das Erz gleich an Ort und Stelle zu verarbeiten, um lange Transportwege zu vermeiden. So wurde um das Jahr 1600 herum aus der Getreidemühle, in der nebenbei auch Münzen geprägt wurden, der Frohnauer Erzhammer in seiner heutigen Gestalt. Unter sehr schlechten Arbeitsbedingungen schufteten die Hammerschmiedegesellen für kargen Lohn, der ihnen oft sogar nur in Form von Naturalien (Leinewand, Leder oder Tabak) ausgezahlt wurde. Die großen Gewinne steckten die Hammerherren, also die Besitzer des Hammerwerkes ein. Sie lebten in Saus und Braus. Daran änderte sich bis zur Schließung des Betriebes im Jahre 1904 nichts.

Und so funktionierte die ganze Sache. Ein großes Wasserrad trieb die riesige hölzerne Hammerwelle, an der eine Vielzahl von Nocken befestigt sind. Über ein Gelenk drückten die Nocken den Hammer nach oben. Beim Weiterdrehen der Welle fiel er dann durch sein Gewicht wieder herunter. Auf diese Art waren drei Hämmer in Bewegung. Sie haben ein Gewicht von 100, 200 und 300 Kilogramm.

Auch ein gewaltiges Schmiedefeuer brannte im Hammerwerk. Es wurde durch einen Blasebalg in Gang gehalten, der ebenfalls über ein Wasserrad betrieben wurde.

Der Frohnauer Hammer ist heute ein technisches Museum, und ihr könnt mir glauben, ein Besuch lohnt wirklich, denn er funktioniert noch tadellos. Und die ganze Apparatur wird während der Führung in Gang gesetzt. Mächtig gewaltig, würde Egon, äh Tüte, sagen! Nur eben zum „Nägel-in-die-Wand-schlagen" ist er völlig ungeeignet. Aber erinnert euch noch einmal an den Anfang – ich war von vornherein skeptisch!

Fotos: Werner Popp
Text: Frank Frenzel

SCHNITZERSPÄNE



Wo gehobelt wird, da fallen Späne! Und mit dem Schnitzen ist es ganz genau das gleiche. Könnt ihr mir glauben – Tüte-Ehrenwort! Ich hab's mir genau erklären lassen, von einem Fachmann. Dietmar Lange heißt er und ist bekannt als Holzbildhauer.

Das Schnitzen hat im Erzgebirge jahrhundertelange Tradition. Meist war es eine Nebenbeschäftigung armer Bergleute, Waldarbeiter oder Tagelöhner, um ihr schmales Einkommen geringfügig zu erhöhen. Die Schnitzmotive waren eng mit ihrem täglichen Leben verbunden. Geschnitzt wurden Bergleute, Soldaten, Jäger und Handwerker, gestaltet auch als Nußknacker und Räuchermännchen. Noch heute wird diese alte erzgebirgische Tradition in Familien und Kulturbundgruppen gepflegt. Dietmar Lange leitet selbst mehrere solcher AGs. Auch jugendliche Schnitzer sind mit allerlei Messern und Werkzeugen bei der Sache. Neben alten Motiven bemühen sich die Schnitzer, auch das Leben in unserem Land in Holz zu gestalten.

Am Anfang jeder Schnitzerei steht ein Holzklotz. Mit einem Bleistift wird das Motiv von jeder Seite aufgezeichnet. Nun wird losgeschnitzt – zunächst mit großen Messern und groben Schnitten. Ist die Form herausgearbeitet, werden die Messer immer kleiner und die Schnitte immer vorsichtiger.

Viele Schnitzereien behalten ihr hölzernes Aussehen, andere werden auch bemalt.

Text: Frank Frenzel
Fotos: Werner Popp



ANSTECKER MIT PFIFF

BOUTIQUE

Gewiß habt ihr sie schon bei anderen bewundert, die kleinen Schleifen und Fliegen. Sie werden auf T-shirts, Blusen oder Jacken getragen und sehen recht pfiffig aus. Diese Anstecker könnt ihr









Ihr benötigt dazu: Lederreste, Lochzange, Schleifenband, Kordel, Perlen, Suralin, Sicherheitsnadeln, Schere, Klebstoff.

BEISPIEL 1:

Ein 8 cm langes und 3 cm breites Lederstück zurechtschneiden, zur Hälfte legen und mit der Lederlochzange ungefähr 1,5 cm vom Mittelteil ein Loch durch beide Hälften drücken und eine Sicherheitsnadel einsetzen. Jetzt das Lederstück in der Mitte mit einem kleinen 0,5 cm breiten und 12 cm langen Lederband zusammenhalten.

BEISPIEL 2:

Drei Lederstreifen von 9 cm, 7 cm, 5 cm Länge und 1 cm Breite zuschneiden, zur Hälfte legen, lochen, Nadel einsetzen. Nun die Teile übereinanderlegen (rauhe Seite nach oben) – das kleine Teil liegt oben. Das Ganze wird wiederum mit einem schmalen Lederstreifen (glatte Seite oben) zusammengehalten. Die Enden der Teile werden mit der Schere eingeschnitten.

BEISPIEL 3:

Ein 19 cm langes, 1,5 cm breites Lederband zuschneiden, zur Hälfte legen, lochen, Nadel einsetzen und aufklappen. Jetzt in das eine Ende etwa 2,5 cm von der Spitze senkrecht einen Schlitz einschneiden und das andere Ende durchziehen. Mit einem schmalen Band und 3-D-Kleber zusammenhalten.

Idee, Text und Anfertigung: Waltraud Borchardt/
Monika Gölles
Zeichnungen: Heide Hoeth
Fotos: Werner Popp

»Keine Angst vor Rindviechern!«



Sandra und Monika mögen Rinder ganz besonders. Die beiden möchten nämlich einmal Zootechniker werden. Und deshalb sind sie auch Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Junge Rinderzüchter ihrer Schule in Gresse, Kreis Boizenburg.
Sandra Schiefner ist 12 Jahre alt und wohnt in Lüttenmark, einem lütten Dorf in der Nähe von Gresse. Zu Hause hat sie drei Kaninchen, und wenn Rinder und Kaninchen Sandra Zeit lassen, dann geht sie ein Dorf weiter, nach Heidekrug, reiten. Voltigieren, also Turnen auf einem galoppierenden Pferd, und Sattelreiten, betreibt sie am liebsten.
Monika Kniep ist ein Jahr älter. Sie wohnt in Gallin, 10 km vom Schulort Gresse entfernt. Zu Hause hat Monika einen regelrechten „Hauszoo". Wellensittich, Kaninchen, Meerschweinchen, Cokerspaniel, eine Eule und der Marder Martin tummeln sich auf dem heimischen Hof. Monikas Vater ist Biologielehrer, und so ist die ganze „Viecherei" zu erklären.
Monika kümmert sich um alle Tiere, füttert und pflegt sie und hat sie alle gern. Marder Martin ist vielleicht der spektakulärste Geselle im Kniepschen Hauszoo. Als Marderbaby brachten ihn Leute zu Monikas Vater, und hier wurde er aufgezogen.
Monika ist auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Junge Naturschutzhelfer im Ort. Sie kümmern sich um das Moor in der Nähe, das unter Naturschutz steht.

Putzen und striegeln

... gehört zur Arbeit eines jungen Rinderzüchters ebenso wie das Schrubben der Ställe und das Treiben der Rinder auf die Weide. In den Ferien sind die jungen Rinderzüchter im Spezialistenlager im VEG Pritzier.
Die Pioniere tränken täglich die Kälber, mischen das Futter, schrubben die Buchten der Tiere und beschäftigen sich mit den möglichen Krankheiten, die Rinder einmal befallen könnten. So erleben die Pioniere die hohe Verantwortung, die man trägt, wenn man mit Tieren umgeht.



Ihre Schäfchen beisammen

... hatten Susanne Hayduk und Mario Vogt. Beide sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Junge Schäfer der Station Junger Naturforscher und Techniker Boizenburg.
Susanne ist 14 Jahre alt und wohnt im Ort. Mario wohnt im Dorf nebenan, in Stiepelsee, und ist 15 Jahre alt. Für beide steht fest, daß sie einmal den Beruf eines Schäfers erlernen wollen. Susannes Freundin hatte auf der häuslichen Wiese Schafe. Die wolligen Tierchen gefielen Susanne so gut, daß sie zu den jungen Schäfern ging. Nebenbei verstrickt sie in ihrer Freizeit das, was Schafe auch liefern – Wolle!
Mario hat die Schafe, vierzig Stück, direkt vor der Haustür. Sie gehören seinen Eltern. Und wenn er es nicht mit Schafen zu tun hat, dann findet man ihn an einem kleinen See in der Nähe beim Angeln. Ein fast ein Meter langer Aal war sein bislang größter Fischzug.

Schäferwochen –

sprich: Spezialistenlager für junge Schäfer, finden alljährlich in den Winter- und Frühjahrsferien im VEG Pritzier statt. Hier treffen sich die jungen Schäfer mit Kreisschäfermeister Mammerow, und alle Arbeiten rund um das Schaf werden besprochen. Die angehenden Schäfer füttern ihre Schafe, beschneiden ihnen die Klauen, bauen Koppeln, treiben die Schafe aus, sind beim Ablammen, wenn die Lämmchen geboren werden, dabei und informieren sich über Krankheiten, die für Schafe typisch sind. Und sie sind dabei, wenn es den Schafen an den Pelz geht – Schafwolle ist sehr gefragt!
Für Susanne, Mario und ihre Schäfer-Freunde sind das aufregende Tage. Sie werden in den nächsten Jahren eine Schäfer-Lehre beginnen und all das, was sie jetzt schon wissen und können, weiter vertiefen.

Text und Fotos: Klaus Trecke



Wußtest du schon ...?

Daß eine Kuh Milch gibt, weiß jeder von euch. Durchschnittlich sind es etwa 3 500 Kilogramm pro Jahr. Daraus können 170 Kilogramm Butter produziert werden.
Und wie gesund es ist, Milch zu trinken, das weiß auch jeder. Ähnlich ist es mit dem Fleisch der Kuh. Jedes Rind gibt Fleisch, 200 bis 250 Kilogramm sind es pro Tier. Doch das ist nicht alles, was wir der Kuh mit dem Sammelbegriff „Rind" zu verdanken haben. Nehmen wir zum Beispiel die Haut. Aus Häuten wird Leder produziert. Eine Haut wiegt im Durchschnitt etwa 26 kg und ist etwas größer als drei Quadratmeter, in Einzelfällen auch 60, ja 70 kg schwer und fast fünf Quadratmeter groß. Sie besteht aus drei Schichten: der Oberhaut (Epidermis), der Lederhaut (Corium) und der Unterhaut (Subcutis).
Für die Lederherstellung wird nur die mittlere, die Lederhaut, genutzt.
Die Eigenschaften des Leders nutzt man besonders für die Oberteile der Schuhe. Man muß sich vorstellen, Leder hält im Schuh jeden Tag Tausende – im Laufe der Zeit Millionen – Knickungen aus; es wird im Sommer nicht heiß und hält im Winter warm; es ist von innen luftdurchlässig und von außen weitgehend wasserdicht. Es behält seine Eigenschaften in Hitze und Kälte, bei Trockenheit und bei Nässe. Und dann die vielen verschiedenen Lederarten, die aus Rindshäuten in den Lederfabriken entstehen! Dünnes, geschmeidiges Bekleidungsleder, dickes, hartes Sohlenleder, Fußballeder, weiches Leder für Damenhandtaschen, „standiges" Leder für Aktentaschen, Schuhleder für feine, elegante Schuhe, solches für Straßenschuhe, Leder für Sportschuhe und solches für Berg- und Arbeitsschuhe und Leder für viele, viele andere Verwendungszwecke.
Aber nicht nur die Haut des Rindes wird genutzt – alles wird verwendet: Därme für die Wurstproduktion, Knochen für die Herstellung von Leim und Gelatine, Drüsen und Innereien zur Gewinnung von Wirkstoffen, Hörner und Hufschuhe für Feuerlöschschaum und Blumendünger, die langen Haare am Schwanz für Deckenbürsten zu Malerarbeiten, die feinen Haare, die am Innenrand der Ohren wachsen – etwa ein halbes Gramm pro Ohr – für Feinpinsel, für Malpinsel, wie sie in der Schule verwendet werden.
Die Häute werden in den Betrieben des Kombinates Aufbereitung tierischer Rohstoffe und Pelztierproduktion sortiert, aufbereitet und konserviert. Aus ihnen wird in den Lederfabriken Leder produziert.
Oder die Knochen. Sie werden in der chemischen Industrie verarbeitet. Es wird Gelatine gewonnen und diese wiederum dient zum Beschichten von Filmen, damit wir fotografieren können.
Genauso die Haare. In vielen Arbeitsgängen werden sie in den Zurichtereien gewaschen, sortiert und gebündelt, bevor sie in der Pinsel- und Bürstenindustrie zum „klecksfreien" Pinsel werden. Aber wer erinnert sich beim Kauf einer schönen Tasche, eines schmucken Paars Schuhe schon noch, daß der Ausgangspunkt eine Kuh war?

Und das geht auf eine Kuhhaut!

- Ein Rind hat Därme von insgesamt 48 Meter Länge. Mit diesen Därmen können 50 Kilogramm Wurst produziert werden.
- Um einen feinen Schul- bzw. Malpinsel herzustellen, werden die Härchen von vier Rinderohrrändern gebraucht und zwei bis drei Rinderschwänze ergeben nur einen guten Malerpinsel.
- Eine Kuhhaut ergibt sage und schreibe 18 Paar Schuhe!

M. Lütz



Aus dem Forscherleben Alexander von Humboldts (1769–1859)

Ein zweiter Kolumbus

6. Durch die Steppe

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen: Hans Betcke

In Venezuela durchquerten Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland eine der weiten Steppen, „Llanos" genannt, die sich von der Küstenkette von Caracas bis zu den Wäldern von Guayana erstrecken. Ihr Weg führte in südlicher Richtung landeinwärts. Nach mehrwöchiger beschwerlicher und abenteuerlicher Reise über die Ebenen langten sie in Fernando an. Von dort aus unternahmen sie die berühmt gewordene Orinoko-Reise, auf der sie in 75 Tagen Fahrt mit dem Indianerboot rund 2 250 km zurücklegten.

1. „Welch eine unermeßliche Weite, Bonpland. Seit zwei Tagen haben wir keine menschliche Behausung zu sehen bekommen." „Dafür um so mehr verwilderte Stiere, Pferde und Maultiere. Man schätzt sie auf anderthalb Millionen Köpfe." „Sehen Sie, Señores, eine Sandhose. Wir müssen uns mit den Maultieren hinlegen!" „Welch ein grandioses Naturschauspiel! Sicher ist die Mitte des Wirbels elektrisch geladen." „Hinlegen, Señores, gleich ist sie heran!"

2. „Das ist noch einmal gut gegangen. Aber weit werden die durstigen Maultiere in dieser stickigen Luftwärme nicht kommen." „Sie werden ihren Durst lindern können. Dort vorn stehen Säulen- und Melonenkakteen. Das ist eine gute Tränke!"

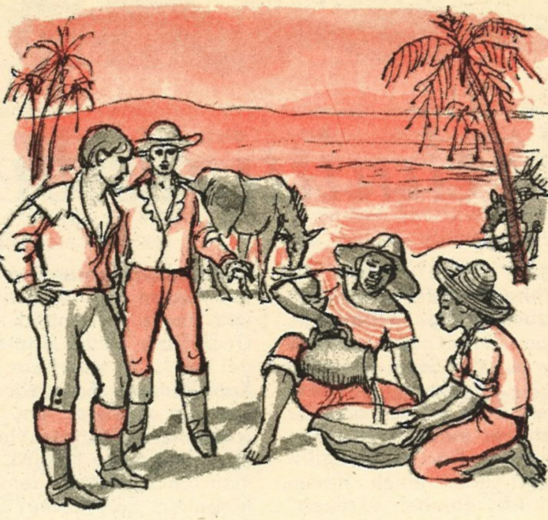
3. „Die Kreatur weiß sich zu helfen. Ich möchte wissen, wie dieser Kakteensaft schmeckt und ob er wirklich kühl ist." „Vorsichtig, Señores, die Kaktusstacheln sind äußerst gefährlich. Manchem Maultier haben sie schon den Huf gelähmt!"



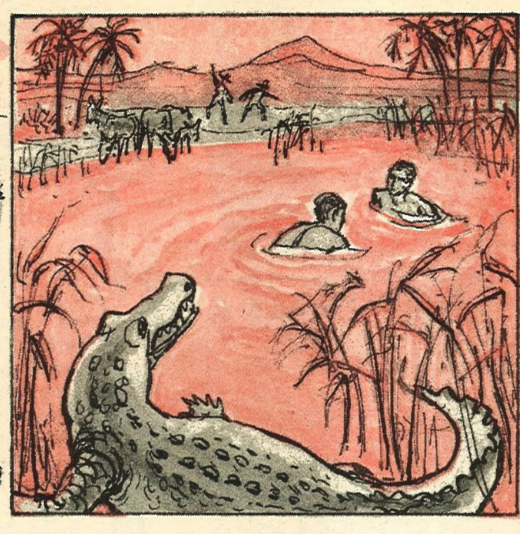
4. „Die Zunge klebt mir am Gaumen. Wenn wir nicht bald etwas zu trinken finden, bin ich am Ende." „Ich auch, Alexander." „Oh, Señores, gleich werden wir trinken!" „Habt Ihr einen Tümpel gesichtet?" „Etwas Besseres. Einen Kuhbaum!" „Also gibt es den sagenhaften Kuhbaum wirklich!" „Er ähnelt dem Sternapfelbaum. Hm, seine Milch riecht angenehm wie Balsam." „Davon schicken wir eine Probe nach Paris und lassen sie chemisch untersuchen."



5. „Ich vertrete den Herrn, Señores. Er ist in der Steppe bei den Rinderherden." „Haben Sie einen Schluck Milch?" „Nicht einmal Wasser. Aber unweit von hier ist ein Tümpel. Lassen Sie die Maultiere frei. Die werden Sie hinführen."



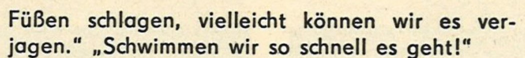
6. „Die Steppe macht die Menschen träge. Statt einen Brunnen zu graben, trinken sie diese übel riechende Brühe."
„Ohne es zu filtern, können wir das Wasser nicht genießen."
„Wie wär's aber mit einem Bad?"



7. „Ah, ist das angenehm. Endlich wieder einmal den Schweiß aus den Poren bekommen!" „Still! Was rufen unsere schwarzen Freunde da?" „Ich kann ihre schrillen Schreie nicht verstehen. Aber offenbar droht uns irgendeine Gefahr!" „Da, ein Krokodil!"



8. „Jetzt gilt es das Leben." „Bonpland, wir bleiben dicht beisammen." „Und kräftig mit den



Füßen schlagen, vielleicht können wir es verjagen." „Schwimmen wir so schnell es geht!"



9. „Schnell, schnell, Señores. Sie schaffen es! Wir versuchen, die Bestie zu vertreiben!"
„Brave Kerle, die beiden! Gleich sind wir gerettet. Ich spüre bereits Boden unter den Füßen!"



10. „Das war sehr unvorsichtig von uns, Bonpland, einfach in das unbekannte Gewässer zu springen." „Es ist ja noch einmal gut gegangen. Sieh nur, die Bestie weint Krokodilstränen, weil wir entwischt sind." „Bedanken wir uns bei unseren Rettern."

Fortsetzung folgt



Pech gehabt!

A. KOWALJOW

Witka saß im Bus und beobachtete unentwegt die Türen.
Als ein älterer Mann einstieg, sprang er beflissen auf, um ihm seinen Platz anzubieten. Aber der Mann bemerkte die edle Geste Witkas nicht und setzte sich woanders hin.
Witka behielt weiterhin die Türen scharf im Auge. Er träumte von einer alten Frau mit zwei vollgepackten Taschen ...
Alles sollte so vor sich gehen: Witka würde ihr entgegenstürzen, die schweren Taschen abnehmen, beim Einsteigen helfen und sie auf seinen Platz setzen lassen ... Ein solches Verhalten würde die Meinung aller, die den Schüler der 5b, Witka Golowjow, kannten, günstig beeinflussen. Vor allem aber würde er in der Achtung seiner Klassenlehrerin Galina Nikolajewna steigen.
Der ersehnte Augenblick schien gekommen!
In den Bus stiegen gleich zwei alte Frauen mit prallen Netzen ein. Witka wollte hochspringen, aber ... aus irgendeinem Grunde blieb er sitzen. Was war geschehen?
Nichts Besonderes. Zur gleichen Zeit stieg eine Frau mit einer Aktentasche aus. Es war Galina Nikolajewna, Witkas Klassenlehrerin, die Zeuge seines guten Benehmens werden sollte.
Was für ein Pech! Witka gähnte und schloß die Augen, um die beiden alten Frauen, die mit ihren Netzen im Gang standen, nicht mehr zu sehen.

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch
Zeichnungen: Christine Klemke

Schnittiges bei „mobil"

Als „Mäcky" Vietze und vier der auserwählten Modellkandidaten im „mobil"-Studio auftauchen, steht ihm sofort der perlige Schweiß auf der Stirn. Wahrlich eine hitzige Angelegenheit – das Fernsehen! Hier soll ich also für die Zuschauer einen Superscheitel abziehen. Da ist natürlich nichts mit: über einen Kamm scheren. Ich glaube, „kreiren" heißt das auch oder so ähnlich. Oh, mein zartes Köpfchen! Du wirst vielleicht etwas aushalten müssen. Die Studiosonne wird uns den Schopf bleichen und Tausende gucken zu, wie ich brate. Wirbelchen, mein Wirbelchen! Ein Fön weht hier aber auch. Bloß Abstand halten und nicht zu dicht an die Scheinwerfer heran. Eine „dicke" Teleluft – einfach zum Schneiden. Gerade wie für uns gemacht. Frisurenfernsehen ist vielleicht besonders warm. Nun macht aber mal halblang, Freunde von „mobil"! Ich verstehe schon: von unseren geputzten Köpfen soll etwas ausgehen, und damit der Anblick allen im Gedächtnis bleibt, sind die Spiegel da. Ist ja stark! Ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Spiegelfechtereien vor der Kamera, und „mobil" sucht die beliebteste Kinderfrisur des Schuljahres 1984/85. Da muß man doch einfach seinen Kopf hinhalten. Ehrensache! Doch damit noch nicht genug. Ihr alle solltet euren Tip auch bei „Frösi" abgeben ... Ach, deshalb kommt mir der Fotograf so nahe. Das war mir doch gleich klar. Der ist nicht vom Fernsehen. Hoffentlich stehen mir hinterher nicht die Haare zu Berge. Na, mein Figaro wird schon unauffällig mit meiner Kopfpracht umgehen. Soviel kann ich ja schon verraten: Kurz ist Trumpf und in der Haaresmitte können ruhig einige Strähnchen hoch hinausgucken! Ist das nicht der Wipfel! Endlich kann man seinen Kopf einmal durchsetzen. Haarklein! Der Friseur macht es möglich. Ach, was schert mich, wie andere darüber denken? Über kurz oder lang kommen auch sie dahin, daß ein modisch geschnittener Schnitt schnittiger ist als kein geschnittener. Zugegeben, ein bißchen Mut gehört zum modisch-aktuellen Scheitel. Nicht jedes Zipfelchen läßt sich auf Anhieb so legen, wie man es im Film oder auf einem Foto unlängst gesehen hat. Doch dazu gibt es schließlich den Friseur. Der berät, bevor er zur Schere greift. Ob dick oder dünn, deinen Borsten bist du ausgeliefert. Die sind angewachsen. Daran läßt sich nichts rütteln. Sie liegen oder sie liegen nicht. Deswegen gleich den Kamm vor den Spiegel werfen? Trägst du sie eben, wie sie dir liegen. Doch Kopf hoch, wenn dein Schopf mit der Mode gehen soll und – Haarido!

Ralf Kegel

Frisurenfreunde!

Hier dreht sich alles um Köpfe! Hier könnt ihr euren Scheiteltip abgeben. Hier sind die fünf Kandidaten von „mobil" für die beliebteste Kinderfrisur des Schuljahres 1984/85. Schreibt bis zum 30. Dezember 1984 an „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37, für welche Frisur ihr euch entschieden habt. Preise kommen diesmal von „Frösi" und „mobil".

Fotos: Werner Popp



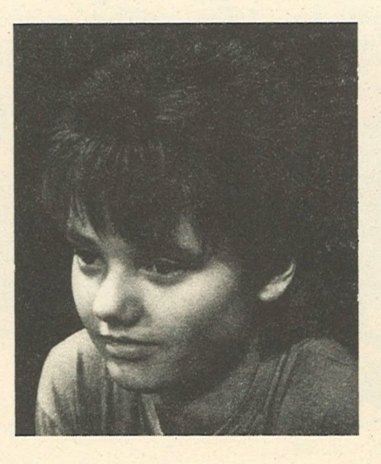
1. Kay „Mäcky" Vietze, 10 Jahre alt, frisiert von Marco Polensky, 19 Jahre, PGH „Modische Linie", Berlin



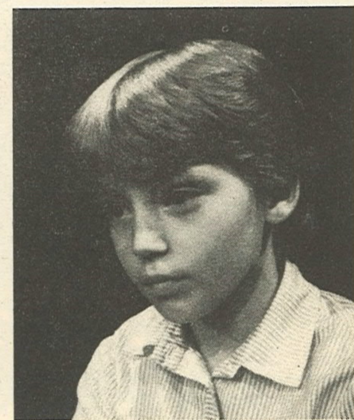
2. Marco Widinsky, 13 Jahre alt, frisiert von Jörg Albishausen, 33 Jahre, Lehrmeister in der PGH „Modische Linie", Berlin



3. Kerstin Steiner, 13 Jahre alt, frisiert von Judith Mikolajewski, 19 Jahre, PGH „Modische Linie", Berlin



4. Melanie Pfaffke, 11 Jahre alt, frisiert von Jeannette Wiedermann, 18 Jahre, PGH „Modische Linie", Berlin



5. Daniela Pieper, 9 Jahre alt, frisiert von Dagmar Schürg, 18 Jahre, PGH „Modische Linie", Berlin

WITZECKE

In der Mathematikstunde schreibt der Lehrer die Aufgabe 3 : 3 = an die Tafel und fragt nach dem Ergebnis. „Ganz einfach!" ruft der Torwart der Klassenmannschaft, „unentschieden!"

„Warum ist Mathematik eine Naturwissenschaft?"
„Weil man in der ersten Klasse mit Äpfeln rechnen muß."

Christine Anschütz, 6060 Zella-Mehlis

Peter: „Weißt du schon, daß ich gestern einen Vogel bekommen habe?"
Klaus: „Mir kam es aber so vor, als hättest du schon immer einen."

Uta Mummert, 7253 Brandis



EIN SCHÖNES ZUHAUSE

Ich bin Pionieraktivvorsitzender des Kinder- und Jugendheimes Stendal. Im August 1978 wurde dieses schöne Heim eingeweiht. Zur Zeit wohnen hier 60 Pioniere und 40 FDJler. Viele Erzieher umsorgen uns. Viel Geld gibt unser Staat aus, damit unser Zuhause immer gemütlich und modern ausgestattet ist. Und so ist es für uns Ehrensache, daß wir in der Schule unser Bestes geben und auch im Heim viele Aktivitäten zeigen. Wir führen in den Gruppen Wettbewerbe durch, z. B. „Ordnung und Sauberkeit in den Wohn- und Schlafräumen", „Wer hat die saubersten Hefte?".
In jedem Jahr veranstalten wir drei Solidaritätsbasare, beteiligen uns an der Aktion „Korbine Früchtchen" und an der Aktion „Schnüffelnase". Im Schuljahr 1983/84 sammelten die Pioniere 1 211 kg Altpapier und 10 124 Flaschen und Gläser.

Klaus Kleine-Horst, 3500 Stendal

BRIEFFREUNDSCHAFT

Ich möchte Euch von einem Erlebnis erzählen, das ich kurz nach der Veröffentlichung meines kleinen Berichtes von der Maidemonstration auf Eurer Leserpostseite hatte. Wie Ihr wißt, gibt es die „Frösi" ja auch in der Sowjetunion zu kaufen. Und so übergab mir meine Russischlehrerin einen Brief von Natascha. Ich konnte mir erst gar nicht erklären, wie sie zu meiner Adresse gekommen war. Aber dann wurde mir alles klar. Sie hatte sich meine Anschrift aus dem kurzen Text in der „Frösi" zusammengepuzzelt. Ich war erstaunt, wie gut Natascha sich in der deutschen Sprache auskennt und beschloß, ihr zu schreiben.

Katrin Schlimme, 8700 Löbau

EINE SPORTLICHE FAMILIE

Ich möchte von einem Sportfest berichten, an dem unsere ganze Familie teilnahm. Ich heiße Paulina und bin 11 Jahre alt. Mein Bruder Petja ist neun und meine kleine Schwester ist sechs Jahre alt. Viele Familien waren zum Sportplatz gekommen, der mit Fahnen geschmückt war. Wir machten lustige Ballspiele, liefen auf einem Stamm, sprangen über ein Seil, hoben verschiedene Gewichte. Der letzte Wettbewerb war der interessanteste. Alle Vatis stellten sich auf die Hände, die Muttis nahmen die Füße ihrer Männer und ab ging die „Schubkarre" über den Sportplatz. Als die Hälfte der Strecke zurückgelegt war, nahmen alle Eltern ihre Kinder auf den Arm und trugen sie bis zum Ziel. Unsere Familie belegte den 3. Platz. Wir bekamen ein Fotoalbum, zwei Spiele und eine Puppe geschenkt.

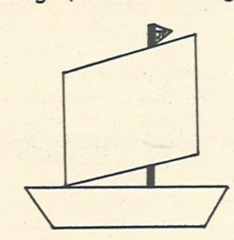
Paulina Tscherkeßowa, Eisk, UdSSR



Preisausschreiben-Auflösungen

Heft 6/84

Ferien-Forschungsfahrt
Auflösung: (siehe Zeichnung)



Kundi-Tip
Auflösung:
Erholung heißt nicht immer ruhn, man muß das Richtige dafür tun!
Kennwort: Unterwegs mit Korbine
Auflösung: Füllt viele Korbinekörbe!

Heft 7/84
Kennwort: Unterwegs
Auflösung: Ich bin immer ganz aufmerksam im Straßenverkehr.

Einsendungen aus dem Phantasie-Malwettbewerb „Macht was draus!" vom Januar 1984:



Daniela Sachariewa, Baltschik, VR Bulgarien



Sweta Schutzko, Blisk, Sowjetunion



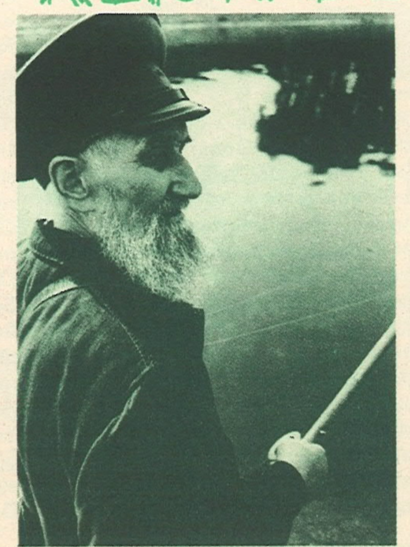
Slatka Plesnewa, Smoljan, VR Bulgarien

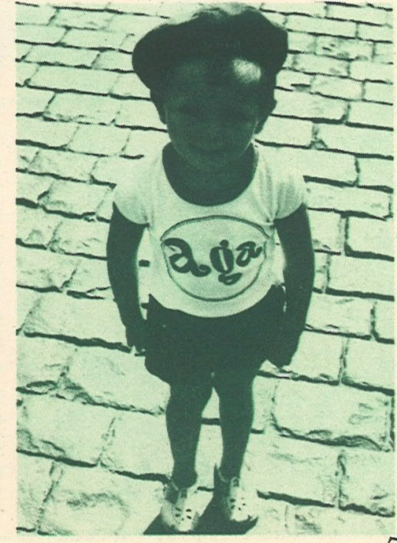
KLICK DES MONATS

HALLO, FOTOFREUNDE!

Mit diesen zwei Motiven von Gerd Markert aus Eisenhüttenstadt möchten wir unsere Serie von Porträt-Fotografien abschließen. Allen Einsendern ein herzliches Dankeschön und ein großes Kompliment für die gelungenen Schnappschüsse!
Wie viele Lebensjahre mögen zwischen dem greisen Angler und dem zutraulichen Steppke wohl liegen? In der Sowjetunion hat Gerd die beiden fotografiert, und was spricht nicht alles aus diesen Bildern! Das zerfurchte Gesicht des Alten, sein weißer Bart, der lebenserfahrene Blick – vielleicht hat der an der Newa angelnde Leningrader als Jüngling selbst noch die Schüsse des Panzerkreuzers Aurora im Roten Oktober gehört, vielleicht war er gar unter denen, die damals, 1917, das Winterpalais stürmten und die Reaktionäre davonjagten ..., dem kleinen Jungen mit der zu großen Mütze eines Aurora-Matrosen jedenfalls könnte er eine Menge erzählen. Und der Knirps würde sicherlich viel erfahren wollen, blickt er nicht aufgeschlossen, wißbegierig „hinauf" in die Welt der Großen? Der Standpunkt des Fotografen, die Perspektive lassen die Gestalt des Jungen noch kleiner, seine Person aber, durch die Vergrößerung des Kopfes, durchaus gewichtig erscheinen. Ein Foto-Trick!
Noch einmal: Vielen Dank, Gerd, vielen Dank euch allen und ein herzliches „Klick auf!"

Euer Peter Linse





AUF BREITWAND

HANDSTAND

EIN GLÜCK, DASS WIR ES HABEN

DER KLEINE PUCK

Ein Glück, daß wir ihn haben

Wer regelmäßig „Frösi" liest, kennt Horst Schrade von allen Seiten. Vor allem aber ist ihm sein Hauptanliegen bekannt: stets volkstümlich und treffsicher die Mittel der Komik einzusetzen. Unter den von ihm gern genutzten Volksweisheiten nimmt das russische Sprichwort: „Das Lachen ist der Bruder der Kraft" den ersten Rang ein.

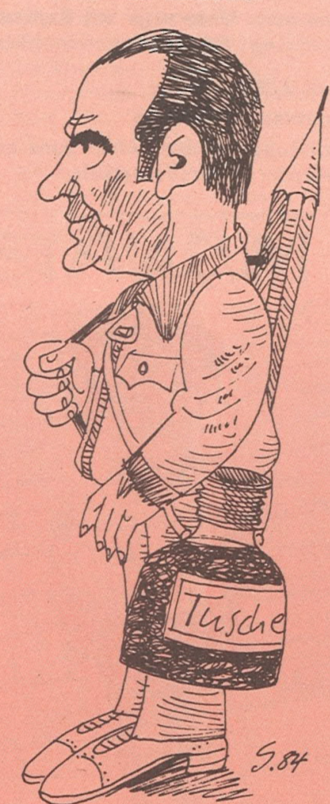
Dort, wo Berlin am berlinischsten ist, an der Grenze zwischen Prenzlauer Berg und Pankow, wohnt er. Unten vor der Tür fließt eine Hauptverkehrsstraße vorbei, die sich als „Schönhauser Allee" vom Stadtbezirk „Prenzlauer Berg" scheiden läßt und unter dem Namen „Berliner Straße" mit „Pankow" eine neue Ehe eingeht, charakterlich aber dieselbe bleibt.

Wenn Staatsbesuche in Richtung Niederschönhausen rollen, kann Horst Schrade auf dem Balkon Spalier bilden.

Seine heimliche – von Frau Reni geduldete – Liebe ist das Wasser, und er hat schon mehrere Meere befahren.

Ende 1944 war der junge Matrose der Nazimarine nautisch und politisch so versiert, daß er sich nebst

Text: Karl Kultzscher



einigen Kameraden von Saßnitz aus auf einem Eisbrecher in Richtung Kopenhagen absetzte und mit dem faschistischen Krieg Schluß machte. 1946 kam er in sein Elternhaus, ins ziemlich märkisch-sandige Dallgow bei Döberitz zurück, wo der Arbeiter Gustav Schrade seinen Sohn Horst in die Einwohnermeldekartei aufnahm, denn der Vater war inzwischen so etwas wie der ABV geworden, nur wußte man damals noch nicht, daß es einmal ABV heißen würde. Damals sagte man Landposten der Volkspolizei oder so etwas Ähnliches . . .

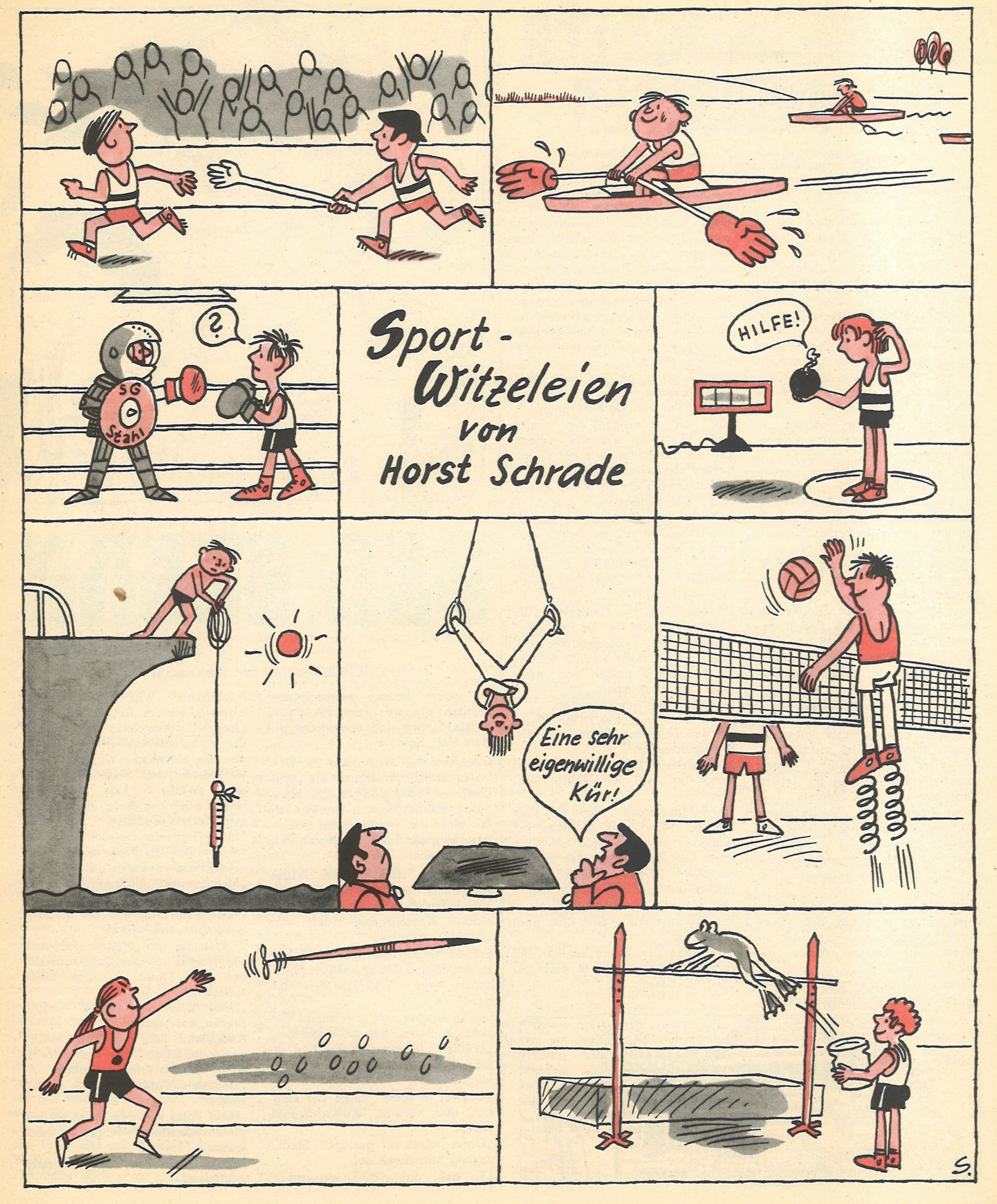
Dieser Neubeginn war sehr gründlich. Der junge Genosse – seit Januar 1946 in der KPD – packte an, wo er gebraucht wurde. Zum Beispiel wurden Lehrer gebraucht. Nach seiner Ausbildung bekam die brandenburgische Ortschaft Brück einen Neulehrer, der auch Zeichenunterricht gab und Fußball spielen konnte. Wenn er pädagogische Ratschläge brauchte, wandte er sich an seine Lehrerkollegin Irene. Und das tut er noch jetzt, denn im Laufe der Zeit waren es nicht nur fremde Kinder, mit denen die beiden zu tun hatten.

Hartnäckige Sachverständige der zeichnenden Muse vertraten die Meinung, das Zeichentalent des Lehrers Schrade müsse ausgebildet werden.

Also drückte der Lehrer Schrade nochmals die Schulbank. Zunächst in der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät, dann in der Kunsthochschule Berlin-Weißensee in der Klasse von Professor Ernst Jazdzewski. Nach erfolgreichem Studium begab sich der ausgebildete Diplomgrafiker in die Redaktion „Frischer Wind", dem heutigen „Eulenspiegel".

Hier arbeitete er so lange, bis 625 000 „Frösi"-Leser nach seinen Lachern verlangten, kräftig unterstützt von den Lesern der „Armeerundschau", der „Volksarmee", der „Neuen Deutschen Bauernzeitung" und den Zuschauern von „Berlin Original" des Fernsehens der DDR. So wurde Horst Schrade freiberuflich und ist jetzt für alle da – für die Leser der „Eule" wie für Thälmannpioniere oder die Liebhaber der „Fußballwoche".

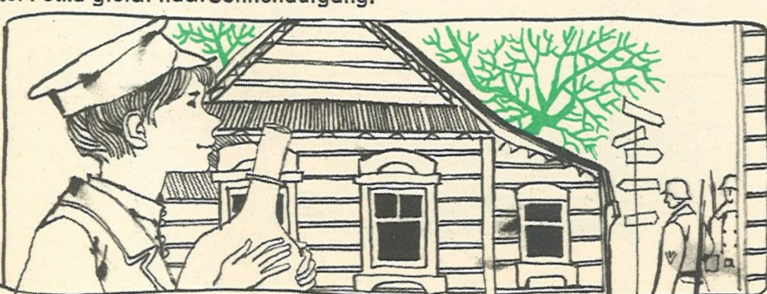
So erscheinen Monat für Monat Schrade-Zeichnungen als Rippenstöße für den Freund und als linke Gerade für den Klassenfeind.


Sport-
Witzeleien
von
Horst Schrade
?
SG
Stahl
HILFE!
Eine sehr
eigenwillige
Kür!
S.

ZEITUNGSJUNGE FÜR DIE PARTISANEN

Nach einer Erzählung von N. Sokolowski

Es war mitten im Großen Vaterländischen Krieg.
Petka war 13 Jahre alt, als er seinen Vater fragte, ob er nicht auch gegen die Faschisten kämpfen dürfe. Der Vater sah ihn ernst und prüfend an. Dann sagte er: „Gut. Du bist Pionier. Das heißt, daß du deine Zunge im Zaum halten kannst. Lauf in die Scheune und hole Säge und Axt."
Vater und Sohn gingen schweigend die Straße entlang. Dann überquerten sie mehrere Höfe, und schließlich klopfte der Vater an eine mit Wachstuch bezogene Tür.
Sie wurde nicht sofort geöffnet.
„Wer ist da?" fragte eine Stimme von innen.
„Wir sind zum Holzsägen gekommen. Mach auf!"
Im Korridor erblickte Petka einen unbekannten Mann. Der begrüßte den Vater, nickte in Petkas Richtung und fragte:
„Warum hast du ihn mitgebracht?"
„Das ist mein Sohn. Er kann Flugblätter überbringen."
Sie traten ins Zimmer. Die Fenster waren verhängt, und Petka bemerkte nicht sofort, daß in einer Ecke zwei Männer über einen Gegenstand gebeugt saßen. Einer von ihnen sagte:
„Alles in Ordnung. Schalt ein! ..."
Es rauschte und knackte, und plötzlich hörte Petka deutlich eine bekannte Stimme: „Hier spricht Moskau! Hier spricht Moskau!" Dann verlas dieselbe Stimme die letzten Nachrichten von den Fronten.
Petka konnte vor Freude kaum glauben, daß er Moskau hörte und lauschte atemlos.
Plötzlich knackte es wieder, und der Rundfunkempfänger schwieg. Der Vater sagte:
„Wir haben alles mitgeschrieben. Jetzt müssen wir noch mehr Flugblätter drucken. Soll das Volk erfahren, wie unsere Armee die Feinde schlägt."
Am nächsten Morgen weckte der Vater Petka gleich nach Sonnenaufgang.
„Bring diese Flugblätter zu Onkel Wasja nach Loschniza. Nimm noch einen Krug Milch mit. Wenn dich eine Streife anhält, dann sage, daß du deinem Großvater Milch bringen willst. Die Flugblätter verstecke unter deiner Jacke. Wenn man sie entdecken sollte, so sage, du hast sie unterwegs gefunden."
Seit diesem Tage brachte Petka Kalinowski seinem „Großvater" immer häufiger „Milch".
Eines Tages zeigte der Vater Petka eine Ausgabe der „Swjasda", die Zeitung der Minsker Partisanen.
„Sie muß so schnell wie möglich nach Loschniza gebracht werden. Laß uns überlegen, wie wir sie am besten verstecken können."
Petka runzelte die Stirn und dachte nach. Die Wachtposten waren zur Zeit sehr genau und mißtrauisch. Das letzte Mal klebten sie mit ihren Fragen wie Harz an ihm: „Wohin bringst du die Milch? Zu wem? Warum?" Sie hätten ihn beinah nicht durchgelassen ...
Da kam ihm ein Gedanke: „Wir könnten anstelle des Deckels einen Pfropfen aus Zeitungspapier machen! Für die äußere Hülle nehmen wir deutsche Zeitungen, und unsere legen wir dazwischen ..."
Der Vater war einverstanden.
„Halt! Wohin willst du?" hielt Petka am Bahnübergang ein faschistischer Wachtposten an.
„Zu meinem Großvater ... Er ist krank. Ich will ihm Milch bringen ..."
Der Soldat riß dem Jungen den Krug aus der Hand und schüttelte ihn lange. Er zweifelte wohl, ob Milch darin war. Dann zog er den Papierpfropfen heraus, nahm einen Schluck und gab den Krug zurück.
„Mach, daß du fortkommst!"
Petka rannte mit seinem Krug nach Loschniza.
Und schon am Abend konnten die Partisanen die neueste Nummer der „Swjasda" lesen.





DER STERN

Erzählung von Juri Kamenezki

An einem warmen Sommerabend spielten die vier Freunde Walka, Kolka, Stepka und Andrjuscha auf dem Hof „Soldaten".
Die „Roten" – Walka und Stepka – hatten sich unbemerkt an die „Weißen" – Kolka und Andrjuscha – herangeschlichen und wollten sie mit einer als Wasserwerfer dienenden Shampooflasche kampfunfähig machen, aber ...
Andrjuscha, der sie im letzten Augenblick bemerkt hatte, drehte sich blitzschnell um und schoß aus einer Wasserpistole auf den „Feind".
Stepka fiel mit der Shampooflasche zu Boden und flüsterte mit geschlossenen Augen: „So kämpfen Helden!"
Walka wischte sich sein nasses Gesicht ab, betrachtete die siegreichen „Weißen" finsteren Blickes und erklärte: „Die ‚Roten' können nicht besiegt werden!"
„Da hat er recht", sagte der kläglich und verwirrt dreinschauende Kolka.
„Dann haben wir gesiegt!" Stepka sprang blitzschnell auf.
„So geht das nicht", widersprach Andrjuscha. „Wir haben gesiegt, also sind wir die ‚Roten'!"
„Jawohl!" schrie Kolka voller Freude.
Da fing es plötzlich heftig an zu regnen. Die himmlische Wasserartillerie war sowohl den „Roten" als auch den „Weißen" klar überlegen. Denen blieb nur übrig, im Hauseingang Schutz zu suchen.
„Mein Großvater hat die Faschisten von Moskau bis Prag verfolgt. Auf einem Panzer!" brüstete sich Stepka.
„Meiner auch!" pflichtete Kolka stolz bei.
„Aber mein Großvater hat als Pilot gekämpft", rief Walka.
Er krümmte sich, breitete die Arme wie Tragflächen aus und legte sich auf den Stufen in eine steile Kurve.
„Und dein Großvater?" fragte Stepka Andrjuscha.
Andrjuscha ließ den Kopf sinken und sagte leise: „Mein Großvater ist schon vor dem Krieg gestorben."
„Und dein Vater?" forschte Walka weiter.
„Mein Vater war damals so alt wie wir", antwortete Andrjuscha noch leiser.
„Hast du ein Pech", sagte Stepka mitfühlend.



„Stimmt!" nickte Kolka, die Unterhaltung beendend.

*

Andrjuscha und Walka gingen die Straße entlang. Es hatte aufgehört zu regnen, aber der frischgewaschene Asphalt glänzte noch regenfeucht.
„Walja?" begann Andrjuscha schüchtern.
„Was ist..."
„Hat dein Großvater eine Frau?"
„Nein..."
„Meine Großmutter hat auch keinen Mann..."
„Na, und?"
„Wollen wir sie nicht verheiraten?!"
„Wozu?"
„Ich möchte auch einen Großvater haben, der ein Held ist", flüsterte Andrjuscha.
Walka betrachtete den Freund.
„Gib mal her." Er nahm die Wasserpistole und drehte sie hin und her. „Ein schönes Stück..."
„Ich schenke sie dir", erbot sich Andrjuscha.
„Einverstanden", sagte Walka rasch, „wann wollen wir sie miteinander bekannt machen?"
„Morgen! Nach dem Unterricht. Pünktlich 13.00 Uhr vor der Schule."
Der Großvater sah fern und brummte ärgerlich vor sich hin. Er war mit dem Verhalten des Filmhelden nicht einverstanden.
„Kommst du morgen auch pünktlich um 13.00 Uhr zur Schule?" fragte Walka besorgt.
„Ich habe doch schon ‚ja' gesagt."
„Aber vergiß nicht, deinen besten Anzug anzuziehen und alle Medaillen anzulegen."

Andrjuscha blies auf den dampfenden Tee in seiner Tasse und schaute die Großmutter an.
„Komm nur nicht zu spät!" bat er.
„Ist etwas geschehen?" fragte die Großmutter beunruhigt.
„Nein, es ist alles in Ordnung. Aber zieh bitte dein Bestes an. Das Allerbeste, was du hast!"
Walka und Andrjuscha warteten nach dem Unterricht vor der Schule. Ungeduldig schlenkerten sie ihre Schultaschen hin und her. Plötzlich fuhr Walka zusammen.
Sein Großvater kam. Er trug einen schwarzen Anzug, auf seiner Brust leuchteten drei Medaillen...
Andrjuscha drehte sich um.
... Vor ihm stand die Großmutter. Seine Großmutter. In einer alten ausgeblichenen Militärbluse, an die in drei Reihen Orden und Medaillen geheftet waren und ein Stern. Er blitzte an oberster Stelle.
Ein großer.
Ein goldener.
Ein Heldenstern.
„Aber woher hast du das alles? Warst du etwa auch...?" flüsterte Andrjuscha überwältigt.
„Du hast mich selbst gebeten, mein Bestes anzuziehen", antwortete die Großmutter ein klein wenig verlegen.

Zeichnungen: Karl Fischer

MICHAIL FIEL NICHT

Dokumentarbericht von Oleg Semjonowitsch Smirnow

Man schrieb den Juli 1943.
Eine dreimotorige Transportmaschine vom Typ „Junkers-52" flog langsam über die Felder und Wälder des Gebietes Pskow. An Bord befanden sich zwanzig faschistische Offiziere, die zu einem Erholungsurlaub nach Riga flogen.
Von Zeit zu Zeit setzten sich die Piloten über Funk mit dem Fliegerstützpunkt in Verbindung. Für die Maschine und ihre Insassen bestand keine Gefahr: auf jedem Haltepunkt der Eisenbahnstrecke war Flak postiert, in unmittelbarer Nähe lag ein großer Flugplatz, von dem aus auf das erste Signal hin Jäger zur Deckung starten konnten.
Aber es geschah etwas Unvorhergesehenes. Plötzlich versagte das Funkgerät. Die Motoren fingen an, unregelmäßig zu laufen. Einer fiel ganz aus. Die Maschine begann an Höhe zu verlieren und vom Kurs abzukommen. Sie flog über einer sumpfigen mit Gebüsch bewachsenen Niederung. Dahinter lag an einem Hang ein einsames Dörfchen.
An jenem Tag hatte der Partisanen-MG-Schütze Michail Trussow für einen Tag Urlaub bekommen, um seine Eltern zu besuchen. Vor dem Kriege arbeitete Michail auf einer Maschinen-Traktorenstation als Traktorist. Seit dem Sommer 1942 kämpfte er in einer Partisanenabteilung. Und genau ein Jahr war vergangen, seit er nicht zu Hause war. Man saß und unterhielt sich. Die Eltern erzählten, wie sich die Faschisten benahmen und Mischa, wie er gegen sie kämpfte: über seine Streifzüge im Hinterland des Feindes, über den „Schienenkrieg", über Kämpfe gegen Angehörige von Strafkommandos.
Da plötzlich schrie seine Schwester, die am Fenster saß, auf. Dem Hause näherten sich unbekannte, bewaffnete Männer. Michail erkannte sofort, daß es Partisanen waren, und zwar Partisanen aus seiner Gruppe. Sie kehrten von einer nächtlichen Erkundung zurück. Die Partisanen hatten sich eben zu einer Rast niedergelassen, als sie den Lärm von Flugzeugmotoren vernahmen. Und gleich darauf sahen sie, wie eine „Junkers-52" hinter dem Dorf aufsetzte. Die Partisanen rannten zum Flugzeug und umstellten es. Die Offiziere hatten es geschafft, aus der Maschine zu klettern und versuchten nun, ins Gebüsch zu entfliehen.
Michail kannte hier jeden Strauch und hatte blitzschnell einen Offizier, der sich im Gesträuch verbergen wollte, eingeholt.
„Halt!" schrie Michail. „Waffe weg! Hände hoch!"
Der Offizier entdeckte am Gürtel Michails nur ein Messer. Michail hatte seinen Karabiner in der Eile zu Hause gelassen. Der Offizier zog seine Pistole, zielte und schoß. Die Kugel streifte Michails Schläfe, ein rotes Rinnsal lief am Hals entlang. Der Offizier schoß noch einmal. Diesmal drang die Kugel in den linken Oberarm ein. Die dritte streifte die Schulter, zwei weitere durchdrangen die Brust. Der Offizier hatte noch vier Patronen. Und er verschoß sie... Zwei verletzten Michails rechten Oberschenkel, die dritte die Brust, die vierte das linke Bein.
Und Michail fiel nicht, er ging mühsam auf den Feind zu, das Messer in der Hand.
Der Offizier tastete krampfhaft nach seiner Patronentasche, er wollte die Pistole rasch nachladen.
In diesem Augenblick hatte Michail ihn erreicht und riß ihn mit letzter übermenschlicher Anstrengung zu Boden.
Partisanen fanden beide nach gewonnenem Kampf. Michail lag besinnungslos in wildem Rosmarin.
Der Partisanen-Chirurg zählte acht Verwundungen. Der Zustand schien hoffnungslos.
Der Chirurg entfernte eine Kugel nach der anderen. Der junge Organismus kämpfte verzweifelt und ... siegte!
Nach drei Monaten kämpfte der Partisan Michail Trussow wieder in seiner Partisanenabteilung. Mit einer Schützendivision erreichte er Deutschland und stürmte Berlin...

Übersetzungen und Bearbeitungen aus dem Russischen: Thea Woboditsch



DER ILLEGALE TREFF

FRANK SCHUMANN

Die Glocke an der Tür des kleinen Weinladens scheppert. Willi Sänger, der hinter dem Ladentisch steht und gerade mit einem älteren Mann in brauner SA-Uniform spricht, nickt dem neuen Kunden zu. Es ist der erwartete Genosse, der von Anton Saefkow kommt. Genosse Sänger, dem man nicht ansieht, daß er bereits auf die Fünfzig zugeht, bedient ohne Hast weiter. Das Angebot in den Regalen seines Geschäftes, das zu übernehmen ihm die Partei vorgeschlagen hatte, um einen wenig auffälligen Treffpunkt zu gewinnen, ist merklich gelichtet. Hitlerdeutschland führt bereits das vierte Jahr Krieg.

„Nun Herr Müller, nehmen wir das Fläschchen für den Geburtstag der Frau Gemahlin?"

Der SA-Mann zögert. „Ach, Herr Sänger, uns ist eigentlich gar nicht zum Feiern zumute." Er dreht sich prüfend zu dem Eingetretenen um, beugt sich dann über den Tisch und flüstert: „Seit Stalingrad marschieren wir nur noch rückwärts."

Willi Sänger wehrt ab und tut, als sei er sehr erschrocken. Im stillen denkt er: Das hätte ich dir schon vor Jahren sagen können, als ihr noch jeden Sieg bejubelt habt wie einen Lottogewinn. Aber er spielt die Rolle weiter. „Woraus schließen Sie das, Herr Müller? Das wäre ja entsetzlich."

„Das erzähle ich Ihnen besser, wenn ich die Flasche hole und wir allein sind." Der andere Kunde scheint ihn zu stören. Er wendet sich zum Gehen.

Der Ladenbesitzer schließt hinter ihm die Tür. „Wie ich dieses Kroppzeug hasse!" Willi Sänger geht freudig auf seinen Genossen zu. Dieser sagt zustimmend: „Ich hasse sie auch, Willi. Aber von ihnen bekommen wir nun mal die Informationen, die wir für unsere illegale Arbeit dringend brauchen."

Willi Sänger führt seinen Gast nach hinten.

•

Das winzige Zimmer neben dem Geschäft ist seine Wohnung. Auf den wenigen Regalen und Kommoden stehen oder hängen Sportpokale und Plaketten aus der Zeit vor der Errichtung der faschistischen Diktatur durch das deutsche Monopolkapital. Schon als Zehnjähriger – das war 1904 – hatte er sich dem Berliner Arbeiterturnverein (ATV) „Fichte-Süd-Ost" angeschlossen, dem bekanntesten Verein jener Jahre. Die Mutter sah das mit Befriedigung. Durch einen Unfall hatte sie früh ihren Mann verloren. Sie selbst arbeitete fast den ganzen Tag in der Fabrik, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.



Willi blieb auch im ATV, als er nach einer kaufmännischen Lehre als Buchhalter arbeitete. Der Arbeiterturnverein „Fichte" war ihm inzwischen zu einem zweiten Zuhause geworden – und zu seiner politischen Schule. Bereits im Gründungsjahr der KPD wurde er Mitglied. Seine sportlichen Erfolge, seine klare politische Haltung trugen ihm zunehmend Achtung und Anerkennung ein. Viele fanden über ihn den Weg zur Partei. Und als die neugegründete Leichtathletikabteilung im ATV „Fichte" einen Vorsitzenden brauchte, wurde er ohne große Diskussion sofort in diese Funktion gewählt.

Da zählte er bereits zur damaligen Spitzenklasse der deutschen Hochspringer: beim 1. Deutschen Arbeiter-Turn- und -Sportfest 1922 in Leipzig hatte er 1,76 Meter übersprungen. Zwei Jahre später leitete Willi Sänger die deutsche Delegation beim internationalen Aufmarsch des Arbeitersports in Paris, und 1926 sorgte er mit dafür, daß die erste sowjetische Sportmannschaft in Deutschland Wettkämpfe austragen konnte. Damit wurde die unsinnige Blockade der imperialistischen Staaten gegen die UdSSR, die sich auch auf den Sport erstreckte, durchbrochen.

Reaktionäre Kräfte spalteten 1928 die deutsche Arbeitersportbewegung. Der Sportverein „Fichte" Berlin wurde aus dem „Arbeiter-Turn- und-Sport-Bund" (ATSB) ausgeschlossen, weil er zu rot und zu revolutionär war.

1930 formierte sich die „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit" (KG), deren Berlin-Brandenburger Landesleitung von Willi Sänger, Werner Seelenbinder, Hermann Tops, Bernhard Alstadt, Erich Rochler, Paul Zobel und anderen namhaften Sportlern gebildet wurde. Sie alle kämpften nach 1933 an der Front des illegalen antifaschistischen Widerstandes und wurden von der durch Robert Uhrig geführten Gebietsorganisation der KPD angeleitet.

Zu dieser Zeit arbeitet Willi Sänger im Auftrag der Partei mit der Widerstandsorganisation von Anton Saefkow und Bernhard Bästlein zusammen; über diesen Weg erhalten die Genossen der illegalen Leitung der KPD wichtige Nachrichten.

•

„Was bringst du mir heute?" Willi Sänger, der an der Tür stehengeblieben ist, schaut erwartungsvoll zu seinem Gast.

„Flugblätter für die Front. Hier." Der Genosse zaubert aus einer unsichtbaren Tasche im Futter seiner Jacke einen Stoß Schriften hervor. Irgendwo in einer Laube oder einem Keller haben Antifaschisten unter Einsatz ihres Lebens die Wahrheit auf hauchdünnes Papier gedruckt. Der Kurier hat die Zettel todesmutig an den Faschisten vorbei hierhergetragen. Willi Sänger wird sie nun versenden. So greift ein Rädchen ins andere. Auch ihn kostet es den Kopf, wenn man ihn entdeckt. Doch über die Lebensgefahr, in der sie alle schweben, verliert niemand ein Wort.

Unter einer losen Diele verschwinden vorerst die Blätter, darüber wird ein Schrank gerückt. „Heute abend mache ich die Briefe fertig", sagt Willi Sänger und geht nach vorn in den Laden. „Ich schau mal nach, ob die Luft rein ist." Der Genosse folgt ihm ins Geschäft.

„Beehren Sie mich bald wieder, mein Herr." Willi Sänger, der blinzelnd die Tür für den „Kunden" geöffnet hat, deutet eine Verbeugung an. „Empfehlung an die Frau Gemahlin." Die Glocke schellt, als die Ladentür ins Schloß fällt. Der Kurier mischt sich unter die Passanten ...

•

Noch ein Jahr etwa blieb der Gestapo die illegale Tätigkeit von Willi Sänger verborgen. Erst über Spitzel gelang es den Faschisten, einige Fäden der Berliner Widerstandsorganisation zu ergreifen. Im Juli 1944 wurde auch Willi Sänger verhaftet und fünf Monate später, am 27. November 1944 – ein halbes Jahr vor der Zerschlagung des Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee – im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

Die Urne mit seiner Asche ruht in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde. Straßen und Plätze, Sportvereine und Arbeitskollektive tragen seinen Namen. Seit 1959 veranstaltet in jedem Jahr der Deutsche Verband für Leichtathletik der DDR, am Tage seiner Ermordung einen Willi-Sänger-Gedächtnislauf, an dem sich Sportler unseres ganzen Landes beteiligen.

Der Sportler und Kommunist Willi Sänger ist in unserer Republik in wacher Erinnerung. Sein letzter Satz, den er wenige Minuten vor seiner Hinrichtung niederschrieb – „Es muß doch anders werden, die Opfer sollen nicht vergeblich sein" – hat sich hier erfüllt.

Fotos: Archiv

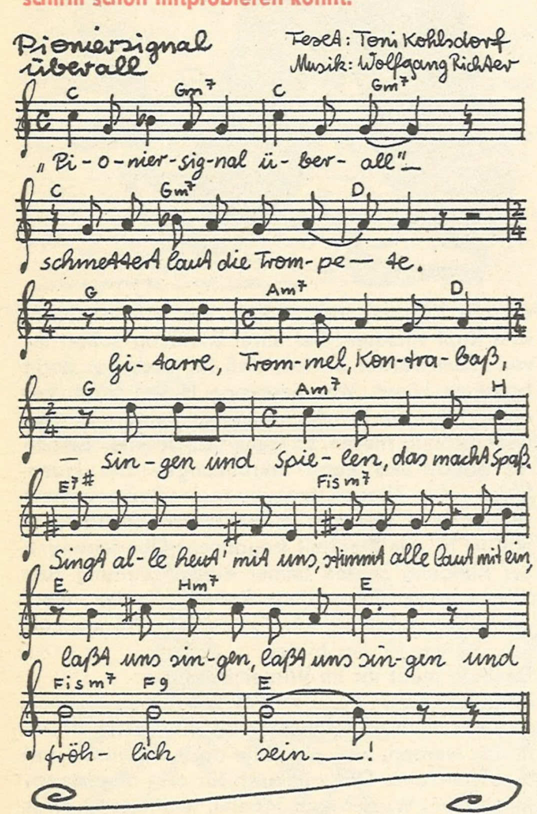
Sing mit, Pionier!

SIGNAL!

DDR-Kinderfernsehen und „Frösi" „blasen" zum viertenmal in diesem Jahr zur „SIGNAL"-SINGESENDUNG. Sie kommt am SONNTAG, DEM 9. DEZEMBER 1984, 10.00 Uhr im 1. Programm des Fernsehens der DDR aus dem Haus der Kultur in Gera.

Vier Tage später feiern alle Pioniergruppen den 36. Geburtstag unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann", und das sicher auch mit Gesang! Bestimmt sind in dieser Singesendung Lieder dabei, die ihr zu eurer Pioniergeburtstagsfeier singen möchtet.

Ihr könnt zum Beispiel eure Liederrunde mit dem „Pioniersignal überall" einstimmen, das am Anfang jeder „Signal"-Singesendung erklingt. Und auch das bulgarische „Lied für die Kinder" wäre etwas für eure Geburtstagsfeier. Wir haben hier beides für euch abgedruckt, damit ihr es am Bildschirm schon mitprobieren könnt.



Lied für die Kinder

Musik: Christo Nedjalkow — Deutscher Text: Waldemar Spender

1. Früh bis spät, früh bis spät, früh bis spät klingt Kinderlachen über-all, über-all, über-all wohin ihr geht. Ob nun fern, ob nun fern, ob nun fern dort hinter Bergen, ob am Ort, ob am Ort, ob am Orte, wo ihr steht.

Refr.: Ach, wie vie-le, ach, wie vie-le sind die Kin-der auf der Welt. Wie die vie-len blanken Ster-ne funkeln hell am Himmelszelt, wie die Vö-gel in den Wäl-dern, wie die Hälmlein auf dem Feld.

2. Sind nicht gleich, sind nicht gleich,
sind nicht gleich in ihrer Farbe
und nicht gleich, und nicht gleich,
und nicht gleich in ihrem Kleid.
Aber doch, aber doch,
aber doch woll'n Kinder spielen,
fröhlich sein, fröhlich sein,
fröhlich sein zu jeder Zeit.

Ach, wie viele ...

3. Immer mag, immer mag,
immer mag in Frieden spielen
jedes Kind, jedes Kind,
jedes Kind am lichten Tag.
Ob nun fern, ob nun fern,
ob nun fern dort hinter Bergen,
ob am Ort, ob am Ort,
ob am Orte, wo ihr steht.

Ach, wie viele ...

„Signal"-Singesendung-Aufgabe. Beantworte auf einer **Postkarte** folgende Fragen:
1. Schreibe in drei Sätzen auf, was dir an der Sendung besonders gefallen hat und was deiner Meinung nach nicht gut war!
2. Welche Lieder habt ihr zu eurer Pioniergeburtstagsfeier gesungen?

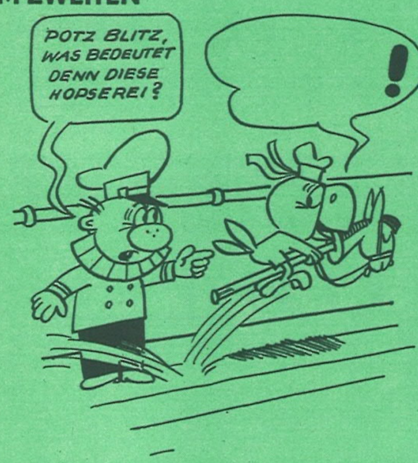
Schicke deine Antworten an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: Signal.
Bitte Absender deutlich schreiben und Alter angeben. Wer uns schreibt, hat Aussicht, ein „Frösi"-Souvenir zu gewinnen.
Einsendeschluß: 20. Dezember 1984.

ZUM ERSTEN

WARUM HEBST DU DENN DEN HÖRER AB, WENN ES GAR NICHT LÄUTET?

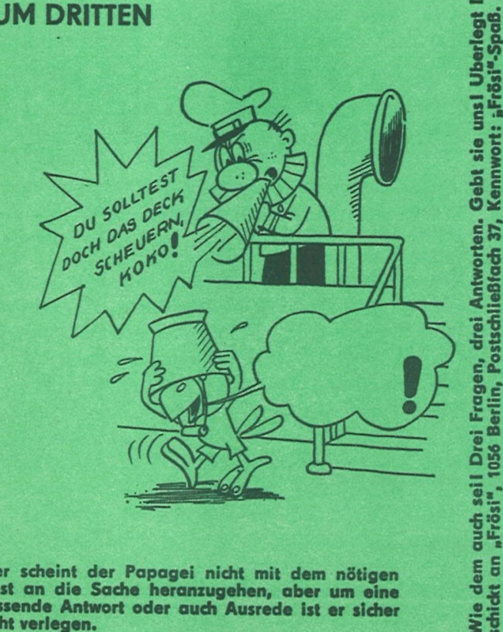
Eine berechtigte Frage, die Ali hier an Archibald richtet. Aber der „Frösi"-Dackel wird schon einen gewichtigen Grund haben, wenn er so mir nichts, dir nichts zum Telefonhörer greift. Vielleicht will er anrufen. Wer weiß?

ZUM ZWEITEN



Auch Koko übertreibt wohl etwas an Bord des „Frösi"-Schoners. Will er den Seepferdchen das Galoppieren beibringen oder hat er etwa zu tief in Käpt'n Lütts Rumglas geschaut?

ZUM DRITTEN



Hier scheint der Papagei nicht mit dem nötigen Ernst an die Sache heranzugehen, aber um eine passende Antwort oder auch Ausrede ist er sicher nicht verlegen.

Zeichnungen: Horst Alisch

Wie dem auch sei! Drei Fragen, drei Antworten. Gebt sie uns! Überlegt lustige Texte, die ihr unseren „Frösi"-Figuren in den Mund legt. Schreibt sie auf eine Postkarte unter: ERSTENS, ZWEITENS und DRITTENS. Alles zusammen schickt an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Frösi"-Spaß. Die lustigsten Zuschriften werden veröffentlicht und mit „Frösi"-Souvenirs belohnt.

FRÖSI-GESUNDHEITSMAGAZIN:

Stiefel und Stutzen

Ihr habt ihn sicher schon erlebt – den Streit mit den Eltern um eure Kleidung. Pulli, Hose oder Rock, für euch gekauft, blieben im Schrank liegen. Zum Zeichen eures guten Willens habt ihr sie sogar ein- oder zweimal in der Schule getragen. Nun liegen die fast neuen Kleidungsstücke, sehr zum Ärger eurer Eltern, im Schrank und die alten verwaschenen Hosen, die längst zu eng geworden sind, feiern weiter Triumphe.

Ihr wollt euch in eurer Kleidung wohl fühlen. Dazu gehört zweifellos die Bestätigung eurer Klassenkameraden. Aber das allein genügt nicht. Das Wohlbefinden hängt stärker noch vom richtigen Zusammenwirken aller Körperteile ab. Ein gut funktionierender Kreislauf ist notwendig für euren Wärmehaushalt. Unterkühlung eines Körperteils, zum Beispiel der Füße, wirkt sich auf den ganzen Körper aus. Deshalb hat die Kleidung neben Chic auch gesundheitlichen Ansprüchen zu genügen.

Die aktuelle Mode ermöglicht diese zwei Seiten des Wohlbefindens viel stärker als früher. Sie ist so vielseitig, daß jeder von euch etwas finden kann, was gefällt. Ihr könnt Hosen unterschiedlichster Länge zu Schuhen und Stiefeln tragen. Dicke, überlange Pullover, dazu farblich abgestimmte Stutzen behindern nicht in der Bewegung. Unter dicken Steppwesten werden warme, leichte Pullover getragen. An nassen, kalten Tagen sind Wetterstiefel besonders angebracht. Wer gern einen warmen Rock trägt, muß nicht darauf verzichten. Mit dicken Strumpfhosen ist er in jeder Länge erlaubt, auch der Minirock. Den hautengen Jeans ist er in jedem Fall vorzuziehen, weil er für Füße, Beine, Hüft- und Bauchregion bessere Kreislauf- und damit Wärmebedingungen garantiert. Passende Stutzen könnt ihr euch selbst aus Wollresten oder zu klein gewordenen Strumpfhosen anfertigen.

Mützen sind in vielfältigen Formen und Farben aktuell und für den Wärmehaushalt eures Körpers ganz besonders wichtig. Mützen sind besser als die Kapuzen der Jacken, die ohnehin leicht vom Kopf rutschen. Bei eurer Kleidung solltet ihr vor allem darauf achten, daß ihr euch gut darin bewegen könnt. Wer hautenge Hosen trägt, beeinträchtigt die Durchblutung der Beine und muß zwangsläufig frieren. Es kommt zu Unterkühlungen im Bauch und kann Erkrankungen der Harnblase, der Nieren und anderer Beckenorgane verursachen. Manches Nierenleiden Erwachsener hat so in der Kindheit begonnen. Überlegungen zur Kleidung sollten immer eine Beziehung zum Schutz eurer Gesundheit haben. Kleider allein sind nicht warm, sie können nur die Wärme halten, die der Körper bildet.





Deshalb müßt ihr im Winter beachten:

Kalte und nasse Füße sind zu vermeiden. Gummistiefel sollten in beheizten Räumen nicht anbehalten werden, weil die Füße darin schwitzen und feucht werden. Das gilt auch für alle abgesteppten Jacken, Westen und Mäntel, wattierte Overals und Hosen sowie für schwere dicke Pullover, die ihr über leichte Blusen und Pullis zieht. Zu den Hofpausen vergeßt nicht, sie wieder anzuziehen und zu schließen, besonders dann, wenn es im Klassenraum sehr warm ist.

Text: Edith Misgeld
Zeichnungen: Christine Klemke

Wann springen wir los?

Hans-Joachim Riegenring



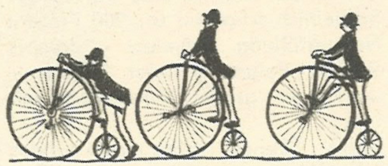
Was tust du, wenn du springst?
Also, erst einmal stehst du da. Die Erdanziehung – auf die wir noch näher zu sprechen kommen – hält dich da, wo du stehst, fest.
Der berühmte Isaac Newton stellte für diesen Zustand 1687 folgende berühmte Formulierung auf: „Jeder Körper verharrt in einem Zustand der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung, sofern er nicht durch einwirkende Kräfte gezwungen wird, seinen Zustand zu verändern."
Das ist das sogenannte Trägheitsgesetz.
Du mußt also erst einmal deine Trägheit überwinden. Du weißt, wie schwer das ist.
Um den Körper aus der Ruhelage zu bringen, ist ein „Impuls" nötig. Wenn man bequem und träge im Fernsehsessel sitzt, kann dieser Impuls der Wunsch nach einer Brause sein, die man aus dem Kühlschrank holen muß.
Der Wunsch zu springen beweist, daß du die innere Trägheit schon überwunden hast. Nun mußt du noch das Beharrungsvermögen deines Körpers überwinden.
Dazu erteilt dein Gehirn den Muskeln und Sehnen des Körpers, speziell denen der Beine, den Befehl: Laufen und Springen! Dann läufst du also los.
Nein, das klingt sehr unwissenschaftlich. Du versetzt deinen Körper aus dem Ruhezustand in einen Zustand beschleunigter Bewegung.
Wenn du genug Schwung hast – Verzeihung, ich meine natürlich, wenn du ein genügend großes kinetisches Energiepotential erreicht hast – springst du los.
Lieber „Frösi"-Leser! Hast du schon einmal daran gedacht, daß du in diesem Augenblick die Anziehungskraft der Erde überwindest? Du kannst das an einem einfachen Flickflack probieren.
Beim Absprung setzt du die Spannkraft deiner Muskeln und Sehnen in eine Sprungleistung um. Nein, Entschuldigung, du vollbringst eine mechanische Arbeit. Klingt sehr nüchtern, nicht?
Durch das Beharrungsvermögen fliegt dein Körper mit der ihm durch den Anlauf erteilten Geschwindigkeit weiter, und wenn nicht die Erdanziehung und der Luftwiderstand wären, wäre das dein erster und letzter Sprung, weil du glatt in den Weltraum fliegen würdest.
Durch die aufgrund nervlicher Impulse erzeugten Muskelkontraktionen und ihre Übertragung auf das Hebelsystem der Beinknochen – springst du.
Größere Sprunghöhen erfordern einen zunehmend kräftigeren Absprung. Willst du dich beim Flickflack überschlagen, läßt du also, um es einmal einfach auszudrücken, das bewegte System – das bist du – nach vorn kippen, bremst mit den Händen den Schwung ab, wobei die Beine dank der in ihnen steckenden, aus der gradlinigen in eine Rotationsbewegung verwandelten Energie in einer Kreisbahn weiterfliegen.
Daß dabei die Winkelgeschwindigkeit und die Richtung der angreifenden Vektoren eine große Rolle spielen, ist natürlich jedem klar, der einmal Flickflack gesprungen ist.
Die Kraft, die deinem Körper die Drehung verleiht, heißt Drehmoment.
Beim Radschlagen nutzt du den Kreiseleffekt in Verbindung mit der Zentrifugalkraft aus, wobei die Drehachse im Gegensatz zum Flickflack, wo sie ungefähr durch die Hüften verläuft, durch den Bauchnabel geht.
Ein Drehmoment entsteht dann, wenn die bewegende Kraft außerhalb des Körperschwerpunktes angreift. Achtet einmal darauf!
Die mathematische Formel für einen Salto sage ich dir lieber nicht, sonst versuchst du gar nicht erst, einen zu springen. Klar ist: Die Kraft beim Absprung muß so groß sein, daß sich der Körper in der Luft einmal um seine Querachse drehen kann.
Zusammenfassend möchte ich folgenden Satz aus einem Lehrbuch zitieren: „Soll ein Endglied der kinematischen Kette durch Beschleunigung auf einer Kreisbahn eine möglichst große Geschwindigkeit erhalten, dann muß eine Impulsübertragung vom Körper auf das Endglied erfolgen, nachdem zuvor dem Gesamtkörper bei seinem größten Massenträgheitsmoment eine möglichst hohe Winkelgeschwindigkeit erteilt und durch Verringerung des Massenträgheitsmomentes die Winkelgeschwindigkeit des Gesamtkörpers weiter erhöht wurde."
Bekommst du da nicht Lust, es einmal selbst zu versuchen? Bitte überzeuge dich, wie reizvoll und harmonisch so ein nüchterner Lehrsatz in der Praxis aussieht.
Und vergiß nicht das Wichtigste beim Sport: Das Trägheitsmoment überwinden!

Zeichnung: Christine Klemke

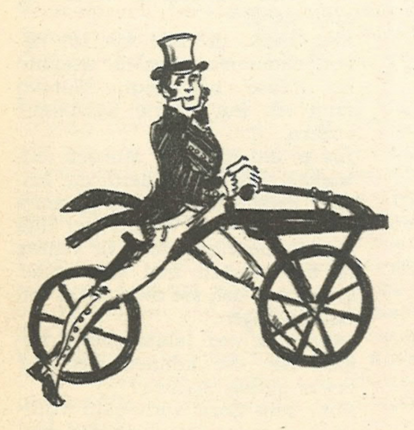
Fahrräder

Zeichnungen: Gerhard Vontra
Text: Hans-Joachim Riegenring

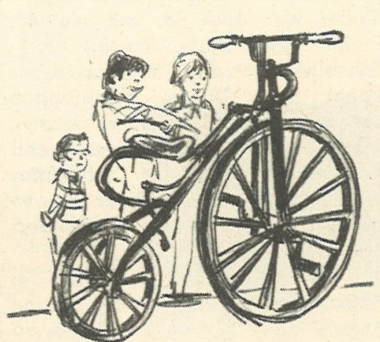
Hier sehn wir unseres Fahrrads Ahnen,
die stolzen Fahrrad-Veteranen.



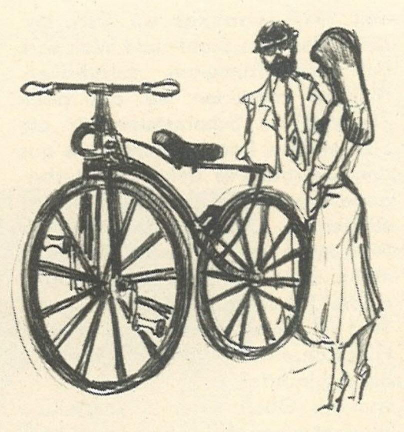
Kunst ist's, sich da hinaufzuquälen.
Scharf bremsen ist nicht zu empfehlen.



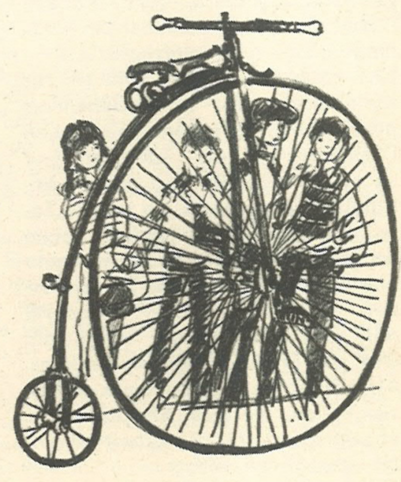
Des Fahrrads ältester Vertreter.
Man weiß nicht, fährt er oder geht er?
Es konnte des Besitzers Stolz
nicht rosten, denn es war aus Holz.



So hatte man es damals gern:
Der hohe Lenker – ganz modern.
Der Sattel niedrig angesetzt –
mit einem Wort: Die Karre fetzt!



Er meint, daß er dies Monstrum meistert.
Sie scheint davon nicht sehr begeistert
und fragt: Wo war der Freilauf noch?
Er sagt: Einfach die Füße hoch!



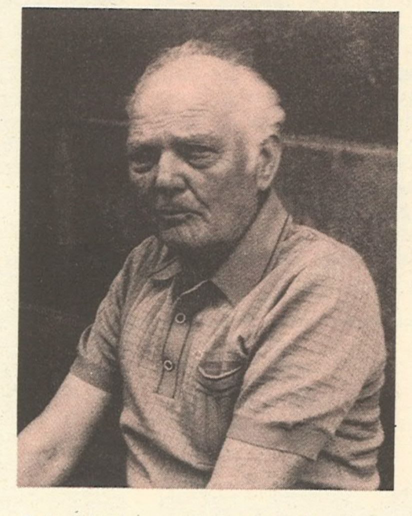
Na, dieses Rad ist einfach Spitze.
Das wär was, auf dem hohen Sitze
zur Schule morgens frech und munter!
Die Frage ist: Wo stellt man's unter?

IMMER SCHNELLER

Text: Heidrun Meinhardt
Fotos: Heidrun Meinhardt (1), privat (1)



Schwer waren die Jahre des Anfangs in unserer Republik. Selbstlos und mit ganzer Tatkraft legten damals Tausende Aktivisten der Ersten Stunde den Grundstein für unser schönes, reiches Leben. Zu ihnen gehörte auch der heute 80jährige Fritz Kirsch, den wir stellvertretend für alle mit einem „Frösi"-Blumenstrauß ehren wollen. Er erzählt euch hier von Erlebnissen, die er nie vergessen wird.



Da stand ich nun vor der Tafel im großen Hörsaal der Technischen Universität. Wohl etwas befangen suchte ich nach Worten. Was ich den Dresdner Studenten damals 1950 zu sagen hatte?
„Hört her. Ich bin Arbeiter. Mein Vater war Walzwerker, meine Mutter Gradschleiferin. Acht Klassen habe ich und bin Dreher im Gröditzer Stahl- und Walzwerk."
Und nach dieser Rede griff ich zur Kreide und gab mein Geheimnis preis: meine Idee von einer neuen Drehmaschine, die schneller und exakter Werkstoffe aus Metall bearbeiten kann, malte ich an die Tafel. An einer alten Maschine zeigte ich den Studenten auch, wie man bisher damit arbeitete. Sie schrieben wahrhaftig jeden Handgriff auf, kontrollierten die Schnittzahl und die Qualität des Werkstückes. Als zukünftige Konstrukteure sollten sie helfen, bessere Maschinen zu entwickeln, damit die Arbeit schneller vorangehen konnte.
Nahm ich mir da zuviel raus? Von anderen gleich moderne Technik zu fordern und selbst womöglich im alten Drehertrott weiterzumachen?

Seit 1947 versuchten wir Gröditzer nun schon, das Stahl- und Walzwerk aus den Trümmern aufzubauen. Mühsam mauerten wir aus alten Ziegelsteinen Schornsteine für die Schmelzöfen, bargen Werkbänke aus dem Schrott. Mit der Reparaturbrigade brachten wir erst einmal Maschinen in Ordnung und fertigten Werkzeuge an. Ich war ein Fachmann an der Drehbank. Doch was mußte ich in den Kriegsjahren bis 1945 im einstigen Werk des reichen Flick-Konzerns drehen? Granaten für die Schlachtfelder.
Nun als Obermeister in der neuen Werkstatt begriff ich, warum wir uns trotz der Wunden des Krieges keinen Tag schonen durften, warum wir Überstunden machten: das volkseigene Werk sollte endlich Stahl schmelzen, damit Maschinen, Autos, Schiffe, auch Nägel und Hämmer produziert werden können. Von allein wird unser Leben nicht besser, sagten wir Genossen.
Doch eines Tages, im Frühjahr 1950, kam Unruhe auf in unserer Dreherei. Eine Nachricht löste laute Diskussionen aus. Pawel Bykow aus der Sowjetunion bearbeitete an einem Tag weit mehr als die doppelte Anzahl an Werkstücken mit seiner Schnelldrehermethode. Als wir davon lasen, kamen uns Zweifel. Was hat dieser Bykow für eine Drehbank? Vielleicht war sie besonders präpariert, und was für einen Stahl bearbeitete er? Mit unseren alten Maschinen ist so etwas gar nicht drin. Wir machen weiter wie immer, sagten die meisten.
Mehr ist nicht drin? grübelte ich. Ehrlich, dieses Schnelldrehen des sowjetischen Kollegen ging mir doch an die Berufsehre. Und ich startete einen Versuch, beachtete seine Hinweise auf Ordnung an der Werkbank, vertauschte nach reichlicher Überlegung noch die Antriebsräder an meiner Maschine und erreichte auch eine höhere Schnittgeschwindigkeit. Zwei meiner Dreherkollegen versuchten es ebenfalls. Am 27. April 1950 war es dann soweit. Als Brigade schafften wir drei gemeinsam die einmalige Leistung von 2 826 Metern in der Minute. Das war Spitze. Schließlich schafften wir 200 Prozent Normerfüllung. Prämien – damals Radios, Fahrräder oder Schuhe – waren ein großes Dankeschön an uns.
Jeder Dreher sollte nun diese Schnelldrehermethode anwenden. Die Gewerkschaft organisierte in Betrieben Beratungen mit Aktivisten. Dabei war auch ich mit meinem Freund Erich Wirth, der als erster Schnelldreher schon landesweit bekannt war. Unsere Erfahrungen konnten so verallgemeinert werden. Meine Auftritte vor Studenten und Konstrukteuren trugen schließlich auch Früchte. Schon bald kamen neue Maschinen aus Karl-Marx-Stadt für uns Dreher.
Seit dieser Zeit trägt Fritz Kirsch die Aktivistennadel, verraten die blauen Augen des nunmehr 80jährigen Stolz, wenn er davon spricht. Als Schnelldreher gehörte er zu den 81 714 Aktivisten, die bis Mai 1950 für ihre Taten geehrt wurden.

Raschids Apfel

In Großvaters Garten waren die Äpfel in diesem Jahr klein geraten. Raschid hatte bei seiner Ankunft nur zwei große entdeckt. Die waren aber auch nicht zu übersehen: zwei Riesenexemplare, die sich schon zu röten begannen. Raschid würde warten, bis sie reif waren ...
Inzwischen „durchforschte" er mit seinen neuen Freunden fremde Gärten. Denen, die an dieser Beschäftigung nicht teilnehmen wollten, sagte er: „Du liebe Zeit! Habt euch bloß nicht so! Sind es etwa eure Äpfel?"
Am Abend teilten sich die Jungen in Gruppen ein, und ab ging's auf Apfeljagd. Es dunkelte



bereits, und keiner wußte mehr, in wessen Garten sie sich befanden. Marat, Raschid und Islam gingen links vom Weg, während Schamil seine Gruppe auf der rechten Seite dirigierte ...
„Harris ist aus dem Haus gekommen!" warnte Raschid leise. „Los, verschwinden wir!"
Er kletterte geschickt durch ein Loch im Zaun, sprang über einen zweiten Zaun – einen dritten ...
In einem Durchschlupf blieb er stecken, weil seine Taschen so prall mit Äpfeln gefüllt waren. Die Hälfte kullerte ihm davon, und eine Sandalette verlor er auch dabei.
Ein Glück, diesmal bin ich davongekommen, dachte Raschid zu Hause befriedigt. Morgen muß ich nur meine Sandalette suchen ...
Als er am nächsten Morgen aufwachte, fielen ihm gleich die beiden Riesenäpfel in Großvaters Garten ein. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Er rannte in den Garten und sah voller Entsetzen, daß sie nicht mehr am Baum hingen.
„Aha, das war Islam oder Schamil! Na, die können sich auf etwas gefaßt machen!"
Aber sein Zorn wich bald völliger Fassungslosigkeit: neben einem Loch in Großvaters Zaun entdeckte er seine Sandalette ...

Faat Chamidullin

Aus dem Russischen übersetzt: Thea Woboditsch
Zeichnung: Christine Klemke

„Zwischen Ausguck und Kielschwein"



Zwischen Bug und Heck dieses über 100 Meter langen, 12 Meter breiten und 24 Meter hohen Schiffes lernten wir bewährte Seemänner kennen, erfahrene Genossen, die die Technik dieses großen Schiffes unserer Volksmarine meisterlich beherrschen.

Niedergang auf, Niedergang ab!

An Land würde man sagen: treppauf, treppab, aber hier an Bord heißen die Treppen „Niedergänge". Für einen „Neuen" ist es im Gewirr der vielen Decks und Zwischendecks, Kajüten und Kammern schon ein kleines Kunststück, auf Anhieb sein Ziel zu erreichen! Unser erstes Ziel war

Die Brücke

... der Arbeitsplatz von Kommandant Fregattenkapitän Dieter Dzinballe. Das erstemal betrat Dieter Dzinballe zu Hause in Grimma, auf dem Flüßchen Mulde, die „Schiffsplanken" eines GST-Kutters. Als er dann seine Schlosserausbildung mit Abitur beendete, führte sein Kurs geradewegs an die Offiziershochschule „Karl Liebknecht" unserer Volksmarine.
Bald fuhr er als Kommandant auf einem Minenleg- und -räumschiff. Dann saß er wieder auf der Schulbank und bereitete sich auf das Führen eines Küstenschutzschiffes vor.
„Was muß ein Kommandant alles können?" wollten wir wissen.
„Er muß Seemann und Soldat sein. Gemeinsam mit den Schiffen der Baltischen Rotbannerflotte und der Polnischen Seekriegsflotte schützen wir unsere Seegrenzen. Unser Schiff ist für die Suche und Bekämpfung von U-Booten bestimmt. Aber auch Überwasserziele können wirkungsvoll bekämpft werden. Das bedeutet, daß jeder Genosse an Bord die Aufgaben in seinem Gefechtsabschnitt exakt beherrschen muß! Die Genossen aller Gefechtsabschnitte kämpfen um den Titel ‚Beste Einheit', natürlich auch um den Titel ‚Bestes Schiff'. Jedes Besatzungsmitglied soll in der Lage sein, eine zweite Funktion an Bord ausüben zu können. Über jeden jungen Genossen übernimmt einer von den ‚Alten' die Patenschaft.
Ich als Kommandant führe und leite das Schiff und muß alle Waffensysteme wirkungsvoll einzusetzen wissen.

Im Keller

... der „Berlin" finden wir Korvettenkapitän Joachim Sikorski, den Kommandeur des Gefechtsabschnittes V. Hier „pocht" das Herz des Schiffes. Zwei sowjetische Dieselmotoren mit insgesamt über 30 000 Pferdestärken treiben das Küstenschutzschiff an. Aber in diesem Gefechtsabschnitt wird auch Energie erzeugt, die für Heizung, Licht, die nautischen Geräte und alle Waffensysteme an Bord erforderlich ist.
Der Korvettenkapitän ist Maschinenbauer und erlernte seinen Beruf mit Abitur im VEB Automobilwerk Eisenach. Aber den Thüringer zog es weg von den Automobilen zur Seefahrt. Offiziershochschule „Karl Liebknecht" hieß auch seine nächste Station, und von dort ging der Offizier für Schiffsmaschinen an Bord.
Auf dem Schiff gehören alle Leitungen, alle Schließhähne für die Schiffssicherung und den Betrieb an Bord zu seinem Aufgabenbereich. Eine Ausbildungsfahrt gemeinsam mit Schiffen der Waffenbrüder gehörte zu den großen Erlebnissen der letzten Zeit. „So eine Fahrt ist eine große Prüfung für unser Kollektiv. Dabei muß sich dann jeder auf den anderen verlassen können. Für uns ist das ein stolzes Gefühl, sich der Kraft bewußt zu werden, die wir vereint mit den Waffenbrüdern besitzen!" Innerhalb der engen Patenschaftsverbindungen, die die Genossen der „Berlin" zum Magistrat unserer Hauptstadt pflegen, gibt es auch eine Patenschaft der Genossen



des Gefechtsabschnittes V zu den Schülern der Friedrich-Engels-Oberschule Berlin-Friedrichshain.

Über Tage

... arbeitet Obermaat Harald Deusen an Bord. Ungewöhnlich für den Bergmann aus dem Geraer Revier. Als Instandhaltungsmechaniker für Bergbaugroßmaschinen gab er in seinem Schacht als Jungaktivist und Schichtleiter das Tempo an. Als Geschützführer im Gefechtsabschnitt I gehört er zu den besten Genossen an Bord und wurde vorzeitig zum Obermaat befördert. Harald Deusen ist Mitglied der Parteileitung und wurde als „Bester Unteroffizier" ausgezeichnet. Damit der Frieden sicherer wird, hat Harald Deusen seine Arbeit unter Tage vier Jahre lang mit dem Dienst an Bord vertauscht.
Wir wünschen ihm allzeit gute Fahrt!

›Bei Manuela hat's gefunkt!‹

Texte und Foto: Klaus Peter Eckert

Wie man sagt, sind die rund 3 000 Funkamateure unserer Republik mehr oder weniger alle vom „Hochfrequenzbazillus" befallen! Und Manuela Klein, 16 Jahre alt, hat er auch gepackt! Wir besuchten sie und ihre „Funkerkollegen" in der Arbeitsgemeinschaft Junge Funkamateure im Pionierpalast „Ernst Thälmann" in unserer Hauptstadt.
Seit einem Jahr ist sie dabei. Das bedeutet, daß Manuela die Funkstation und die Regeln des Amateurfunkverkehrs völlig beherrscht. Darüber hinaus beherrscht sie zwei Drittel des Morsealphabets.
Sie hat einmal ein Buch über den tragischen Untergang des Ozeanriesen „Titanic" gelesen und war von der Rolle des Funkers an Bord sehr stark beeindruckt. So entstand ihr Berufswunsch, Funkoffizier bei der Handelsflotte zu werden.
Beim Stand ihrer Ausbildung darf sie über die Clubstation am nationalen und internationalen Funkverkehr schon als Hörer teilnehmen. Und wenn sie Lust hat, kann sie sich eine Hörerkarte drucken lassen und diese den Funkerkollegen in der ganzen Welt zuschicken, die sie gerade auf ihrer Welle abgehört hat. Diese Kollegen überprüfen dann ihre Angaben und schicken die Karte als Bestätigung für den durchgeführten Funkkontakt zurück.



Ein „Funkerlehrling"

ist dagegen noch Bodo Petermann. Mit seinen 10 Jahren ist er nebenan in der Arbeitsgemeinschaft Junge Funker im ersten Ausbildungsjahr am Funkgerät zu finden und lernt hier den Aufbau und die Bedienung der Station. Bodo und seine Freunde lernen die Regeln des Funkverkehrs, die man beachten muß, wenn man eine Funkverbindung aufnimmt. Was den „Hochfrequenzbazillus" anbelangt, da scheint er erheblich vorbelastet, denn seine Eltern betreiben als Hobby eine Amateurfunkstation. Das Basteln und die Technik haben es Bodo besonders angetan. Zu Hause bastelt er mit seinem Metallbaukasten und bei schwierigen Sachen hilft auch einmal Vater nach. Seine Lieblingsfächer in der Schule sind Mathematik und Biologie. Und in seiner Klassenstufe 5 ist Bodo an der 3. Oberschule Berlin-Lichtenberg Bester der Mathematikolympiade! Und mit der gleichen Gründlichkeit, mit der er das Gruppenbuch seiner Pioniergruppe führt, löst er alle technischen Fragen in der AG. Sein großer Wunsch – einmal mit der ganzen Welt Funkkontakt aufzunehmen! Aber vorerst sitzt sein Gesprächspartner per Funkgerät noch zwei Bankreihen hinter ihm und müht sich ebenso wie Bodo, auf eine gemeinsame Welle zu kommen. „Hier RZ-RD – haben Spruch bekommen!" „RZ – bin bereit – kommen!"

Der launische Schirm

Italienisches Märchen

Am meisten auf der Welt liebte ein Mann seinen Schirm. Deshalb trug er ihn immer bei sich. Er öffnete ihn selbst an sonnigen Tagen. Es war ein außergewöhnlicher Schirm, der ihn vor vielen Fährnissen schützte: vor sengender Hitze, vor Wind und Hagel, vor Blumentöpfen, die von Balkons fielen, sogar vor Blitzen. Kurz gesagt: es war der festeste und undurchlässigste Schirm der Welt, ein Schirm, der sich vor nichts fürchtete.

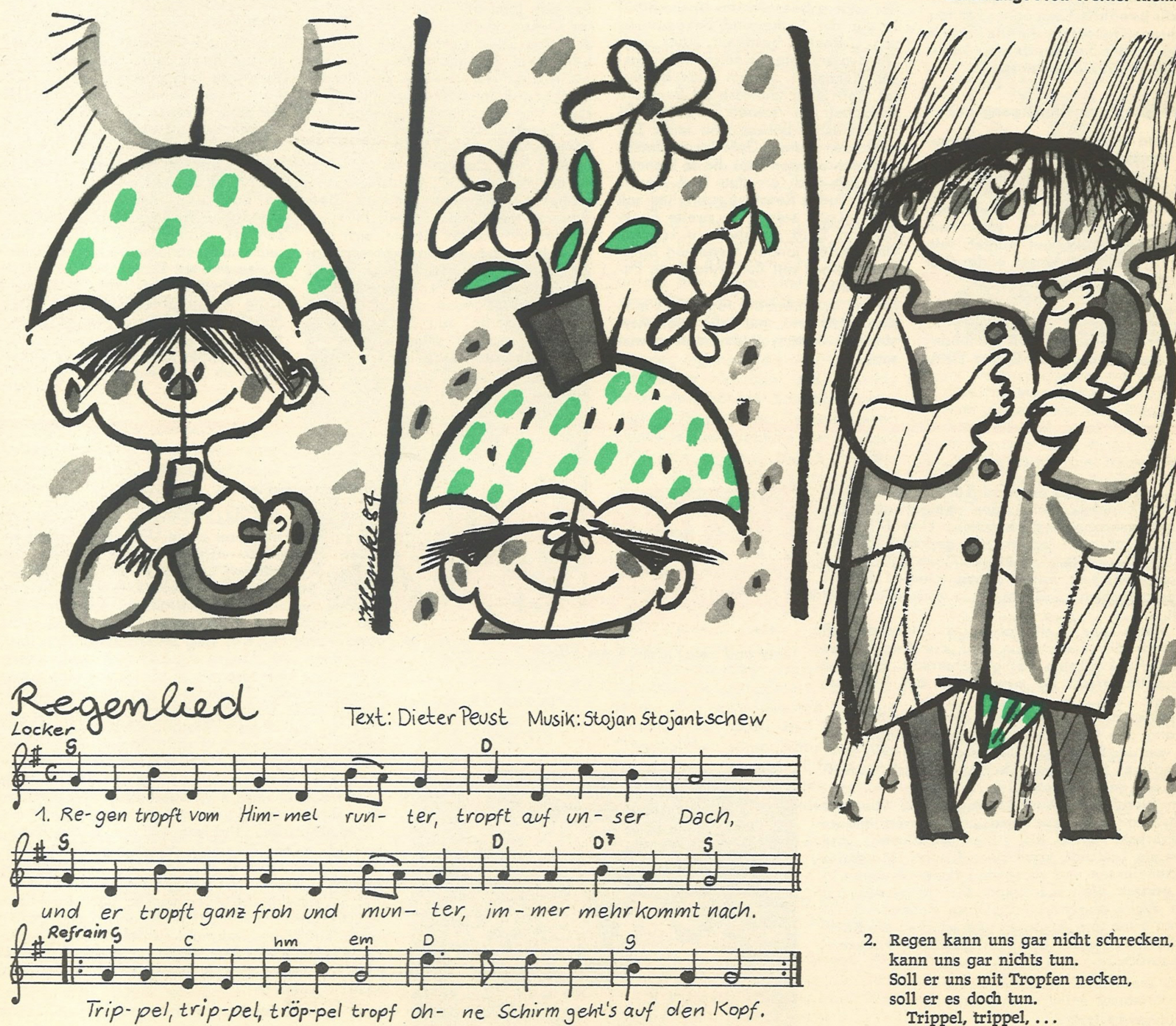
Das heißt, vor etwas hatte er doch Angst. Und das stellte sich an einem regnerischen Tag heraus, als sein Herr den Schirm aufspannte. Kaum trommelten die ersten Regentropfen auf den Schirm, als dieser zu niesen begann und bei jedem „Hatschi!" zusammenklappte.

„Unglaublich!" rief er erbost, „willst du, daß ich mich erkälte und vielleicht eine Bronchitis oder Lungenentzündung bekomme?" Und kurz entschlossen klappte er sich endgültig zusammen. Seinem Herrn gelang es nicht mehr, ihn zu öffnen.

Man kann sich leicht vorstellen, in was für einem Zustand der Schirmbesitzer nach Hause kam. Und dennoch trennte er sich nicht von seinem Schirm. Nur vergaß er jetzt niemals mehr, seinen Regenmantel anzuziehen. Und wenn es zu regnen begann, versteckte er den Schirm sofort unter dem Regenmantel.

„Was ist schon dabei", beruhigte er sich selbst, „niemand ist ohne Fehler, nicht einmal Schirme."

Übersetzung: Thea Woboditsch
Zeichnung: Prof. Werner Klemke



2. Regen kann uns gar nicht schrecken,
kann uns gar nichts tun.
Soll er uns mit Tropfen necken,
soll er es doch tun.
Trippel, trippel, ...

Vom Brot des Lebens

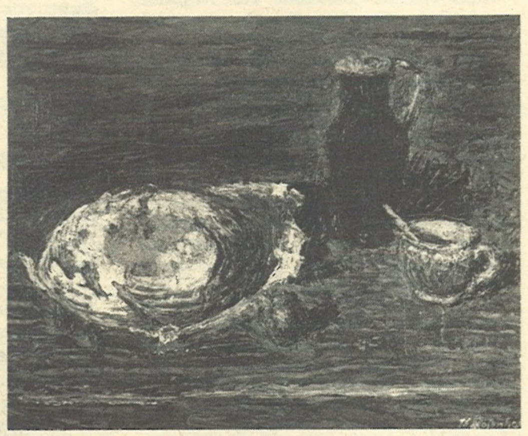
Zum Bild des Monats

Es gibt Dinge, auf die achten wir kaum noch, weil sie eben da sind. Brot. Natürlich brauchen wir es, und wir haben es. Schlingen es morgens hinunter, schon auf dem Sprunge, weil der verflixte Uhrzeiger schon wieder viel zu weit gerückt ist.
Rümpfen in der Pause die Nase, weil schon wieder bloß Leberwurst darauf ist. Mancher wirft es in den Mülleimer, wenn es einen Tag zu alt ist. Brot, das haben wir ja. Nicht immer schmeckt es. Zuweilen hat es Wasserstreifen, ist sauer, nicht gargebacken. Aber ausreichend ist es immer. Wer käme schon auf die Idee, Brot zu malen?!
Aber da hängt es, mitten zwischen wichtigen und großen Bildern in der großen Kunstausstellung, und plötzlich beginnt der Raum zu duften, Brot, rund, rissig, krustig, bemehlt – das Wasser läuft uns im Munde zusammen. Wir gäben was drum, da mal schnell hineinzubeißen, einfach so, weil's so gut schmeckt. Spüren, wie es flockig ist und warm und kroß und frisch und schmackhaft. Wir haben es schon fast vergessen, jetzt wissen wir es, was das ist: das liebe Brot. Wir beugen uns vor und lesen, wer uns da so verzaubert hat: Theodor Rosenhauer.
Seine Bilder gleichen stillen tiefen Waldseen. Vorher haben wir gar nicht gewußt, daß es das noch gibt. Indem wir hineinschauen, gehen uns die Augen auf.
Theodor Rosenhauer hat immer auch Bilder mit Broten gemalt: Stilleben mit Speckseite und Brot, damals, im Gründungsjahr unserer Republik, Brot mit blauem Krug und Tasse auf der VIII., Langes Brot mit Tasche auf der IX. Kunstausstellung. Er malt den Krug und die Tasse, daß man spürt: so sind sie gemacht, zum Anfassen, zum Gebrauchen. Deshalb sind sie schön.
Er geht mit der Farbe um, wie ich mir vorstelle, daß er ißt: bedachtsam, die Gabe ehrend, nie gedankenlos. Er malt auf eine unnachahmliche Weise, sehr pastos, fast modelliert er die Farbe mit dem Pinsel. Er kostet die feinsten Geschmacknuancen von Licht und Farbe aus. Kein anderer kann das so.
Es gab eine Zeit, da brannten Brot und Farben. Das war bei dem furchtbaren Bombenangriff auf Rosenhauers Vaterstadt Dresden. Auch der größte Teil seiner bis dahin gemalten Bilder verbrannte. Da war er schon 44 Jahre alt, fünf davon hatte er als Soldat der faschistischen Wehrmacht zubringen müssen.
Als er heimkam, räumte er, gemeinsam mit anderen, auf. Und die Dinge des Lebens begriff er, als seien sie ein Geschenk: Brot und Krug und Tasse, der Fisch in der Schüssel, die wunderbaren Blumensträuße, Bauernblumen in Bauernkrügen. Die Straßen, die alten Häuser mit ihrer Geschichte, geprägt von ihren Bewohnern. Bäume und Hügel und Schiffe. Den Schnee auf den Dächern malte er wie das Mehl auf dem Brot. Und er malte Kinder. Kinder mit sorgenvollen Augen, einen winzigen Ball in den Händen. Mit Flöte. Mit Tüte. Mit gestreiftem Pullover auf weißem Stuhl. Aufmerksame Kinder, stille, nachdenkliche, die es zu behüten gilt wie Brot und Blumen und die Häuser der Menschen.
Ein Wort, fast so alt wie das Wort „Brot", ist das Wort „Ehrfurcht". Theodor Rosenhauer hat uns die Ehrfurcht vor den einfachen Dingen des Lebens gelehrt, die Achtung vor dem, was Menschen schaffen und was nicht in Sinnlosigkeit untergehen darf. Dafür verlieh unsere Republik dem heute Dreiundachtzigjährigen vor über zehn Jahren den Nationalpreis. Sein Dank dafür ist, zu malen, solange er malen kann. Das ist für ihn das Brot des Lebens.

Bernd Wolff



„Kind in gestreiftem Pullover, auf weißem Stuhl sitzend", 1982



„Brot mit blauem Krug und Tasse", 1977



„Dresdner Vogelwiese", 1962

Fotos: Gerhard Döring (1), Walter Zorn (1), JW-Repro



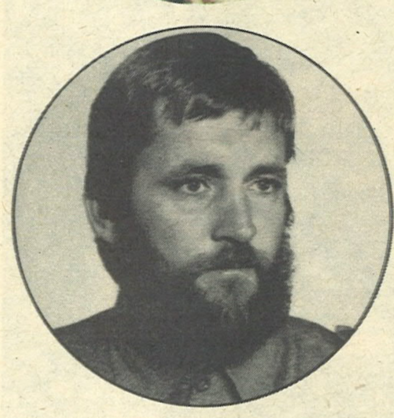
„Stilleben mit Brot", 1950

So war es! TEIL 1

Tagebuchaufzeichnung des FDJ-Brigadisten Jürgen Grober

Unsere FDJ-Freundschaftsbrigade in Grenada





Das ist Jürgen Grober. Er wurde in Ronneburg/Thüringen geboren, wohnt aber seit 1951 in der Erzgebirgsstadt Aue. Dort besuchte er die Grundschule und war aktiver Junger Pionier. Sein Vater war Bergmann, seine Mutter Säuglingspflegerin. Mit 14 Jahren wurde er Mitglied der FDJ. Nach der Schule erlernte er den Beruf eines Berufskraftfahrers, und nach der Lehrzeit arbeitete er einige Jahre als Kraftfahrer, fuhr große „Brummer", später dann Pkw und eignete sich Wissen und Kenntnisse im Reparatursektor an. Zwei Jahre half er auch als Kraftfahrer beim Aufbau des Erdölverarbeitungskombinates Schwedt/Oder.
Anläßlich des 20. Jahrestages der DDR bat er um Aufnahme in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Wie Tausende andere Jugendliche nutzte auch er die Chance zur Weiterbildung und Qualifizierung, die ihm unsere sozialistische Gesellschaft bot. Er wurde Meister für Verkehrs-Betriebstechnik, qualifizierte sich durch ein Zusatzstudium zum Lehrmeister und erwarb die Berechtigungen zum Bedienen für Autokräne und alle Typen von Hebezeugen.
1978 wurde er Mitglied einer Brigade der Freundschaft unseres sozialistischen Jugendverbandes und half beim Aufbau in der Volksdemokratischen Republik Jemen. Dort bildete er Kfz-Schlosser aus, ging dann nach Kuba und schließlich vier Monate nach Grenada. Der Einsatz seiner FDJ-Brigade in Grenada wurde durch den feigen Überfall der USA auf die kleine Insel in der Karibik am 25. Oktober 1983 unterbrochen. Die Ereignisse auf Grenada, die er und seine Freunde miterleben mußten, schildert er euch noch einmal, damit die Menschenfeindlichkeit und Brutalität des USA-Imperialismus, damit die Verbrechen gegen das Volk von Grenada nicht vergessen werden.

30. Juni 1983

11.00 Uhr – wir, meine Frau Karin und ich, sitzen in der modernen IL 62 der INTERFLUG nach Havanna. Viele Fragen bewegen uns: Was wird uns auf der kleinen Karibik-Insel Grenada erwarten? Wie sind die Einwohner und das Klima? Sind die Fahrzeuge aus unserer Republik schon dort und mit diesem Schiff auch unsere Erstausstattung des täglichen Lebens?
Um 19.30 Uhr Ortszeit landen wir in Havanna. Dreizehneinhalb Stunden Flugzeit liegen hinter uns und wir haben sechs Stunden gewonnen. Die Uhren werden zurückgestellt. Auf Kuba empfangen uns etwa 30 Grad Wärme und hohe Luftfeuchtigkeit. Für mich nichts Neues, ich war ja das letzte Jahr in unserer Freundschaftsbrigade in Kuba tätig.
Unsere Freunde Emil und Karin holen uns vom Flugplatz ab. Sie freuen sich auf ihren Heimaturlaub, der morgen beginnt. Mitarbeiter der Fluggesellschaft „Cubana" erklären uns, daß wir erst in einer Woche nach Grenada weiterfliegen können. Also: eine Woche „Zwangsurlaub" in Havanna. Karin erhält die Möglichkeit, sich mit unserem Freundesland bekannt zu machen und ich kann mit unserer Botschaft wichtige Fragen klären, vor allem, was die Verbindung zur Heimat betrifft. Von unserem Botschafter, Genossen Heinz Langer, und seinen Mitarbeitern erhalte ich gute Ratschläge. Sie sollten sich später als sehr nützlich erweisen.

8. Juli 1983

Wir sitzen wieder im Flugzeug, einer kleinen Zwei-Propeller-AN 26 von „Cubana". Mit der Besatzung sind wir 30 Personen und in sechseinhalb Stunden – nach einer Zwischenlandung in Santiago de Cuba – werden wir Grenada erreichen.
War das eine Aufregung bei der Abfertigung auf dem Flugplatz „José Marti" in Havanna! Jürgen von unserer Botschaft hatte mit den kubanischen Freunden den Flug geklärt. Aber unser Übergepäck war ein großes Problem. Da konnte auch mein Namensvetter nicht mehr helfen. Der Taschenrechner des Flugkapitäns zeigte maximale Zuladung an und so mußte die Hälfte unseres Gepäcks zurückbleiben. Jürgen wird es uns nachschicken.
Nach über sechs Stunden verliert die Maschine spürbar an Höhe, ringsum nur Wasser und wir fragen uns: Wo wollen wir landen? Das Fahrwerk berührt schon fast die Wellen, kein Land in Sicht und plötzlich ist Land da – weiches Aufsetzen, starkes Bremsen, Halt. Wir sind auf Grenada. Die AN 26 dreht auf der kurzen Landebahn des Flugplatzes „Pearl's" und Palmen sowie hohe, grüne Berge sagen uns Willkommen!
Es ist sehr warm und schwül, ich schätze so gute 40 Grad um 13.00 Uhr Ortszeit.



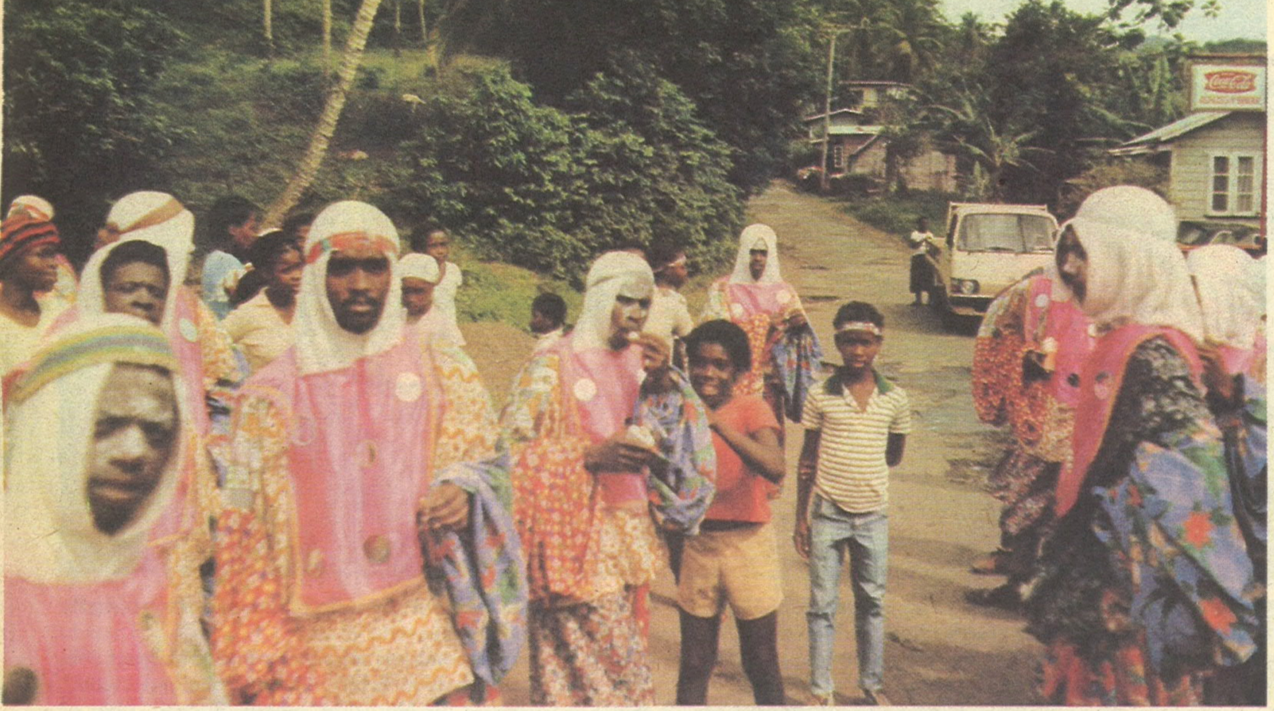
Die Insel Grenada hat viele Buchten

Die Abfertigung durch freundliche Grenz- und Zollbeamte verläuft schnell und problemlos. Sie sprechen ein gutes Englisch.
Wir verlassen das kleine Flughafengebäude, und da wir nicht abgeholt werden, nehmen wir das Angebot eines wartenden Taxifahrers an. Er fährt uns nach St. George's, der Hauptstadt Grenadas. Der alte, klapprige „Hillmann", ein englisches rechtsgelenktes Auto, kann nur mit Mühe uns und das ganze Gepäck fassen und dennoch bewegt sich das Taxi im Linksverkehr auf engen und schlaglochreichen Straßen vorwärts. Kokospalmen, Bananenplantagen und viele andere tropische Pflanzen säumen die kurvenreiche Straße. Der dunkelhäutige Fahrer, eine kecke Baskenmütze auf dem Kopf, erklärt uns, nächstes Jahr werden die Straßen repariert, aber jetzt soll erst der große Flugplatz bei St. George's schnell fertig werden, der viel mehr Besucher und Touristen bringen soll. Für die 25 km benötigen wir eine Stunde und fünfzehn Minuten.
Wir fahren zum Landwirtschaftsministerium Grenadas, welches gemeinsam mit dem Jugendverband Grenadas unser Vertragspartner ist. Der stellvertretende Landwirtschaftsminister Yellenow James empfängt uns sofort und überaus herzlich, aber auch etwas erstaunt. Er entschuldigt sich und erklärt, vor einer Woche wurden wir auf dem Flugplatz erwartet und neue Informationen über unsere Ankunft waren nicht eingetroffen.
Unsere weitere Unterhaltung wird in ein nahegelegenes Restaurant verlegt. Wir lauschen aufmerksam den Ausführungen Minister James. Er vermittelt uns in groben Zügen, welche Ziele sich Grenada vor allem beim Aufbau des staatlichen Sektors der Landwirtschaft gestellt hat. Die W 50, Multicars, ZT 300 und verschiedene Landmaschinen aus der

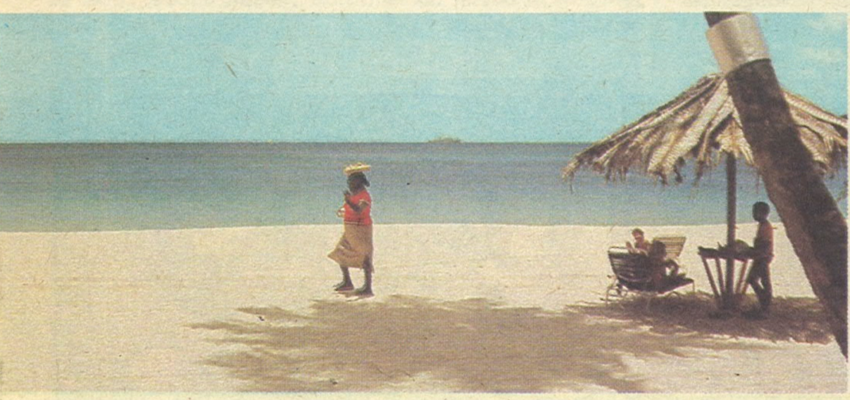


So wachsen Bananen

DDR werden dringend benötigt und man ist froh, daß wir gekommen sind, ihnen bei der Ausbildung von Kraftfahrern und Traktoristen an der DDR-Technik zu helfen. Das Essen ist reichlich, schmackhaft und gut gewürzt. Das erste grenadische Bier – eigener Produktion – ist ein Genuß. Mit dem Dienstwagen des Ministers geht es zurück nach Pearl's. Wir wohnen vorerst im kleinen Hotel „Sam's Inn", bis unsere Freunde ein geeignetes Brigadehaus gefunden haben. Das ist äußerst schwierig bei 80 Prozent Privateigentum auf der ganzen Insel. Eine mollige, dunkelhäutige Frau (über 90 Prozent der Bevölkerung Grenadas sind dunkelhäutig) zeigt uns unser Zimmer, macht uns mit allem vertraut, und sie tut dies so warmherzig wie eine „Mam" und damit bleibt sie auch unsere „Mam". Von ihr erfahren wir auch, daß die Besitzerin des Hotels für einige Wochen in den USA bei Verwandten lebt und „Mam" das Hotel verwaltet, kocht, sauber hält, obwohl sie sieben Kinder hat und allein lebt – ihr Mann starb vor zwei Jahren.
Wir legen uns schlafen, die Anstrengungen der Reise haben ihre Spuren hinterlassen.



Karneval auf Grenada



Strandimpressionen



Zwischenlandung in Gander

11. Juli 1983

Gegen 9.00 Uhr bekommen wir Besuch. Der Direktor der Staatsfarm von Mirabeau, Everson Peters, und der Sekretär des Landwirtschaftsministeriums, Mcleen Williams. Sie begrüßen uns sehr herzlich.
Beide sind ungefähr 30 Jahre alt. Wir sprechen über unsere zukünftige gemeinsame Arbeit. Wir erfahren auch, daß unsere Tätigkeit in Grenada Teil eines großen Jugendmobilisierungsprogramms ist. Sechs Traktoren ZT 300 und einige Landmaschinen (noch in Einzelteilen) vom DDR-Kombinat „Fortschritt" sind schon in der Staatsfarm Mirabeau. Die W 50 und Multicars werden in zwei Wochen per Schiff kommen. Wir spüren tiefe Dankbarkeit bei unseren Freunden für die solidarische Hilfe unseres Landes. Vierzig bis sechzig junge Grenadier sollen wir zu Kraftfahrern und Traktoristen mit Reparaturkenntnissen ausbilden. Beginn der Ausbildung Ende August. Bis dahin werden vier weitere FDJ-Brigadisten eintreffen.

12. Juli 1983

Wir fahren nach St. George's. Pünktlich wie vereinbart kommt das Auto von der Staatsfarm, ein Neva 1600. Der Fahrer, etwa 20 Jahre alt, steht uns den ganzen Tag zur Verfügung. Als wir über die 840 m hohen Berge fahren, verspüren wir Druck in den Ohren. Die Straße ist sehr steil. Wir fahren zur sowjetischen Botschaft, außerhalb der Hauptstadt liegt sie, auf einem Hügel. Von hier aus kann man einen großen Teil von St. George's sehen. Die Botschaft ist nicht groß, drei kleine schmucke Holzhäuser, ein Maschendrahtzaun und davor ein grenadischer Wachtposten.
Ich brauche nicht lange zu warten und werde vom amtierenden sowjetischen Botschafter freudig empfangen. Nachdem wir uns bekannt gemacht haben, erläutere ich unseren Auftrag in Grenada.
Genosse Nikolai bietet sofort seine Hilfe und Unterstützung an. Die Art, wie er mit mir spricht, zeigt, hier bin ich unter Freunden, bei Klassenbrüdern. Wenn unsere FDJ-Brigade vollzählig ist, wollen wir auch unsere Freizeit mit den sowjetischen Freunden gemeinsam gestalten.
Die nächste Station ist die kubanische Botschaft, etwa 30 Minuten dauert die Autofahrt dorthin. Auch die kubanischen Freunde wissen, daß wir in Grenada sind. Sie wurden ebenfalls von unserer Botschaft in Havanna informiert.
Nach der herzlichen Begrüßung wird gearbeitet. Im Ergebnis steht unsere Postverbindung über Havanna in die DDR fest, Pässe und Flugtickets werden für uns sicher aufbewahrt. Mit dem Vertreter des kubanischen Jugendverbandes vereinbare ich eine Zusammenkunft im Wohnlager der Bauarbeiter des neuen Flughafens.
Wir fahren zur grenadischen Jugendorganisation im Zentrum von St. George's. Es ist Mittagszeit, und nach 13.00 Uhr sind die Freunde erst wieder da. So nutzen Karin und ich die Zeit, auch essen zu gehen. Unser Fahrer Howard begleitet uns. Wir sitzen im Restaurant „Rudolf's" am Hafen. Eine angenehme Brise weht durch den Raum. Das Speisenangebot fast europäisch. Kein Wunder, ein Österreicher ist der Chef des Hauses. Ein ungefähr 30jähriger Mann gegenüber am Tisch spricht uns im gebrochenen Deutsch an und fragt, ob wir Touristen aus Westgermany seien. Unsere Antwort, nein, aus der DDR, wir wollen in der Berufsausbildung Grenadas helfen, versetzt ihn in Erstaunen. Wie er erzählt, ist er USA-Bürger, studiert hier seit zwei Jahren unter günstigen Bedingungen Medizin. Er fragt, ob wir in der DDR immer noch hungern. „Aber so ausgehungert seht ihr doch gar nicht aus", meint er. Er will die DDR mal besuchen, und wir raten ihm zu.
Beim Jugendverband werden wir schon erwartet. Uns wird ein Teil der Nationalleitung vorgestellt, die anderen sind auf der Insel unterwegs. Es gibt viel zu tun für die Funktionäre.
Chris Brown, der 2. Sekretär, informiert uns über das große Jugendmobilisierungsprogramm. Dabei spielt auch das Arbeitslosenproblem und dessen Lösung (zu dieser Zeit weniger als 15 Prozent auch unter der Jugend) eine wichtige Rolle für die Arbeit des Jugendverbandes. Weitere wichtige Aufgaben sind: mehr Jugendliche in der „New Jewel Movement" zu organisieren, besonders in den Grundschulen und technischen Schulen, aber auch bei den Landarbeitern; weitere Gründung von Pionierfreundschaften an Schulen, politische Schulungen von Funktionären und Jugendlichen (auf diesem Gebiet erwarten sie besondere Hilfe von uns, und ich sage gerne zu). Dann wird über die Ausbildung gesprochen. Wir werden 40 Kraftfahrer und Traktoristen mit Reparaturkenntnissen in der Staatsfarm Mirabeau ausbilden. Es gibt weit mehr Bewerber und der Jugendverband muß sorgfältig auswählen.
Unser Gespräch wird unterbrochen. Ein junges, schlankes Mädchen tritt ein und begrüßt uns in deutscher Sprache: „Herzlich willkommen!" Es ist Wandy Crawford, die Sekretärin für internationale Verbindungen des Jugendverbandes. Sie studierte ein Jahr an der FDJ-Jugendhochschule Bogensee und schwärmt von unserer Republik und ihren prächtigen Menschen.

21. Juli 1983

Ich fahre nach St. George's, das Schiff mit den DDR-Fahrzeugen liegt im Hafen. Um 8.00 Uhr soll die Entladung beginnen und ich werde dabei helfen. Mit jedem W 50 und Multicar, die man am Hafengelände abstellt, werden die zuschauenden Inselbewohner mehr.
Das Löschen des Schiffes wird zu einem Volksfest. Alles freut sich über die schmucken, roten, blauen und grünen Fahrzeuge.
Darunter sind auch vier Feuerwehren, ein Werkstattwagen, ein Berge- und Abschleppwagen und auch ein Jauche-W-50, der Rest Kipperfahrzeuge und Pritschenautos. Sicher sind unter den Zuschauern auch jene CIA-Leute, die später die Lüge verbreiten, daß die DDR mit „militärischen Mitteln" die Entwicklung Grenadas beeinflußt hat.
Mit der Ankunft der DDR-Technik wächst das Interesse unter der Bevölkerung, mehr über die sozialistische Deutsche Demokratische Republik zu erfahren. Zeitung und Rundfunk berichten darüber sehr ausführlich (Fernsehen gibt es in Grenada nicht) und unsere FDJ-Freundschaftsbrigade mit ihren Aufgaben – die Blauhemden mit der aufgehenden Sonne – wird so auf der ganzen Insel bekannt.
Einunddreißig W 50 werden zur Staatsfarm Mirabeau überführt. Schon bei der Überführung stellen wir fest, daß es Arbeit für uns gibt.

Fortsetzung folgt

Fotos: Jürgen Grober

Fussel Sonnenblumen

X. Teil

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Rainer Schwalme







1. „Um die Zeit ist hier niemand, da können wir das Hoftor ungesehen streichen." „Von außen vielleicht", gibt Ala zu bedenken, „aber lest mal das Schild!" „Pah", winkt Fussel ab, „das Schild ist uralt. Ein Hund hätte längst gebellt." „Fangen wir lieber erst draußen an!" rät Budde.

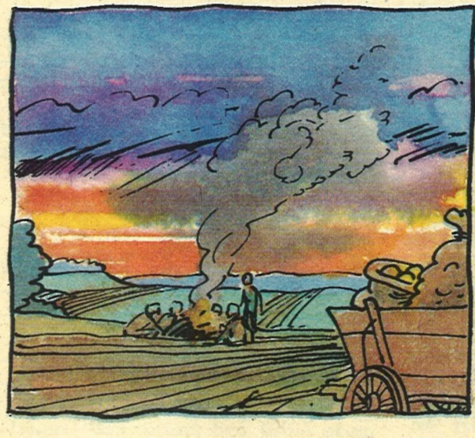
2. „Uff!" atmet Fussel auf. „Bald haben wir's geschafft. Dann kommt die Innenseite dran."
„Gibt's da was Besonderes zu sehen, Budde?" fragt Ala. „Ach, der hat doch bloß Schiß vor dem bissigen Hund." „Vorsicht ist besser als Nachsicht", meint Budde, „aber es ist nichts zu sehen."

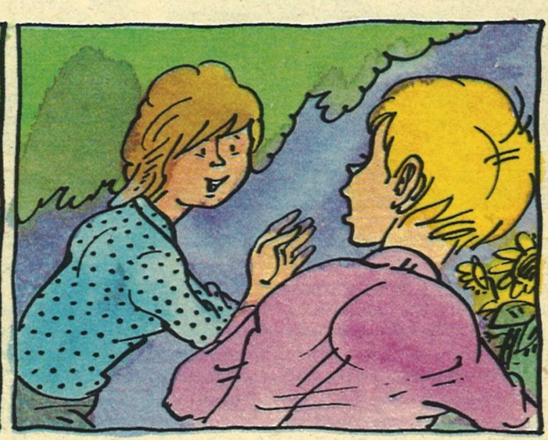


3. „Na siehste, du Angsthase!" triumphierte Fussel, „von wegen bissiger Hund." „Aaaah!" „Was ist denn, Budde?" „Guck dich mal um!" „Ein Riesenköter!" „Ganz ruhig stehen bleiben", rät Fussel, „dann beißt er nicht."

4. „Ich kann nicht mehr ruhig stehen!" klagt Budde. „Mach keine Panik", antwortet Fussel. „Ein abgerichteter Hund läßt ohne Befehl seines Herrn keinen vom Hof, habe ich gelesen", sagt Ala bedrückt. Fussel überlegt: „Abgerichtet? Das ist unsere Chance!"

5. „Obacht!" sagt Fussel. „Wenn er drauf reinfällt, Tor auf und raus!" Er holt tief Luft, schleudert den Malerpinsel in den Hof und ruft: „Apport!" „Es klappt!" jubelt Budde, „los, raus jetzt!" „Na, siehste!" lacht Fussel. „Man muß sich bloß auskennen mit solch einem Hundevieh."

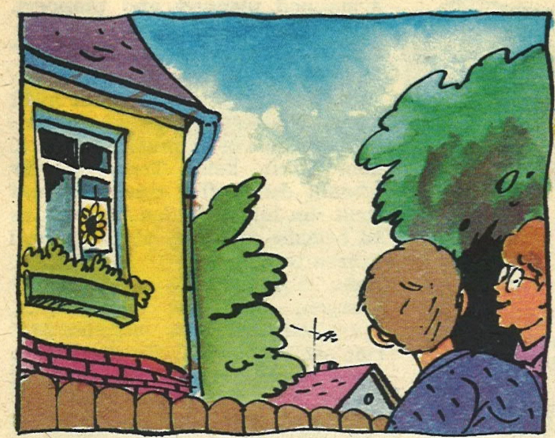


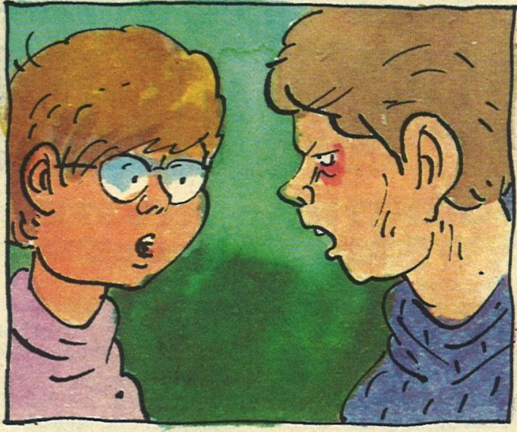


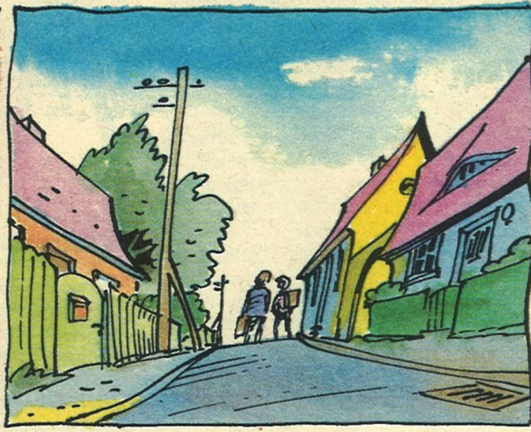
6. „Auwei, ist die heiß!" jammert Ala. „Pusten mußte", rät der Dicke, genußvoll kauend.
„Das Stoppeln hat sich gelohnt", stellt Fussel fest. „Die Säcke stellen wir Frau Plieschke heimlich vor die Tür."
„Richtig", nickt Irene, „die kann's brauchen mit ihrer großen Familie."

7. „Das war ein dufter Einfall, Irene!" lobt Fussel, „und Spaß gemacht hat's auch."
„Es klappt noch nicht so recht", grübelt Irene, „oft erfahren wir zu spät, daß wir gebraucht werden."
„Aber jeder kann doch täglich nachfragen ..."
„Das ist es ja gerade. Da verlaufen wir viel Zeit. Und oft umsonst."

8. „Irgendwie müßten uns die alten Leutchen schnell benachrichtigen können", erläutert Fussel das Problem. „Wenn wir Klingelleitungen legten?"
„Viel zu kompliziert", meint Irene, „sie müßten etwas Auffälliges ins Fenster stellen."
„Aber was?"
„Da!" sagt Irene, „wir malen ihnen schöne große Sonnenblumen!"



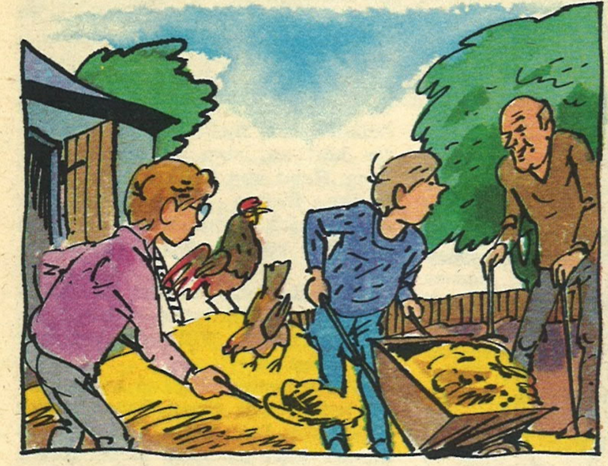


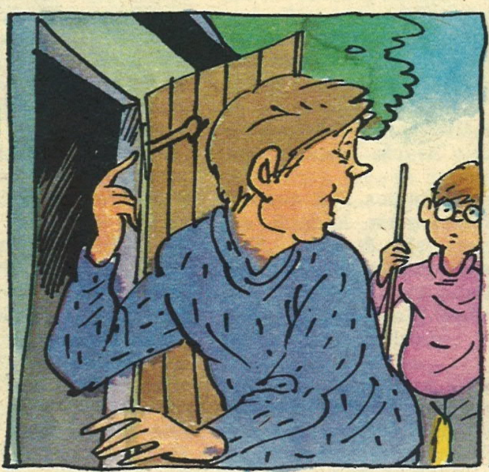


9. „Irenes Sonnenblumensignal funktioniert ja einwandfrei!" stellt der Dicke anerkennend fest. „Klopf mal ans Fenster!" „Nicht nötig", antwortet Knorke, „Opa Knöpnadel hat uns schon gesehen. Ich geh' mal näher ran, denn er hört ein bißchen schwer."
„Bin ja gespannt, was er will."

10. „Was braucht er denn? Hoffentlich keinen Tabak, denn den dürfen wir nicht holen." „Ach wo, sein Hühnerstall müßte mal wieder gesäubert werden." „Und da hast du so einfach zugesagt?" „Na, klar, heute nach der Schule erledigen wir beide das." „Da mußt du dir einen anderen suchen!"

11. „Sei doch vernünftig, Knorke. Denk an den Gestank. Und Hühnerflöhe können wir uns auch noch ranholen!" „Du bist wohl zu faul, dich hinterher ordentlich zu waschen?" „Mann, die Arbeit sollen andere machen. Das deichsle ich schon." „Kommt nicht in Frage. Für Opa Knöpnadel sind wir zuständig."





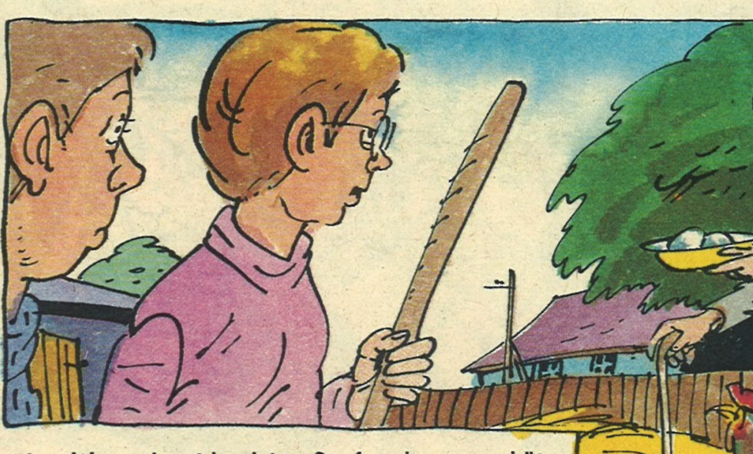


12. „Die Hühner haben wohl mächtig lange schon keine frische Einstreu gesehen, Opa Knöpnadel?" fragt der Dicke spitz. „Ja, der Hahn kann prächtig krähn", nickt der Opa. „Was ist los?" „Mann, du weißt doch, er hört schwer. Komm lieber her und lös' mich ab. Hier drin kommt man ins Schwitzen."

13. Da hat doch eben ein Huhn gegackert? überlegt der Dicke. Vielleicht hat es ein Ei gelegt. Solch ein nestwarmes Trinkei ist ein Leckerbissen!
Ah, das ist es ja. „Pause, Knorke!" ruft er nach draußen. „Ich muß mal verschwinden." Damit flitzt er auch schon über den Hof.

14. „Aber beeil' dich!" ruft Knorke dem Dicken nach. „Wir haben noch ein schönes Stück Arbeit vor uns!" „Eine Arbeitspause steht jedem Werktätigen zu!" kontert der Dicke, „haben wir gerade in Stabü besprochen." Ein Blick um die Ecke. Die Luft ist rein. Na, dann her mit dem Ei. Prost!





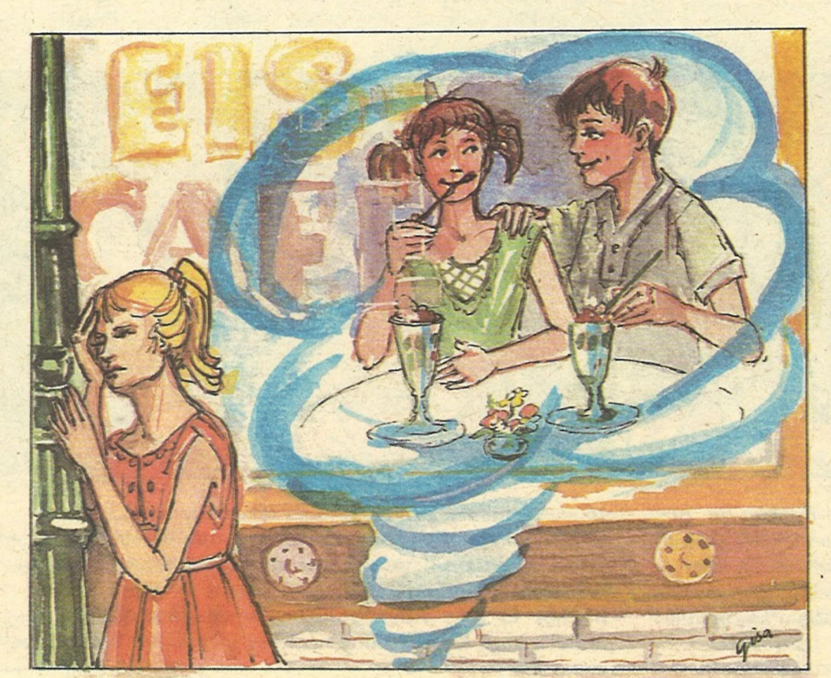
15. „Was ist denn mit dir, Dicker, du bist ja ganz blaß." „Mann, ist mir schlecht!" „Wovon bloß?" „Naja", druckst der Dicke, „ich trink' nun mal frische Eier für mein Leben gern ..." „Na, und?" „Ich habe zu spät bemerkt, daß ich ein faules Ei erwischt habe. Pfui, Spinne!"

16. „Wenn du nicht deine Strafe schon weg hättest", schimpft Knorke, „müßten wir darüber in der Brigade reden. Timurhelfer vergreifen sich nicht an fremdem Eigentum!" „Na, Jungs, wollt ihr jeder ein frisches Ei für's Abendbrot?" „Danke, Opa Knöpnadel", sagt Knorke höflich. „Aber wir mögen beide keine Eier!"

Fortsetzung folgt



Ulrike läuft außen herum – wie damals, als die Eltern geschieden wurden. Außen herum – das ist der Weg an den Scheunen vorbei, durch die Kirschallee und den kleinen Birkenwald vor der Stadt.
Aber diesmal ist es ganz anders. „Es ist nicht zu fassen, ich war mit Spitzer im Eiscafé..." Ulrike lehnt sich an einen Birkenstamm. Das Herz hämmert. Spitzer... das ist für sie der schönste Junge in der 7b.
„Und heute abend ist Pionierfest!" ruft Ulrike den Krähen zu. Am Gartenzaun steht eine alte Frau und lächelt. Ulrike schämt sich. Sie rennt an der Stadtmauer entlang nach Hause. Anke ist noch im Kindergarten, die Mutter kommt erst gegen 17.00 Uhr. Ulrike hat stundenlang Zeit, vor dem Spiegel zu stehen. Der rote Pullover? Das grüne Kleid? Geflochtene Haare oder Pferdeschwanz?
Das Pionierfest ist wunderbar. Spitzer zeigt es allen, daß er Ulrike mag. Und Ulrike läßt alle wissen, daß sie Spitzer mag.
Spitzer...
Der Mond steht schon zwischen den Dächern, als Ulrike und Spitzer über den Salzmarkt gehen.
Ulrike ist atemlos vor Glück. Ganz leise schließt sie die Wohnungstür auf und schleicht in ihr Zimmer. Aber die Mutter hat es gehört.
„Wie war es?"
„Schön..." Ulrike steht mit dem Rücken zur Mutter und zieht sich aus.
Am nächsten Tag läuft Ulrike wie auf Wolken. Die Mutter schüttelt den Kopf. Ulrike vergißt beim Einkaufen die Butter, am folgenden Tag das Brot. Aber die Mutter lächelt.
Und dann kommt der Donnerstag...
Ulrike geht nicht außen herum, sie steht am Rathaus und wartet auf Spitzer. Aber der kommt nicht.
Unruhig läuft Ulrike durch die Kurze Gasse, am Eiscafé vorbei. Ulrike lehnt sich an den Laternenpfahl: So ist es also, wenn man aus den Wolken auf das harte Pflaster fällt.
Hinter der Scheibe sitzt Claudia, Ulrikes beste Freundin – mit Spitzer. Sie essen Eis und lachen, und Spitzer legt Claudia die Hand auf die Schulter.
Ulrike möchte weglaufen, weit, weit weg, aber sie bleibt wie angewurzelt stehen und starrt durch die Scheibe.
Nach einer halben Stunde gehen Spitzer und Claudia durch die Kurze Gasse. Claudia winkt Ulrike verlegen zu, Spitzer aber scheint das Mädchen am Laternenpfahl nicht zu sehen.
Zu Hause wirft sich Ulrike auf das Bett und weint. Enttäuschung und Wut auf Spitzer, aber noch mehr auf Claudia.
Ulrike nimmt das Erdkundebuch, aber auf allen Seiten scheinen nur zwei Worte zu stehen – Claudia und Spitzer... Spitzer und Claudia...
Beim Abendbrot schreit Ulrike die kleine Anke an. Die heult, und Ulrike geht unglücklich zu Bett.
Die Erdkundearbeit läuft schief. Eine glatte Vier! Die erste Vier in Ulrikes Leben! Das trifft sie wie ein Blitzschlag.
Ulrike setzt sich von Claudia weg, aber in den Pausen muß sie immer wieder zu Spitzer und Claudia hinübersehen. Die stehen zusammen und lachen.
Schulschluß! Ulrike läuft nicht außen herum, sie rennt über den Salzmarkt, die Treppe hinauf. Ulrike will allein sein, aber Anke sitzt im Bett und quengelt. Der Hals ist verbunden, und die Mutter muß wieder zur Arbeit.
Ulrike stopft sich Watte in die Ohren und legt sich das Kissen auf den Kopf. Nichts hören – nichts sehen!
Anke zieht Ulrike das Kissen vom Kopf „Ich bin krank, lies mir was vor!"
Ulrike trägt Anke ins Bett zurück. An der Wohnungstür klingelt es. Herr Wernke steht draußen. „Das Wasserrohr ist gebrochen. Ich muß den Haupthahn abstellen!"
Auch das noch! Es gibt Tage, die dürfte es eigentlich gar nicht geben.
Als die Mutter nach Hause kommt, läuft sie gleich zu Anke und legt ihr die Hand auf den Kopf. Das Fieber ist noch immer nicht gesunken, aber Anke schläft endlich ein. Die Mutter und Ulrike flüstern, um die Kleine nicht zu wecken.
„Ich muß für vier Tage weg – eine wichtige Dienstreise!"
Ulrike ist vor Schreck sprachlos. Schweigend nimmt sie den Eimer und holt aus dem Nachbarhaus Wasser. Mit dem vollen Eimer hockt sie sich auf die Treppe. Vielleicht werde ich auch krank, denkt sie, ich lege mich einfach ins Bett und kümmere mich um nichts mehr...
Claudia und Spitzer! Ulrikes Herz schlägt unruhig. Und wieder.... Spitzer und Claudia – und Anke ist krank...
Müde stellt Ulrike den Eimer in die Küche. Die Mutter streicht ihr über die Haare, als wäre sie gerade sechs. „Es ist wohl alles ein bißchen zu viel für dich. Vater kommt für vier Tage zu euch!"
„Vater?" Ulrike sieht die Mutter erstaunt an. Vor einem Jahr war die Scheidung, und wenn Ulrike daran denkt, sticht es ihr noch immer in der Brust.
Die Mutter spricht nicht immer gut vom Vater. Er weiß das. Warum kommt er dann für vier Tage zurück?
Plötzlich scheint dieser graue Tag einen kleinen Hoffnungsschimmer zu bekommen. Der Vater...
Der nächste Schultag wird eine Qual. Claudia und Spitzer flüstern und kichern in der Deutschstunde miteinander. René zwinkert Ulrike zu. „Na, du blonde Witwe..." Ulrike könnte René glatt umbringen, aber so etwas darf man leider nur in alten Romanen.
Am Nachmittag kommt der Vater. Er boxt Ulrike in die Seite. „Mein Mädchen, wie geht es mit dem Stufenbarren?"
„Morgen ist wieder Training!"
Anke kuschelt sich gleich in Vaters Arme und plappert und plappert. Selbst die Mutter lächelt.
„Ich bringe Mutter zum Bahnhof!" Der Vater setzt Anke ins Bett zurück. Ulrike versteht die Welt nicht mehr. Wie kann Vater so freundlich sein, als wäre nichts gewesen, kein Streit, keine Trennung? Er schnallt den Koffer zusammen und stellt ihn hinten in den Trabant. Es ist beinahe so wie es noch vor zwei Jahren war.
Anke sitzt im Bett und hat rote Wangen, nicht nur vom Fieber. „Papa hat mir was mitgebracht!" ruft sie und drückt ihr Gesicht in einen blauen Teddybären. „Er heißt Papa..."
Nach einer Stunde ist der Vater zurück. Er liest Anke ein Märchen vor und gibt ihr Kirschsaft zu trinken. Und Anke hält seine Hand fest und schläft ein.
Dann sitzen die beiden in der Küche – Ulrike und der Vater. „Warum hast du Mutter zum Bahnhof gebracht? Warum kommst du sofort, wenn sie dich ruft?"
Der Vater legt seine Hand auf Ulrikes Arm. „Das Leben ändert sich immerzu, und es kann immer wieder schön sein!"
Ulrike spricht plötzlich über Spitzer und Claudia. Alles, was ihr Herz beladen hat, fließt heraus. Der Vater hört zu, aber er nimmt nicht seine Hand von Ulrikes Arm.
Ulrike fließen Tränen aus den Augen. „Ich werde nie wieder mit Claudia reden, nie wieder ... nie..."
„Ach, Mädchen", flüstert der Vater zärtlich, „Spitzer wird sich noch in viele verlieben. Willst du dann mit allen böse sein?"
Ulrike schweigt. Wieviel leichter ist es, wenn man einen Vater in der Nähe hat. Der Vater deckt Ulrike zu, als wäre sie noch klein. Ulrike setzt sich im Bett auf und legt ihre Arme um seinen Hals. „Komm zurück, Vater, komm doch zurück..."
Der Vater setzt sich auf Ulrikes Bett und schweigt. Ulrike wartet auf eine Antwort. „Bitte...", flüstert sie.
„Vielleicht...", sagt der Vater nachdenklich, „aber ich bin auch jetzt immer für dich da."
Am nächsten Morgen setzt sich Ulrike wieder neben Claudia. Am Nachmittag ist Training. Ulrike und Anke sitzen am Tisch und essen Eierkuchen, mit Erdbeermarmelade. Keiner kann solche Eierkuchen backen wie der Vater.
Er steht mit einer karierten Schürze am Herd und wirft die Eierkuchen von einer Seite auf die andere, wie ein professioneller Hotelkoch. Anke jubelt. „Ich platze gleich", stöhnt Ulrike, „und ausgerechnet vor dem Training!"
Aber die Eierkuchen stören nicht, Ulrike muß nicht einmal vom Schwebebalken. Robert klatscht. Er ist ein As an den Ringen. „Ich warte nachher auf dich. Wir gehen zusammen nach Hause!"
Ulrike zieht sich an. „Das Leben ändert sich immerzu und kann immer wieder schön sein..."
Hatte das nicht gestern der Vater gesagt?



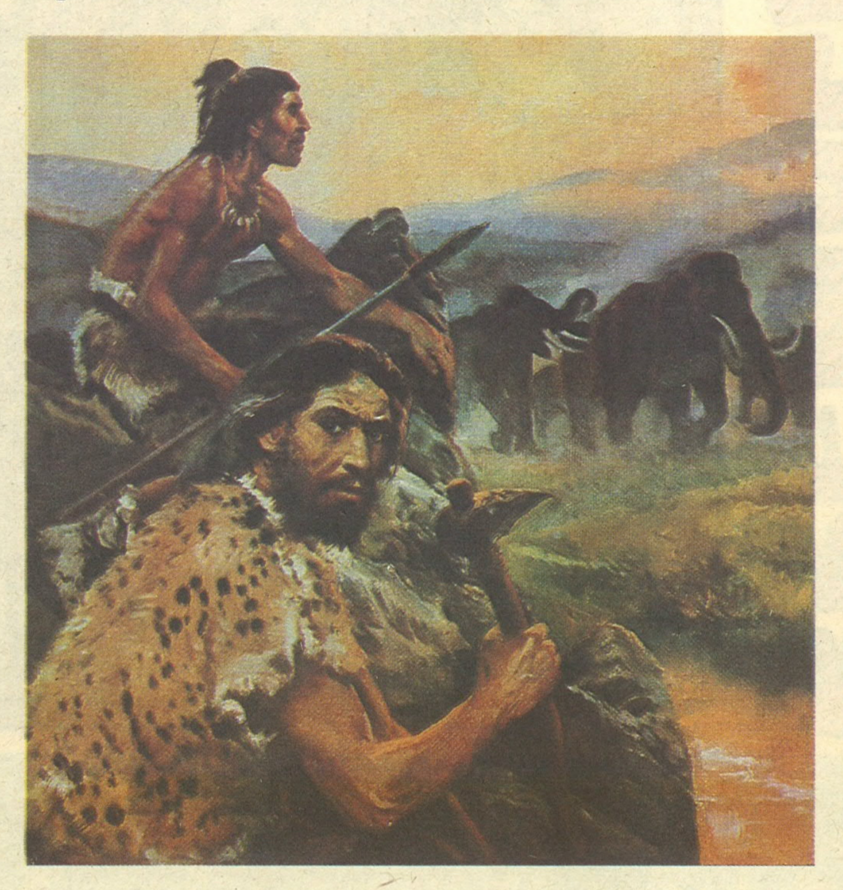
Zeichnung: Gisela Schmidt

Meister der Urzeit

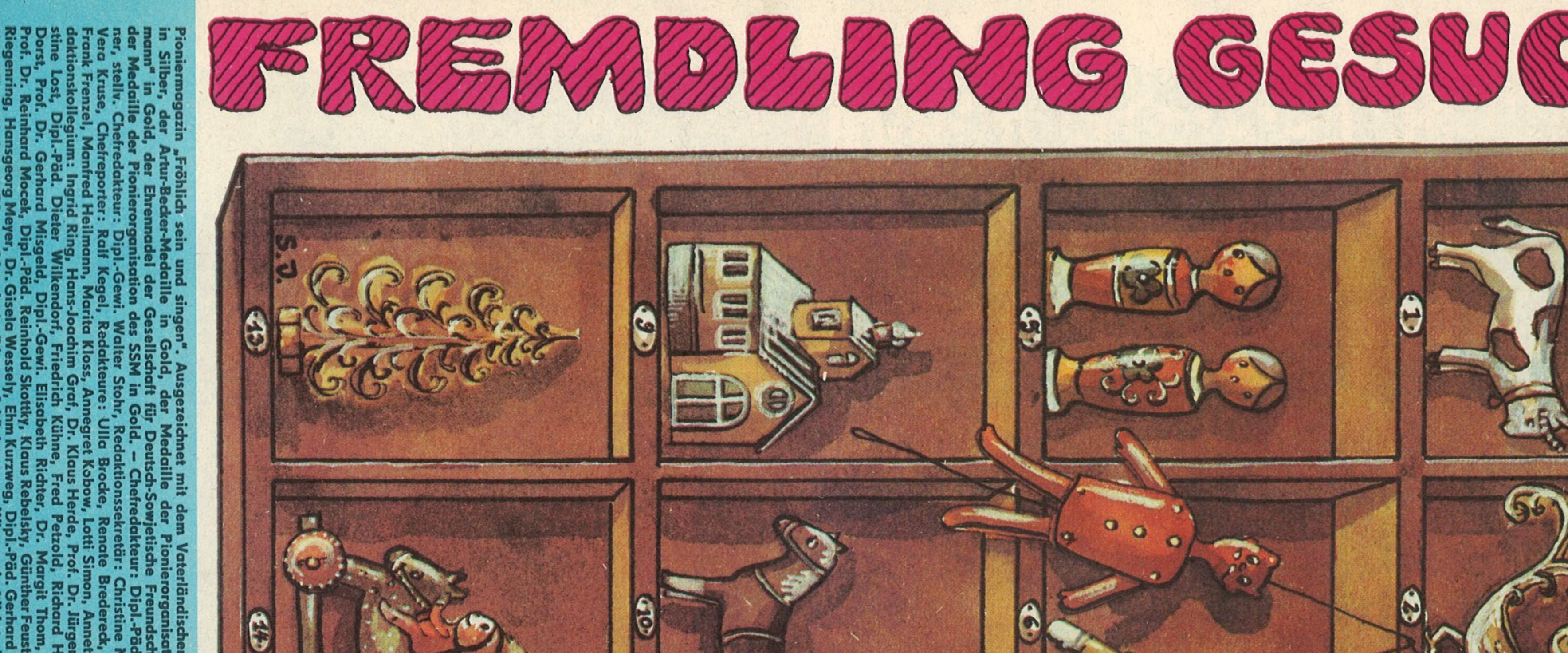


„Ich habe die Natur immer geliebt, war immer vom erstaunlichen Drama ihrer Entwicklung ergriffen. Ich achte die Natur und tue alles, damit sie in größtem Umfang auch für die kommenden Generationen erhalten bleibt."
Diese Botschaft diktierte der Maler Zdeněk Burian in einem Prager Krankenhaus vor drei Jahren, ehe er verstarb. Zdeněk Burian – ein bekannter Illustrator der ČSSR – wurde am 11. Februar 1905 in Kopřivnice, Nordböhmen, geboren. Von Kindheit an liebte er die Natur und Bücher über ferne Länder.
Ein beliebter Spielplatz des Jungen war die Šipka-Grotte, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei paläontologischen Ausgrabungen entdeckt wurde. Der Junge fand dort Spuren urzeitlicher Tiere und Menschen, und damit begann offensichtlich Burians Interesse für die Paläontologie. Auf Vorschlag des Zeichenlehrers schickte ihn seine Mutter, als er 14 Jahre alt war, zur Aufnahmeprüfung an die Kunstakademie nach Prag, obwohl der Vater dagegen war. Die Akademie nahm damals nur Studenten auf, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten. Drei Tage dauerte die Aufnahmeprüfung – und Burian wurde gleich in das zweite Studienjahr übernommen! Der Vater weigerte sich dennoch, den Sohn während seines Studiums zu unterstützen. Deshalb waren die ersten Jahre in Prag für Burian sehr schwer. Manchmal litt er unter Hunger und Kälte, doch er studierte und malte. Nichts konnte ihn davon abhalten. Er verdiente sich Geld durch Gelegenheitsarbeiten.
Dann begann er eine Reise durch Böhmen und die Slowakei, hielt sich drei Monate in einem Zigeunerlager auf. Er erinnerte sich gern an diese Zeit und malte von dieser Reise einige Bilder, die er verkaufen konnte und dadurch weitere Mittel für sein Studium gewann. Bald erhielt er auch erste Angebote und illustrierte sein erstes Buch: „David Belfours Abenteuer" von R. L. Stevenson.
Von Anfang an legte er Wert auf ein gründliches und umfangreiches Archiv, das Daten, Fakten, Skizzen, Ausschnitte und andere Materialien enthielt. Für seine Arbeit kam ihm das gut zustatten. Sein ganzes Leben lang beschäftigte er sich mit Völkerkunde, von der er sagte, daß er ohne sie eigentlich nichts geworden wäre. Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Zeichnungen standen für Burian an erster Stelle. Burian-Illustrationen übertrafen bald die üblichen Bilder des Abenteuergenres – eben durch seine genaue Kenntnis der Details und durch die reiche Phantasie.
Da sich seine finanzielle Situation verbesserte, heiratete er. Aufträge von verschiedenen Verlagen trafen bei ihm ein, und er gewann mit seinen Illustrationen Tausende Bewunderer aus allen Altersgruppen. Er illustrierte Romane von J. Verne, K. May, D. Defoe, R. Kipling, R. L. Stevenson, J. London, R. Luskač, A. V. Frič, E. S. Vráz, Z. Gray, J. F. Cooper und anderen Autoren. Bei seinem Schaffen bediente sich Burian verschiedener Techniken: Federzeichnung, Aquarell, Ölmalerei; er verwendete Tusche und Pastellstifte.
1932 erhielt er von der Zeitung „Der junge Leser" den Auftrag, die Erzählung „Mammutjäger" von Eduard Štorch zu illustrieren, die der Autor später zu einem Roman über das Leben urzeitlicher Jäger erweiterte. Der Roman wurde ein beliebtes Jugendbuch und später in viele Sprachen übersetzt. Die hervorragenden Illustrationen zu diesem Buch fielen dem Professor für Paläontologie an der Karls-Universität, Josef Augusta, auf. Er bat Zdeněk Burian zu sich und ließ den Maler nach dem Gerippe des Diplodocus ein wirklichkeitsgetreues Bild anfertigen. Die Vorstellungen des Künstlers und des Wissenschaftlers deckten sich, eine langjährige erfolgreiche Zusammenarbeit und Freundschaft beider Männer begann. Gemeinsam verschafften sie der Paläontologie weltweite Anerkennung. In ihren Rekonstruktionen zeichneten sie das Leben urzeitlicher Lebewesen mitsamt der Umgebung, in der diese lebten, zeigten den Entwicklungsweg des Menschen. Zdeněk Burian und Josef Augusta trugen dazu bei, die Mythen über die Erschaffung der Erde und des Menschen zu widerlegen. Sie gaben sechs Bücher heraus, alle mit hervorragenden Illustrationen von Burian ausgestattet, die genau bis ins Detail ein anschauliches Bild von der Urzeit gaben.
Ein weiteres Projekt konnte nicht verwirklicht werden, denn Josef Augusta starb 1967. Zdeněk Burian arbeitete weiter mit einer Reihe anderer Wissenschaftler und Fachleute zusammen und schuf auch mit ihnen viele bekannte Werke. Die Bücher mit seinen paläontologischen Rekonstruktionen wurden in 17 Sprachen übersetzt.
Nach Burians Bildern entstand auch der tschechoslowakische Film „Reise in die Urzeit". Auch ihn zeichnen Originalität, Detailtreue und Vollkommenheit der Rekonstruktionen aus, die mit Hilfe filmischer Tricks lebendig wurden.
1980 wurde in Tokio eine Ausstellung sehr stark vergrößerter Bilder Zdeněk Burians zur Urzeit-Thematik gezeigt. Die Ausstellung hatte großen Erfolg. Im gleichen Jahr wurde der Maler von der Regierung der ČSSR als Verdienter Künstler ausgezeichnet. In Dvor Králove in Südböhmen entstand ein Museum, das eine Sammlung von Bildern über die Entstehung des Lebens auf der Erde zeigt.
Viele Menschen liebten und verehrten Zdeněk Burian. Durch seine Illustrationen von Jugendbüchern fand er den Weg zu Tausenden von Kindern. Dieser bewundernswerte Maler schuf ein Werk, das auf seinem Gebiet Erben und Nachfolger sucht.

Text: Peter Mändl
Übersetzung: Lieselotte Obst
Repros der Zeichnungen von Zdeněk Burian: Werner Popp



FREMDLING GESUCHT!



Wir haben für euch erzgebirgisches Holzspielzeug gesammelt.
Da gibt es Hampelmänner, kleine Spieltiere, Nußknacker, Räuchermännchen, einfache Holzpüppchen, Spanschachteln, Häuschen, Schaukelpferdchen, Bäumchen, Pfeifenreiterlein, Spanvögel und vieles andere mehr.
Wer unser Rätsel lösen will, muß ein bißchen über die erzgebirgischen Spielzeugmacher wissen.

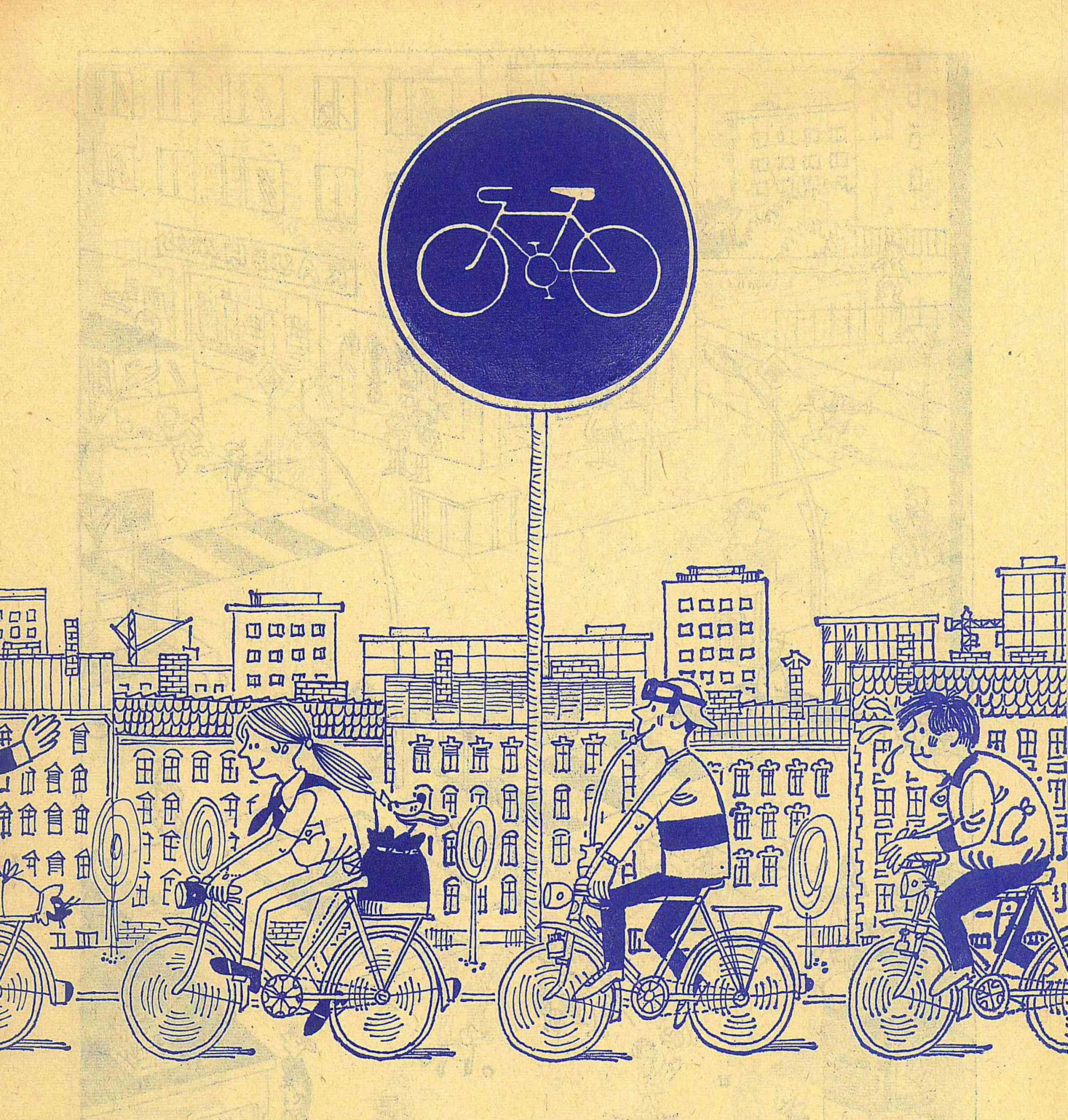
Zeichnung: Susanne Jura

Unsere vorweihnachtliche Preisfrage:

Welches Ding gehört nicht in unsere Sammlung? Zeichnet den Fremdling auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 30. Dezember 1984 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Holzspielzeug!

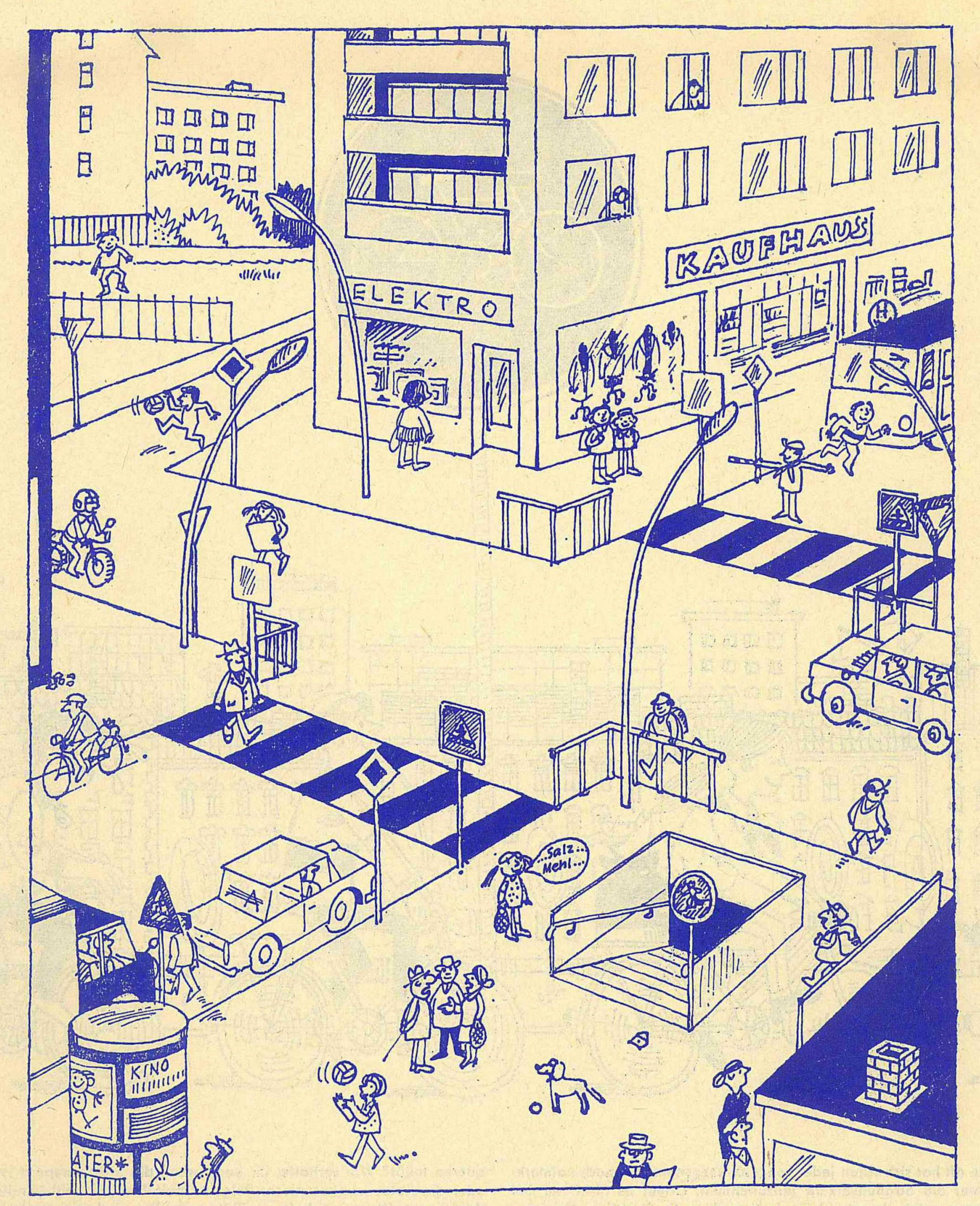
Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Redaktionsschluß: 1. 8. 1984



Wie oft hat sich schon jeder von euch vorgenommen, noch aufmerksamer am Straßenverkehr teilzunehmen. Damit es nicht nur bei diesem guten Vorsatz bleibt, haben wir – die Staatliche Versicherung der DDR, das Ministerium des Innern, HA Verkehrspolizei und FRÖSI – die Absicht, euch dabei zu helfen, richtige Verhaltensweisen, die für die Teilnahme am Straßenverkehr wichtig sind, noch besser zu erlernen.
Der ständig wachsende Straßenverkehr stellt an alle, demzufolge auch an jeden von euch, höhere Anforderungen. Dazu gehört vor allem, daß ihr die für euch als Fußgänger und Radfahrer geltenden Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung kennt und sie konsequent einhaltet. Was ist also zu beachten, wenn ihr selbst am Straßenverkehr teilnehmt und zum Beispiel auf dem Weg zur Schule, zur Arbeitsgemeinschaft oder zum Sport die Straße überqueren müßt? Wie verhaltet ihr euch, wenn die Sicht versperrt ist oder die Autos in pausenloser Folge vorbeifahren, obwohl bereits der kürzeste Weg zur Schule gewählt wurde. Das sind alles typische Situationen, die richtige Verhaltensweisen von euch erfordern.

Beantwortet die 9 Fragen auf den Seiten 2 und 3. Sucht zunächst zu jeder Frage die richtige Antwort. Nun vergleicht beide Zeichnungen. Auf dem linken Bild gibt es große und kleine „Mitbürger", die die richtigen Antworten auf unsere Fragen scheinbar nicht wissen. Findet sie heraus und vergleicht ihr Verhalten mit euren Antworten zu allen Fragen. Auf dem rechten Bild haben sie ihr Verhalten korrigiert. Kontrolliert, ob ihr alles richtig herausgefunden habt. Verbindet dazu auf der rechten Seite die kleinen Striche am oberen und unteren Rand der Zeichnung mit einer Linie. Nun ist das Bild in zehn Streifen zerlegt. Sucht die Koordinaten der Ubeltäter (Ziffer über der Zeichnung und Zahl an der entsprechenden Person). Diese Zahlenkombinationen verbindet ihr auf Seite 4 mit jeweils einer geraden Linie. Es entsteht ein Bild, die Lösung unseres Preisausschreibens.



Ihr sollt einkaufen gehen. Was ist dabei am günstigsten für euer sicheres Verhalten im Straßenverkehr?

Den Auftrag merken, um so das Gedächtnis zu trainieren.
Einen Einkaufszettel schreiben.
Auf dem Weg den Auftrag mehrmals vor sich hin sprechen.

Welchen der drei Einkaufswege haltet ihr für den sichersten?

Martina will Zeit sparen und überquert die Fahrbahn in der Reihenfolge der Geschäfte.
Elke erledigt zunächst alle Aufträge auf der einen Seite und geht dann am Fußgängerüberweg auf die andere Seite.
Torsten geht dort, wo es was Interessantes zu sehen gibt.

Sollte man nach dem Verlassen des Omnibusses

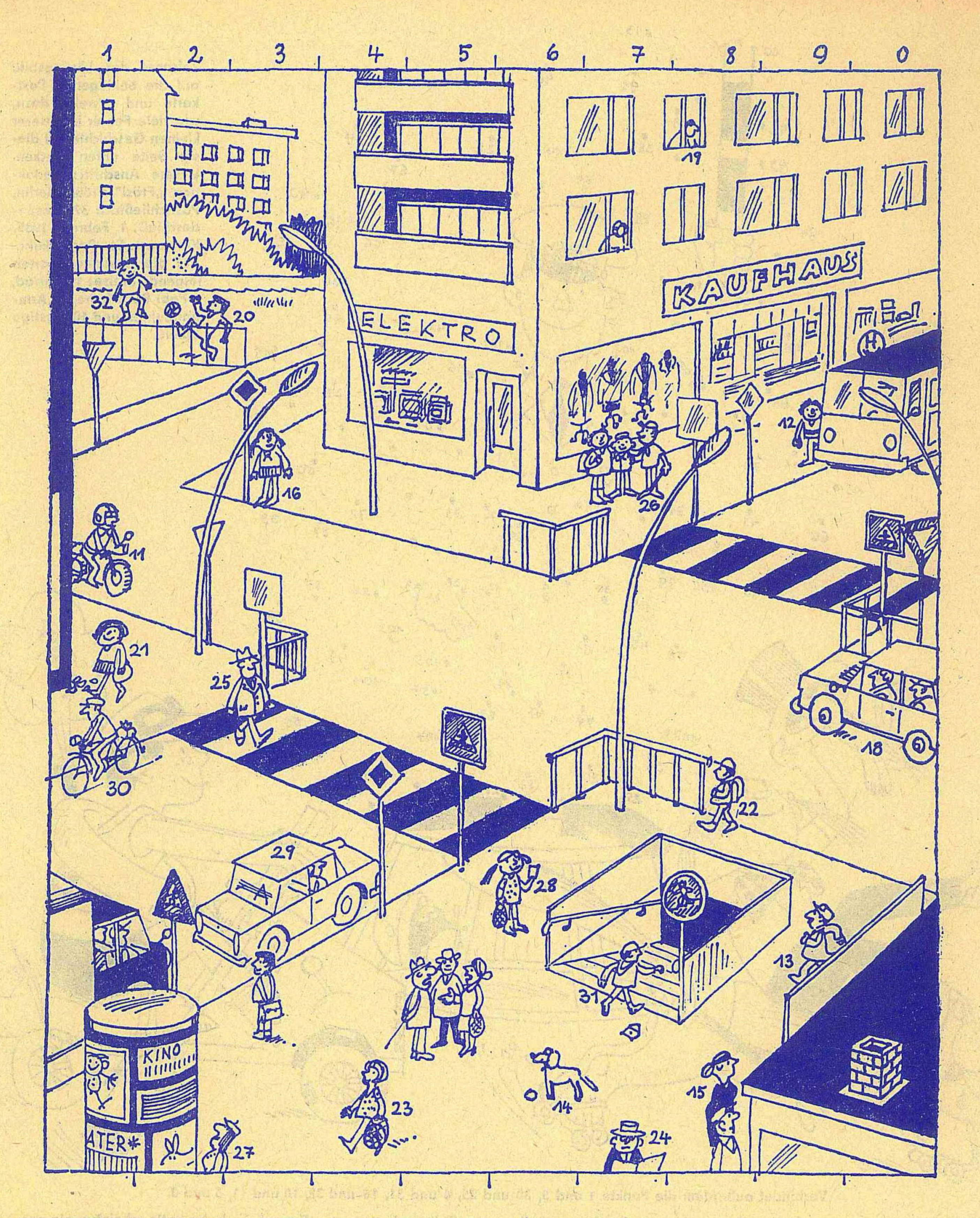
die Fahrbahn vor dem Bus überqueren?
zunächst auf dem Gehweg warten, bis der Bus die Haltestelle verlassen hat?
unmittelbar hinter dem Bus über die Straße gehen?

Wo ist das Spielen untersagt?

Auf Waldwegen.
In der Nähe von Campingplätzen.
Auf und unmittelbar neben der Fahrbahn?

Wie sollte man einen Ball auf dem Weg zum Spielplatz befördern?

Im Netz tragen.
In der Hand halten und damit spielen.
Mit dem Fuß vor sich her stoßen.



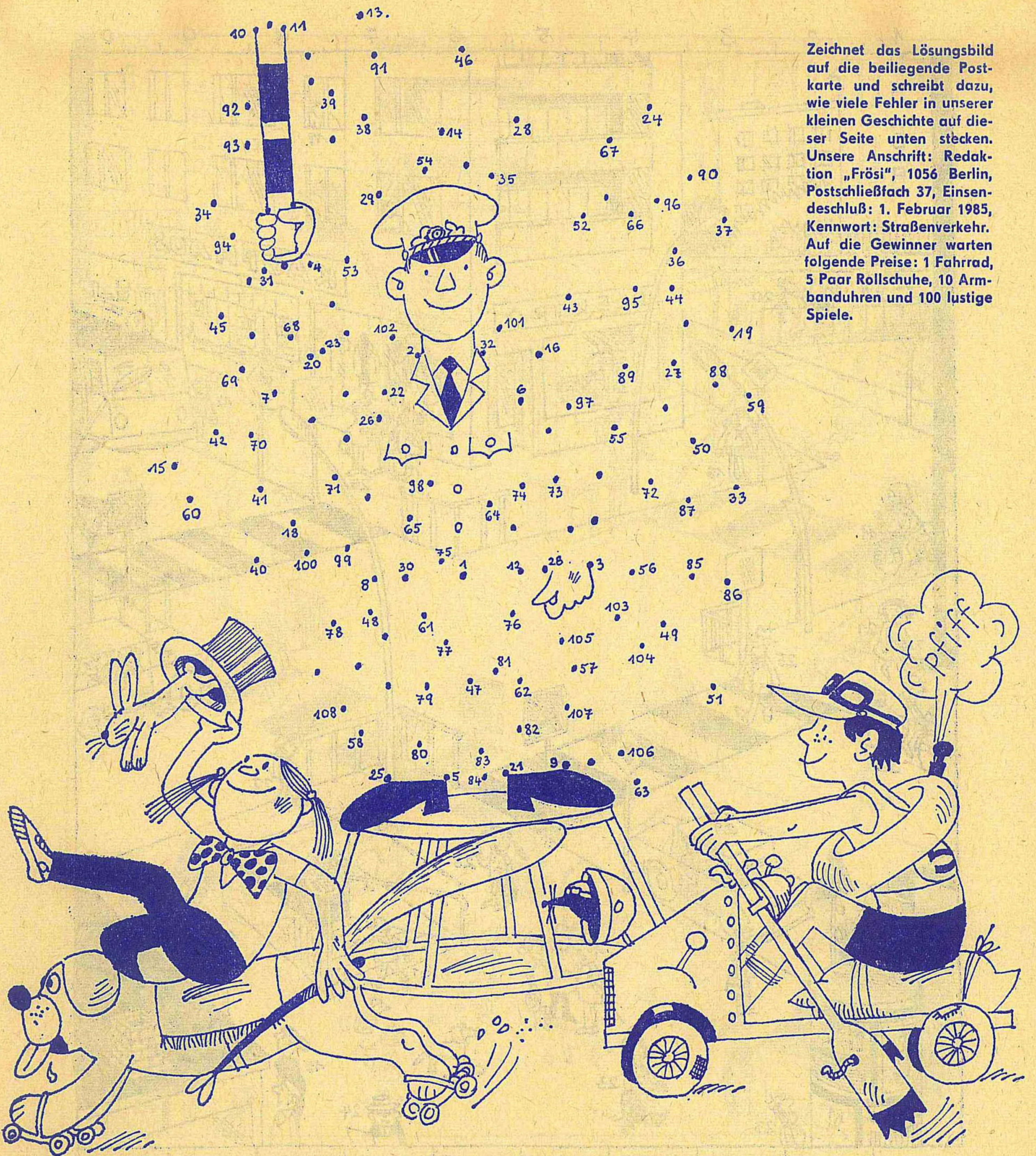
Wann dürfen Kinder die Fahrbahn betreten und überqueren?
Sofort, wenn sie in Eile sind.
Nachdem sie sich ausreichend und nach allen Seiten davon überzeugt haben, daß keine Gefährdung besteht.
Wenn sie ihr Ziel auf der anderen Seite sehen können.

Wo können Fußgänger sicher auf die andere Straßenseite gehen?
An Kreuzungen mit Verkehrsregelung, über Fußgängerbrücken bzw. durch -tunnel und auf Fußgängerüberwegen.
Dort, wo sie ihr Ziel ohne Umweg erreichen.
Auf Straßen mit vorgeschriebener Mindestgeschwindigkeit.

Sollten Kinder
täglich den gleichen Schulweg gehen,
öfter einen neuen, interessanten Weg auswählen oder
es dem Zufall überlassen, welchen Weg sie gehen?

Dürfen Schülerlotsen
Fahrzeuge an Übergängen anhalten?
Fahrzeugführern Weisungen erteilen?
Die Kinder sammeln, auf das Überqueren der Fahrbahn vorbereiten und sie zur Aufmerksamkeit und Vorsicht veranlassen?

Zeichnet das Lösungsbild auf die beiliegende Postkarte und schreibt dazu, wie viele Fehler in unserer kleinen Geschichte auf dieser Seite unten stecken. Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Einsendeschluß: 1. Februar 1985, Kennwort: Straßenverkehr. Auf die Gewinner warten folgende Preise: 1 Fahrrad, 5 Paar Rollschuhe, 10 Armbanduhren und 100 lustige Spiele.

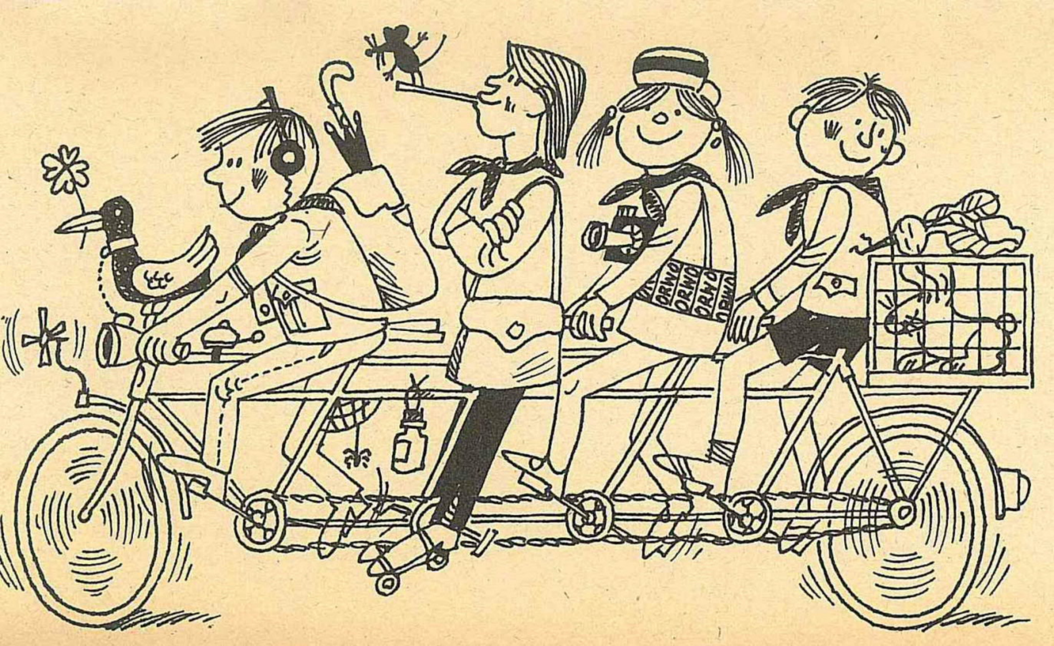


Verbindet außerdem die Punkte 1 und 5, 30 und 25, 4 und 31, 16 und 32, 10 und 11, 3 und 8.

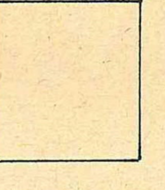
Ein schöner Sommertag, dachte Peter, als er aufwachte und die Sonnenstrahlen ihm ins Gesicht schienen. Das Frühstück schmeckt an so einem Tag besonders gut, so daß er beschloß, dieses sehr ausführlich zu genießen. Dafür würde er nachher kräftiger in die Pedalen treten, um pünktlich in der Schule zu sein. Gesagt, getan – Peter fuhr wie der Blitz. Weil es ihm am günstigsten erschien, entschloß sich Peter, gleich den Fußweg als Fahrbahn zu benutzen, allerdings nur bis zur nächsten Kreuzung. Die Ampel schaltete gerade auf gelb. Durch seine enorme Geschwindigkeit schaffte es Peter, die Kreuzung noch zu überqueren, bevor die Ampel rot anzeigte. Ein kräftiger Pfiff hinderte Peter am Endspurt. Der Pfiff kam von Kalle, seinem besten Freund. Auch der hatte scheinbar ein ausgedehntes Frühstück eingenommen. Weil man seinen besten Freund nicht einfach stehen läßt, bot Peter ihm den Gepäckträger an. Kalle sprang auf und los ging's. An der Schule angekommen, waren sie beide enttäuscht. Trotz hoher Geschwindigkeit waren sie zu spät. Lohnt es sich etwa nicht, ausführlich zu frühstücken?

Zeichnet unser Lösungsbild auf die beiliegende Postkarte und schreibt dazu, wie viele Fehler ihr in unserer kleinen Geschichte gefunden habt.

Zeichnungen: Horst Schrade, Text: Thomas Schneider


ORWO
ORWO
ORWO
ORWO

Absender



Redaktion »FRÖSI«

1056 BERLIN

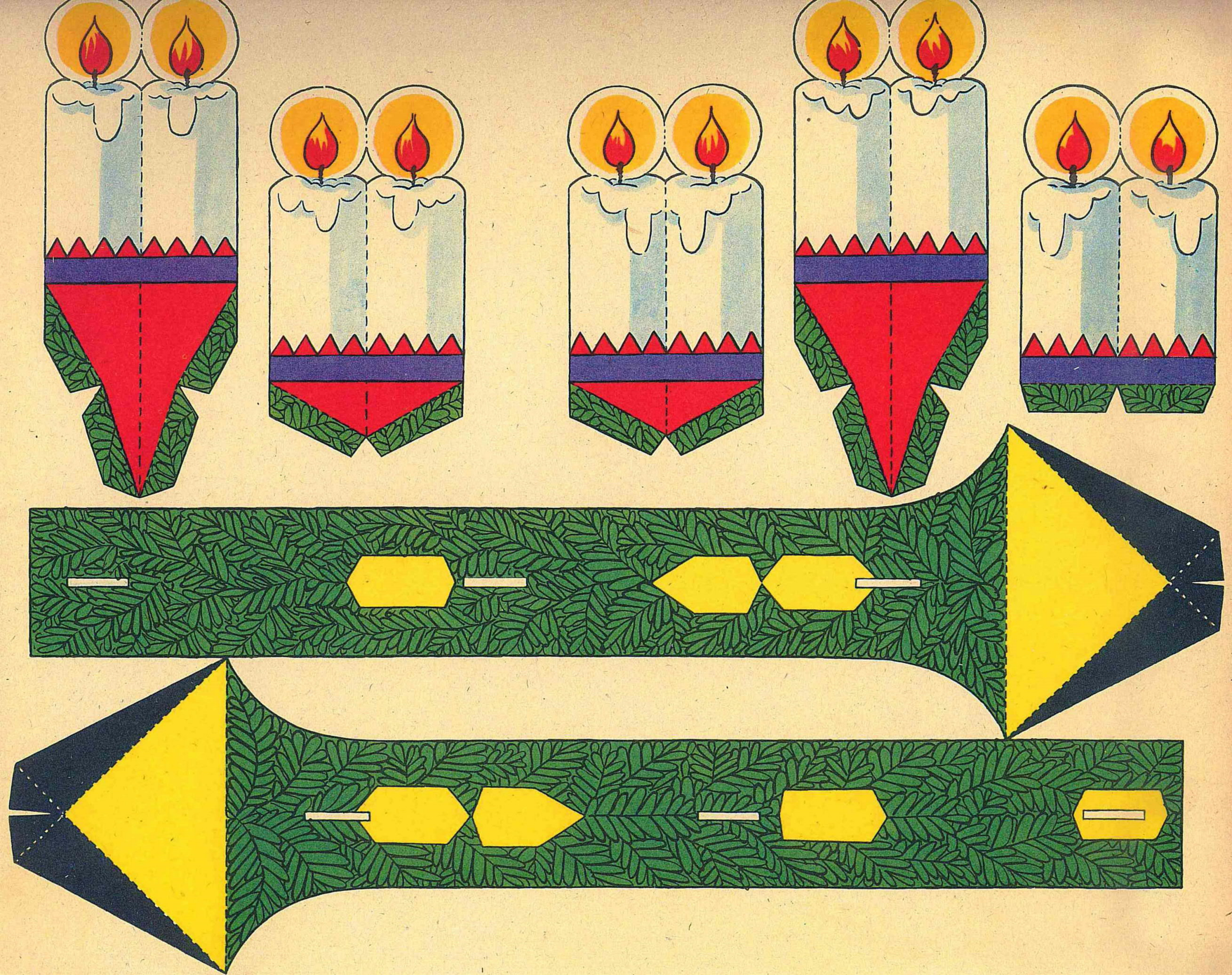
PSF 37

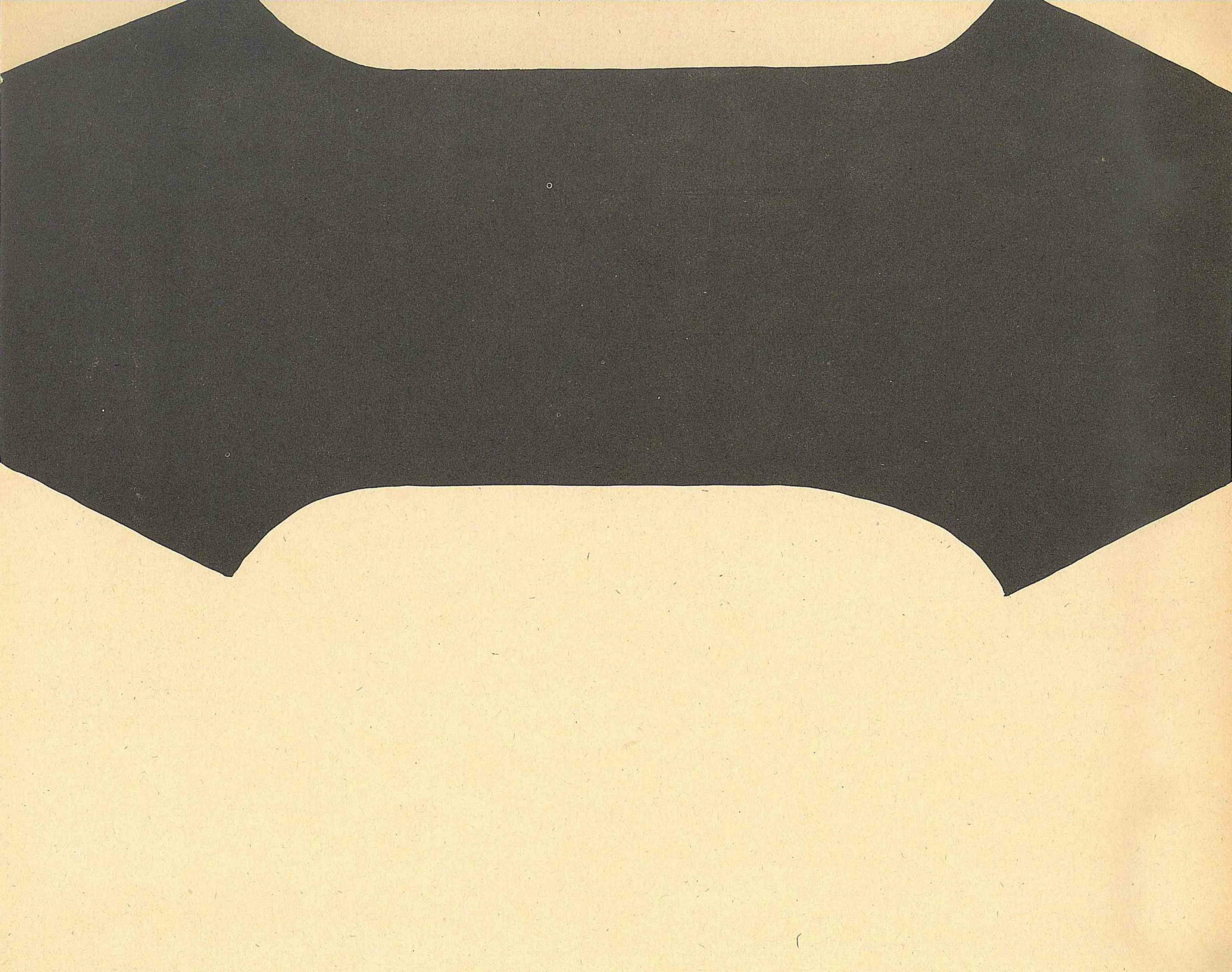
Kennwort:

»Fahrradtest«


21
22
17
18
9
10
11
12
1
2
3
4


23
24
19
20
13
14
15
16
5
6
7
8







Theodor
Rosenhauer
(geb. 1901),
DDR
„Lößnitzhöhen",
Öl auf Leinwand

Bild des Monats
„Frösi" 11/84